



Deutsches
Jugendinstitut

Sabrina Hoops,
Hanna Permien

Evaluation des Pilotprojekts Ambulante Intensive Begleitung (AIB)

Abschlussbericht

Sabrina Hoops / Hanna Permien

**Evaluation des Pilotprojekts
Ambulante Intensive Begleitung (AIB)**

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist ein zentrales sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut auf Bundesebene mit den Abteilungen „Kinder und Kinderbetreuung“, „Jugend und Jugendhilfe“, „Familie und Familienpolitik“, „Geschlechterforschung und Frauenpolitik“ und „Social Monitoring“ sowie dem Forschungsschwerpunkt „Übergänge in Arbeit“. Es führt sowohl eigene Forschungsvorhaben als auch Auftragsforschungsprojekte durch. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und im Rahmen von Projektförderung aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Weitere Zuwendungen erhält das DJI von den Bundesländern und Institutionen der Wissenschaftsförderung.

Das Projekt „Evaluation des Pilotprojekts Ambulante Intensive Begleitung (AIB)“ und die vorliegende Veröffentlichung wurden gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Diese Broschüre ist kostenlos zu beziehen bei:
Deutsches Jugendinstitut (DJI)
Nockherstraße 2
81541 München
E-Mail: permien@dji.de

© 2003 DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut, München

Layout, Satz und Umschlagentwurf: konzept 139, München
Druck: grafik+druck GmbH, München

ISBN: 3-935701-15-2

Inhalt

Vorwort		7
Teil I	Bezugsrahmen	8
1	Einleitung	9
2	Implementation von AIB	10
2.1	Übersicht über die Implementation von AIB in Deutschland	10
2.2	Die AIB-Teams und ihre Aufgaben	10
2.3	Zielgruppen von AIB und ihre Zugänge zum Programm	11
3	Konzept und Essentials von AIB	13
3.1	Fallbeispiel Max – Umsetzung der Methode und Essentials von AIB	15
Teil II	Zur Evaluation	20
4	Evaluationsforschung im Bereich erzieherischer Hilfen	21
4.1	Evaluation des Bundesmodellprogramms AIB – Aufgabenstellung, Projektdesign und -entwicklung	22
4.1.1	Der Evaluationsansatz der Untersuchung	24
5	Zur Anlage der Untersuchung	27
5.1	Erhebungsverfahren	27
5.1.1	Interviews mit Jugendlichen	27
5.1.1.1	Konzeption der Jugendlicheninterviews	27
5.1.1.2	Zugänge zu den Jugendlichen und Durchführung der Interviews	29
5.1.2	Interviews mit individuellen und institutionellen NetzwerkpartnerInnen	30
5.1.2.1	Konzeption der Netzwerkinterviews	30
5.1.2.2	Zugänge zu den NetzwerkpartnerInnen und Durchführung der Interviews	30
5.1.3	Experteninterviews	31
5.1.3.1	Konzeption der Experteninterviews	31
5.1.3.2	Zugang zu den ExpertInnen und Durchführung der Interviews	32
5.2	Auswertung	32

Teil III	Ergebnisse der Evaluation	36
6	Beschreibung der Jugendlichen als Ausschnitt des Gesamtsamples	37
7	Umsetzung und Bewertung der Essentials aus der Sicht der Jugendlichen	46
7.1	Freiwilligkeit der Teilnahme an AIB	48
7.1.1	Programmziele von AIB und geplante Art der Umsetzung	48
7.1.2	Erhebungen zu diesem Essential	48
7.1.3	Umsetzung von Freiwilligkeit und Bewertung aus der Sicht der Jugendlichen	49
7.1.4	Fazit	51
7.2	Phasenaufbau und Vertrag	51
7.2.1	Programmziele von AIB und geplante Art der Umsetzung	51
7.2.2	Erhebungen zu diesem Essential	53
7.2.3	Umsetzung des Phasenaufbaus und Bewertung aus der Sicht der Jugendlichen	53
7.2.4	Fazit	57
7.3	Dauer und Intensität der Begleitung	58
7.3.1	Programmziele von AIB und geplante Art der Umsetzung	58
7.3.2	Erhebungen zu diesem Essential	59
7.3.3	Umsetzung von Dauer und Intensität und Bewertung aus der Sicht der Jugendlichen	59
7.3.3.1	Zur Dauer von AIB bei den befragten Jugendlichen	59
7.3.3.2	Bewertung von Dauer und Intensität durch die Jugendlichen	60
7.3.3.3	Erreichbarkeit der AIB-Fachkräfte rund um die Uhr	64
7.3.3.4	Nachbegleitung durch AIB in der Kontrollphase	65
7.3.4	Fazit	66
7.4	Akzeptierende Arbeitsbeziehung und flexible, lösungs- und ressourcenorientierte Arbeitsweise	68
7.4.1	Programmziele von AIB und geplante Art der Umsetzung	68
7.4.2	Erhebungen zu diesen Essentials	69
7.4.3	Umsetzung dieser Essentials und Bewertung aus der Sicht der Jugendlichen	70
7.4.3.1	Arbeitsbeziehung? Vertrauensbeziehung? Beziehungsarbeit?	70
7.4.3.2	Arbeitsbeziehung und Beziehungsarbeit: Widerspruch, fließender Übergang oder neue Möglichkeiten?	71
7.4.3.3	Akzeptierende Grundhaltung und konfrontatives Handeln	75
7.4.3.4	Flexible, ressourcen- und lösungsorientierte Arbeit	77
7.4.4	Fazit	82

7.5	Realisierung, Bewertung und Nutzung von Netzwerken	84
7.5.1	Programmziele von AIB und geplante Art der Umsetzung	84
7.5.2	Erhebungen zu diesem Essential	86
7.5.2.1	Zusammensetzung und Aufgaben der informellen Netzwerke und Definition von informellen Vips	87
7.5.3	Nutzung und Bewertung ihrer informellen Netzwerke durch die Jugendlichen	90
7.5.3.1	Bewertung der Netzwerkidee	90
7.5.3.2	Nutzungsintensität der informellen Netzwerke	93
7.5.3.3	Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrem informellen Netzwerk und Beständigkeit während des gesamten Follow-ups	99
7.5.4	Nutzung und Bewertung ihrer institutionellen Netzwerke durch die Jugendlichen	102
7.5.4.1	Zusammensetzung, Aufgaben und Nutzung der institutionellen Netzwerke	102
7.5.4.2	Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrem institutionellen Netzwerk und Beständigkeit während des gesamten Follow-ups	108
7.5.5	Fazit	109
8	Längerfristige Stabilität der Lebenssituationen der befragten Jugendlichen	114
8.1	Vier kontrastive Fallportraits	114
8.1.1	Tim (weniger Ressourcen – langfristige Stabilisierung)	114
8.1.2	Marvin (weniger Ressourcen – keine langfristige Stabilisierung)	119
8.1.3	Conny (mehr Ressourcen – keine langfristige Stabilisierung)	122
8.1.4	Regina (mehr Ressourcen – langfristige Stabilisierung)	126
8.1.5	Zur Bedeutung von Lernerfolgen und Eigenaktivität für eine dauerhafte Stabilisierung	129
8.2	Ziele und Situationsbilanzen aller befragten Jugendlichen zu vier Zeitpunkten	129
8.2.1	Ziele und Probleme zu Beginn von AIB und im weiteren Verlauf	130
8.2.2	Situationsbilanzen aller befragten Jugendlichen zu vier Zeitpunkten	138
8.2.2.1	Situationsbilanzen nach Ausmaß der Ressourcen und nach Geschlecht	140
8.2.3	Ausmaß der Ressourcen und Nachfolgemaßnahmen	143
8.3	Fazit zur längerfristigen Stabilität der von uns befragten Zielgruppe	144

9	Befragung von Fachleuten und institutionellen Vips aus dem Umfeld von AIB	146
9.1	Einleitung	146
9.2	Ergebnisse der Expertenbefragung	147
9.2.1	Bekanntheitsgrad von AIB und erster Eindruck	147
9.2.2	Wahrnehmung der AIB-Zielgruppe	148
9.2.3	Bewertung der AIB-Essentials Freiwilligkeit und Phasenaufbau	153
9.2.4	Dauer und Intensität von AIB sowie Folgemaßnahmen	154
9.2.5	Flexible, lösungs- und ressourcenorientierte Arbeitsweise	157
9.2.6	Akzeptierende Arbeitsbeziehung versus Beziehungsarbeit	158
9.2.7	Problemlöse-Netzwerke	162
9.2.8	Kooperation mit AIB und Bedeutung von AIB für die eigene Arbeit	166
9.2.9	Zeitweise geringe Auslastung von AIB	167
9.2.10	Wirkungen und Nebenwirkungen von AIB in der Kommune	169
9.3	Fazit	171
Teil IV	Zusammenfassung und Empfehlungen	174
10	Zusammenschau der Ergebnisse und Schlussfolgerungen	175
10.1	Ambulante Intensive Begleitung (AIB) in der deutschen Jugendhilfe	175
10.2	Durchführung der Evaluation	176
10.3	Ergebnisse der Evaluation	177
10.3.1	Zur Bewertung der Essentials durch AIB-AdressatInnen und ExpertInnen	178
10.3.2	Längerfristige Entwicklung der Lebenssituation der Jugendlichen	187
10.4	Schlussfolgerungen und Empfehlungen	190
Literatur		198
Anhang		206

Vorwort

Das Zustandekommen dieser Studie wäre ohne die tatkräftige Unterstützung und Kooperation vieler am Projekt Beteiligter nicht möglich gewesen. So gilt unser Dank zunächst dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, das diese Evaluation durch seine Fördermittel erst ermöglicht hat – und insbesondere Frau Bartsch für ihre Unterstützung. Herzlich danken wir auch den Kollegen und Kolleginnen vom Institut für Soziale Praxis des Rauhen Hauses im Hamburg (isp) als dem Institut, das nicht nur das Wagnis auf sich genommen hat, AIB als einen innovativen, alte sozialpädagogische Glaubenssätze erschütternden Ansatz an fünf verschiedenen Standorten in Deutschland zu implementieren, sondern auch das Wagnis, einer externen Evaluation durch ein anderes Institut zuzustimmen.

Weiter wäre die Durchführung ohne die Unterstützung der sozialpädagogischen Fachteams in Nürnberg, Leipzig, Magdeburg, Dortmund und im Landkreis Harburg ganz und gar unmöglich gewesen. Wir danken ihnen nicht nur sehr herzlich für ihre unbürokratische Hilfe beim Auffinden und Kontaktieren der Jugendlichen und ihre große Bereitschaft, hierfür auch persönliche Mühen auf sich zu nehmen, sondern auch für ihre Bereitschaft, mit uns immer wieder über Möglichkeiten und Grenzen und die Frage der Erfolge von AIB zu diskutieren. Ihr großes Engagement für die Jugendlichen und ihr Know-how haben nicht nur die Jugendlichen beeindruckt, sondern auch uns und die von uns befragten Expertinnen und Experten. Sie haben so manchen Erfolg ermöglicht, an den die Jugendlichen vorher selbst nie geglaubt hätten – und das gilt auch, wenn diese Erfolge nicht immer Bestand haben konnten.

Damit sind wir auch schon bei unseren Hauptpersonen angelangt: Ein ganz großes Dankeschön geht an „unsere AIB-Jugendlichen“, die uns über die ganze Zeit des Follow-ups „die Stange gehalten“ haben. Wir hoffen, dass wir ihnen mit unseren Fragen nicht allzu lästig gefallen sind und möchten uns noch einmal für die Offenheit und das uns entgegengebrachte Vertrauen bedanken. Wir wünschen ihnen weiterhin das Beste, nämlich das Erreichen *ihrer* Ziele. Danken möchten wir aber auch den Jugendlichen, die wir nach ein oder zwei Gesprächen leider nicht mehr erreichen konnten und deren Weg auch nach AIB vermutlich oft ein sehr steiniger war. Wir wünschen all diesen jungen Frauen und Männern weiterhin viel Kraft und Erfolg.

Zu guter Letzt möchten wir Christian Lüders ebenso wie den Kolleginnen und Kollegen von der Arbeitsstelle „Kriminalprävention“, dem Projekt „Jugendhilfe und sozialer Wandel“ und der Fachstelle „Evaluation“ Dank sagen für die gute Kooperation im DJI.

Sabrina Hoops, Dr. Hanna Permien

TEIL I BEZUGSRAHMEN

1 Einleitung

Die Jugendhilfe ist bekanntlich oft relativ hilflos im Umgang mit älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Krisensituationen, die aus sehr belasteten Familien kommen und schon mehr oder weniger ausgeprägte Delinquenz-, Drogen-, „Straßenkarrieren“ und oft auch problematische Hilfekarrieren hinter sich haben. Sie sind von Jugendhilfe oft kaum noch erreichbar, weil sie deren Angeboten mit großer Skepsis begegnen (Blandow 1996; Bodenmüller 1995; Permien / Zink 1998; Hoops / Permien / Rieker 2001).

Seitens der Jugendhilfe gibt es daher – neben der Haltung, für solche jungen Leute könne und solle man gar nichts mehr tun – durchaus Interesse an *innovativen Lösungsstrategien*, wie AIB sie zur Verfügung stellt. Diese Strategien sollen quasi im letzten Moment verhindern, dass diese Jugendlichen auf Dauer zwischen Straße, Gefängnis und Psychiatrie pendeln.

Interesse gibt es aber nicht nur an innovativen Ansätzen, sondern auch an einer begründeten Einschätzung der *Nachhaltigkeit* solcher Lösungsstrategien – und sei es nur, um künftig Kosten sparen zu können. Vom BMFSFJ wurde deshalb nicht nur die Implementierung und Qualifizierung der AIB-Arbeit durch das Institut für soziale Praxis des Rauhen Hauses in Hamburg (isp) gefördert, sondern auch eine externe Follow-up-Programm-Evaluation, die von Mitte 2000 bis Herbst 2002 am Deutschen Jugendinstitut durchgeführt wurde.

Die Implementation und die Evaluation des AIB-Programms werden in zwei verschiedenen Publikationen vorgestellt: Der Schwerpunkt des vorliegenden Berichts liegt in der Darstellung von Anlage, Durchführung und Ergebnissen der Evaluation und in der Diskussion der daraus abzuleitenden Schlussfolgerungen (Kap. 4–10).

Das Konzept von AIB sowie die Erfahrungen mit der Implementation wurden in Form eines Handbuches (Möbius / Klawe 2003) veröffentlicht. Deshalb beschränken wir uns in Kap. 2 und 3 auf eine kurze Skizze dazu und gehen erst im Rahmen der Ergebnisdarstellung näher auf die mit dem AIB-Programm verbundenen Zielsetzungen ein.

2 Implementation von AIB

Das AIB-Programm beruht auf einem niederländischen Programm für junge Leute mit Problemen wie Delinquenz und Obdachlosigkeit (s. u.). Es wurde vom Institut für Soziale Praxis des Rauhen Hauses (isp) im Rahmen eines vom BMFSFJ von 1998–2002 geförderten dreijährigen Pilotprojekts an fünf Standorten (Nürnberg, Dortmund, Leipzig, Magdeburg und im Landkreis Harburg) in deutsche Jugendhilfestrukturen implementiert. In allen fünf Standorten wurde AIB nach der Modellphase zu einem regulären Bestandteil der örtlichen Jugendhilfe, wenn auch in „abgespeckten“ Formen – z. B. Reduktion der Supervision und Einarbeitung neuer MitarbeiterInnen vor allem durch ihre erfahrenen KollegInnen und weniger durch AIB-spezifische Supervision und Fortbildung.

2.1 Übersicht über die Implementation von AIB in Deutschland

Da die Schritte der Implementation bei Möbius (2003: 72 ff.) im Einzelnen beschrieben sind, hier nur ein kurzer Überblick:

- Entwicklung von AIB auf der Basis des niederländischen Konzepts von INSTAP und „Nieuwe Perspectieven“ durch das isp in Hamburg
- Schulung der isp-MitarbeiterInnen in Ansatz und Methoden des Konzepts in den Niederlanden
- Implementation von AIB an fünf Standorten
- Bildung von vierköpfigen Teams von SozialpädagogInnen an den fünf Standorten
- Aufbau und Fortbildung fallübergreifender Professionellen-Netzwerke an den Standorten
- intensive Fall- und Methodensupervision sowie Fortbildungen für die Teams durch das isp während der ganzen Pilotphase
- Unterstützung der Teams bei der Öffentlichkeitsarbeit und langfristigen Verankerung von AIB in den Standorten

2.2 Die AIB-Teams und ihre Aufgaben

An jedem Standort arbeitete während der Pilotphase ein AIB-Team von vier Fachkräften, fast ausschließlich SozialpädagogInnen, die überwiegend über einschlägige Berufserfahrungen verfügten. Diese Fachkräfte wurden von ihren jeweiligen Arbeitgebern (Jugendämter und verschiedene Freie Träger, wobei Trägerschaft in den Standorten unterschiedlich war (vgl. dazu Möbius 2003: 72 ff.)) zunächst für die Modellphase freigestellt. Neue Stellen wurden nicht geschaffen. So gelang es leider kaum, multikulturelle und multiprofessionelle Teams zusammenzustellen, wie das bei den Teams in den Niederlanden der Fall ist. Auch eine gemischt-

geschlechtliche Besetzung konnte nicht immer realisiert werden. Die jeweilige Teamzusammensetzung hat vermutlich Auswirkungen darauf, welche Jugendlichen sich überhaupt an AIB wenden bzw. das Programm erfolgreich beenden und wie stark z. B. Migrant*innen das Projekt nutzen. Allerdings sind solche Effekte für die Evaluation nicht nachweisbar, da es an Vergleichsmöglichkeiten fehlt.

Hauptaufgabe der Teams war die **Einzelfallarbeit** mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen (im Folgenden ist zusammenfassend von „Jugendlichen“ die Rede). Dafür erhielten die Teams während der Modellphase in einwöchigen Intervallen Methoden- und Fallsupervision von den MitarbeiterInnen des isp. Zudem wurden vom isp regelmäßig zentrale Fortbildungen für die Teams durchgeführt.

Doch zunächst war es Aufgabe der Teams, in Zusammenarbeit mit dem isp an den einzelnen Standorten die nötige **Öffentlichkeitsarbeit** zu leisten, um AIB bei all jenen Institutionen bekannt zu machen und präsent zu halten, die mit entwurzelten Jugendlichen zu tun haben und diese in das Programm vermitteln bzw. ihnen weiterhelfen können. Dies sind z. B. Soziale Dienste, Jugend-, Arbeits-, Wohnungs- und Sozialämter, Projekte und Maßnahmen der Arbeitsvermittlung, Berufsbildung und berufsbezogenen Jugendsozialarbeit, Jugendgerichte, Jugendgerichtshilfe, Bewährungshilfe, Schulen und Polizei. Zudem wurde ein **fallübergreifendes institutionelles Netzwerk** geschaffen, indem VertreterInnen der genannten Institutionen und Träger zu gemeinsamen Treffen und Fortbildungen eingeladen wurden. Dieses „Profi-Netzwerk“ diente zum einen dazu, AIB besser vor Ort zu verankern, vor allem aber sollte es die rasche und umfassende Hilfe für die AIB-Klientel erleichtern (s. Kap. 9.2.8).

2.3 Zielgruppen von AIB und ihre Zugänge zum Programm

Als zentrale Zielgruppe von AIB waren zu Beginn des Pilotprogramms Jugendliche und Heranwachsende vorgesehen, die sich in schwierigen Lebensumständen und akuten Krisen befinden und oft mit Delinquenz, Drogen, Schulden und ungesichertem Lebensunterhalt und/oder (drohender) Obdachlosigkeit belastet sind und an dieser Situation etwas verändern wollen. Der Zuschnitt der für die Teilnahme an AIB in Frage kommenden Jugendlichen war trotz einer Fokussierung auf „schwierige Fälle“ sehr breit gehalten: Man wollte sich nicht von vornherein auf bestimmte Jugendliche festlegen und andere von vornherein ausschließen. Eine grundlegende Annahme bezogen auf die Zielgruppe war jedoch, dass diese jungen Menschen häufig ihr ursprüngliches soziales Umfeld zum Teil oder vollständig verlassen hätten und dieses Fehlen eines integrierenden oder stabilisierenden Umfeldes Krisen auslösen oder verstärken könnten (vgl. Möbius 2003: 61 f.).

Für AIB wurde ein **vereinfachtes Aufnahmeverfahren** vereinbart. InteressentInnen konnten sich direkt an die AIB-Teams wenden, die dann

die für die Teilnahme an AIB nötige Genehmigung des Jugendamtes bzw. des Allgemeinen Sozialen Dienstes einholten, die in aller Regel auch erteilt wurde. Trotz intensiver Öffentlichkeitsarbeit hatten die Teams jedoch zeitweise wenig Anfragen, so dass sie kaum eine Auswahl unter den Jugendlichen treffen konnten, die ihnen von verschiedenen Sozialen Diensten oder auch von Jugendgerichten und Polizei vermittelt wurden oder die sich von sich aus an AIB wandten.

Durch diese Zugangspraxis erweiterte sich die Zielgruppe. Die AIB-Teams arbeiteten (anfangs) mit jungen Menschen mit sehr unterschiedlichem sozialen Hintergrund und verschiedenen Problemlagen: Das Spektrum reichte von Jugendlichen mit stärkerem Drogenkonsum, die sich des Öfteren nach ersten Kontakten nicht auf eine weitere Zusammenarbeit einließen oder AIB gehäuft abbrachen, über Jugendliche, die nur so lange an AIB teilnahmen, bis ihr dringendstes Problem – z. B. die Sicherung ihres Lebensunterhaltes oder die Anmietung einer Wohnung – gelöst war, während sie am Aufbau eines stützenden Netzwerkes und einer beruflichen Perspektive kaum mehr Interesse zeigten, bis hin zu Jugendlichen aus der Mittelschicht (darunter viele Mädchen), die selbst über relativ gute persönliche und soziale Ressourcen verfügten, aber Unterstützung bei ihrer Verselbstständigung suchten, weil sie in ihren gewalttätigen, suchtbelasteten oder übermäßig einengenden Elternhäusern nicht mehr leben konnten oder wollten. In anderen Fällen ging es darum, in Konflikten zwischen Eltern und jüngeren Jugendlichen zu vermitteln, um ein Abdriften dieser Jugendlichen aus Familie und Schule in deviante Cliques zu verhindern. Manche Jugendliche hatte auch so große psychische oder körperliche Behinderungen, dass es als großer Erfolg anzusehen ist, wenn es AIB gelang, sie in eine langfristige Betreuung zu vermitteln. Insgesamt gab es also bei der Zielgruppe ein sehr unterschiedliches Ausmaß an Vorbelastungen und Ressourcen (vgl. Möbius 2003: 41). Die Zahl und Schwere der in AIB zu bearbeitenden Probleme variierte ebenfalls stark. Allerdings wurden die Einschätzungen der Teams und der vermittelnden Fachkräfte, mit welchen Jugendlichen AIB erfolgreich bis zu Ende durchgeführt werden könnte, mit der Zeit zielgenauer, denn nicht nur das Verhältnis von Anfragen zu Aufnahmen in AIB verbesserte sich, sondern es sank auch die Abbruchrate (Möbius 2002: 4 f.).

In Kap. 6 werden die 50 Jugendlichen, die in der Zeit von Ende 1999 bis Ende 2000 AIB erfolgreich abgeschlossen haben und für die Evaluation erreicht werden konnten, unter verschiedenen Blickwinkeln dargestellt. Die differenzierte Sicht auf diesen (nicht repräsentativen) Ausschnitt aus dem Gesamtsample von AIB ermöglicht zunächst Antworten auf die Frage: Wer sind eigentlich die Jugendlichen, die (in diesem Zeitraum) an AIB vermittelt wurden? Für welche Jugendliche erachtete man AIB als die passende Maßnahme und welche Jugendlichen nahmen daran bis zum Ende teil? Eine solche Betrachtung sichert auch die Basis für die Beantwortung unserer zentralen forschungsleitenden Fragen (s. Kap. 4.1).

3 Konzept und Essentials von AIB

Das AIB-Programm hat explizit *keinen* pädagogischen Anspruch. Es zielt vielmehr im Rahmen einer auf zwölf bis 14 Wochen befristeten Einzelfallbegleitung zum einen darauf ab, durch Sofortmaßnahmen die Lebenssituation junger Menschen in Krisensituationen zu stabilisieren, d. h. gemeinsam mit ihnen ihre Ziele zu formulieren und ihre dringendsten Probleme zu lösen. Dazu kann z. B. gehören, mit den Jugendlichen eine Wohnung zu finden, den Lebensunterhalt zu sichern, Schulden und Auflagen der Justiz zu regulieren und sie in eine berufsbildende Maßnahme zu vermitteln. Zum anderen soll in diesem Zeitraum ein individuelles, stabilisierendes Problemlöse-Netzwerk für die Jugendlichen (re-)aktiviert werden, auf das sie nach dem Ende von AIB zurückgreifen können. Mit beiden Strategien soll quasi eine existenzielle Basis geschaffen werden, damit die jungen Menschen ihr weiteres Leben erfolgreich und möglichst ohne weitere Interventionen von Polizei und Justiz bzw. Angeboten der Jugendhilfe bewältigen können.

Mit Ausnahme des „Families First“-Programms, das aus den USA „importiert“ wurde (vgl. Helming 1999), sind zeitlich derart befristete Arbeitsformen gerade bei verfestigten Problemkarrieren hier zu Lande weitgehend unbekannt und bisher nur im Ausland entwickelt worden. Auch das Konzept von AIB wurde quasi importiert: Es geht in seinen Grundideen zurück auf ein von J. v. Susteren in den Niederlanden entwickeltes Programm, das unter dem Namen INSTAP bzw. „Nieuwe Perspectieven“ (vgl. van Susteren 1996 und Darstellung in Permien/Zink 1998: 364 ff.) mit unterschiedlichen Zielgruppen in zahlreichen Städten der Niederlande realisiert wurde.

Dabei basiert das Konzept von AIB nach Möbius nicht auf einer neuen Schule der Sozialarbeit – das Innovative von AIB liegt vielmehr in der Kombination verschiedener methodischer Ansätze, der konsequenten Zentrierung auf ein Ziel und ihrer zeitlichen Befristung (vgl. Möbius 2003: 61). Wie Klawe betont, setzt AIB in vielen Punkten die Aspekte um, die nach Merchel/Schone (1998) als Kriterien für die Qualität ambulanter Angebote gelten können (Klawe 2003: 195 f.).

In der konkreten Arbeit mit den jungen Menschen bekommt jede/r Jugendliche nach einem ersten persönlichen oder telefonischen Kontakt eine bestimmte AIB-Fachkraft als Begleitung, manche wurden auch von zwei Fachkräften betreut. Prinzipiell soll ein Teammitglied nicht mehr als drei junge Menschen gleichzeitig begleiten.

Die AIB-Teams verstehen sich als Vermittler, Netzwerker und Ressourcenfinder: „Im Mittelpunkt der Praxis steht nicht die Betreuung im Kontext institutionell organisierter Hilfe, sondern das Empowerment, d. h. den Jugendlichen bei der Gestaltung ihres Lebens in ihrem sozialen Umfeld die bestmögliche Hilfestellung zu bieten. ... Ihr Ziel ist es, Jugendliche in relativ kurzer Zeit wieder zu befähigen, in ihrem Umfeld

ohne Gefährdung durch Delinquenz, Obdachlosigkeit oder aktuelle psychische Krisen leben zu können. Dies macht eine Hilfestaltung erforderlich, die schnell und präzise an den Bedarfen und Zielsetzungen der Jugendlichen ansetzt. Jede einzelne Maßnahme unterscheidet sich in Abhängigkeit von der individuellen Lebenslage der Jugendlichen und den anvisierten Problemlösungen“ (Möbius 2003: 25).

Diese flexible, am Einzelfall orientierte Hilfe soll an bestimmten Grundsätzen oder Essentials ausgerichtet sein, die im Folgenden dargestellt werden (vgl. auch Möbius / Klawe 2003: 64 ff.).

Essentials von AIB

- Begrenzung der Dauer von AIB auf etwa **drei Monate**
- **Freiwilligkeit** der Teilnahme
- **Setzen der Ziele durch die Jugendlichen selbst**
- Gliederung in **drei Phasen**:
 - **Kontaktphase**: bei Entscheidung für eine Kooperation:
Abschluss eines **Vertrages**
 - **Intensivphase**: gemeinsame Arbeit an den vereinbarten Zielen
 - **Kontrollkontakte** nach zwei, sechs und 18 Monaten nach
Abschluss von AIB
 - ggf. **erneute Intensivphase**
- **Erreichbarkeit** der AIB-Professionellen in Krisenfällen **rund um die Uhr**
- **akzeptierende, flexible Arbeitsweise** mit ausgeprägter Geh-Struktur
- Aufbau einer „**Arbeitsbeziehung**“, Vermeidung von pädagogischen oder quasi-therapeutischen Beziehungen
- schnelle **Anfangserfolge** zur Erhaltung von Motivation und Mitarbeit der Jugendlichen,
- **Ressourcenorientierung**: Herausforderung von **Kooperation und Eigenaktivität** der Jugendlichen bei der Erreichung ihrer Ziele sowie
- (Re-)Konstruktion eines verlässlichen **privaten und institutionellen Netzwerks**, das die Jugendlichen v. a. nach Ende von AIB unterstützen soll, die AIB-Professionellen sollen keinesfalls wichtigste Unterstützungsperson bleiben.

Einige dieser Essentials von AIB (wie Verzicht auf pädagogische Beziehung, enge Zeitbegrenzung und starke Betonung des Netzwerkgedankens) sind vielleicht nicht ganz neu, aber immer noch umstritten. Neu ist aber die in AIB versuchte kompetente und konsequente Umsetzung, die den AIB-Fachkräften erhebliche Änderungen in ihrer Haltung gegenüber ihrer Klientel abverlangten, die nach Möbius (2003: 42) nur in einem intensiven und langfristigen Training erreicht werden können. So fiel es manchen AIB-Fachkräften nach eigenen Aussagen besonders schwer, sich selbst so schnell wie möglich wieder „überflüssig“ zu machen, vor allem dann, wenn persönliche und Netzwerkressourcen von Jugendlichen nach

AIB-Ende offensichtlich noch nicht ausreichen, ihre Lebenssituation stabil zu halten.

Die Methodik und Umsetzung der Essentials sollen nun an einem typischen Beispiel veranschaulicht werden, das sich an einen realen Fall anlehnt. Das konkrete Vorgehen von AIB haben wir aus den Schilderungen dieses sowie anderer Jugendlicher über den Ablauf von AIB rekonstruiert.

3.1 Fallbeispiel Max¹: Umsetzung der Methode und Essentials von AIB

Max, 17 Jahre, kommt aus einem Elternhaus, in dem der Vater „*schon immer*“ trank und gewalttätig war. Mit neun Jahren kam Max ins Heim, mit 16 Jahren ging er freiwillig wieder nach Hause, da er bei seinen regelmäßigen Besuchen zu Hause gut mit seinem Vater klargekommen war und auch, weil er sehr an seinen Geschwistern hing und hoffte, dass sich die Situation zu Hause dauerhaft gebessert hätte. Dies war auch anfangs so, doch bald fühlte sich Max von seinem Vater erneut tyrannisiert: Er bekam Prügel, wenn er schlechte Noten hatte oder die eng begrenzten Ausgangszeiten nicht einhielt. Als sich die Mutter von dem Vater trennte, nutzte Max die neu gewonnene Freiheit, um sich einer Gruppe von rechts orientierten Jugendlichen anzuschließen, kurz vor dem Hauptschulabschluss die Schule abzubrechen, selber viel zu trinken und sich an Schlägereien und Diebstählen zu beteiligen. Deshalb wurde er des Öfteren angezeigt. Er wohnte bei seinen Kumpels und kam nur noch selten nach Hause, denn seine Mutter machte ihm wegen seines Verhaltens schwere Vorwürfe. Aber nach sechs Monaten wandte sich Max an einen Jugendnotdienst, um sein Leben „*doch noch in den Griff zu kriegen*“ und Abstand von seiner rechten Clique zu bekommen. Da er schon 17 Jahre alt war und Betreutes Wohnen ablehnte, wurde er auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, sich mit Hilfe von AIB zu verselbstständigen.

Bei seinem ersten Kontakt mit der AIB-Sozialpädagogin Frau Müller wurde ihm die Arbeitsweise von AIB vorgestellt. Da er sich mit Frau Müller gut verstand und hoffte, dass AIB ihm helfen könne, entschloss er sich zur Teilnahme. Im Verlauf der Kontaktphase traf er sich alle zwei Tage mit Frau Müller, u. a. um die Ziele festzulegen, die Max während AIB erreichen wollte. Am wichtigsten war ihm, eine Mietwohnung für sich zu finden und seine finanzielle Situation zu regeln. Zudem wollte er eine Ausbildungsmöglichkeit finden, auch, um bei den anstehenden Gerichtsverfahren besser dazustehen.

Um einen Überblick über sein (potenzielles) soziales Netzwerk zu gewinnen, erstellte Frau Müller mit Max zusammen eine Grafik, in der alle Personen festgehalten wurden, die Max gelegentlich halfen oder ihn

¹ Dieser und alle anderen Eigennamen wurden verändert.

unterstützen könnten, falls es gelang, die Kontakte zu ihnen zu intensivieren bzw. bestehende Konflikte anzugehen. Max nannte den Freund seiner Schwester, vor allem aber seine Mutter und deren neuen Freund, wobei es ein Ziel von Max war, den Kontakt zu seiner Mutter wieder zu verbessern. Die Ziele wurden in einem Vertrag festgehalten, ebenso die Verpflichtung von Max, sich an bestimmten Aufgaben aktiv zu beteiligen und Terminabsprachen einzuhalten, sowie die Schweigepflicht seiner AIB-Begleiterin. Auch die Bedingungen für das Kündigungsrecht beider Seiten wurden festgelegt.

Mit Abschluss des Vertrages begann die Intensivphase, während der es mit Hilfe des Wohnungsamtes gelang, eine kleine Wohnung für Max zu finden, seine finanziellen Ansprüche auf dem Sozialamt geltend zu machen und zu erreichen, dass das Kindergeld an ihn ausgezahlt wurde. Frau Müller begleitete Max zu diesen Ämtern, ließ ihn aber dort seine Angelegenheiten so weit wie möglich allein regeln. Dies war so abgesprochen, denn Max wollte lernen, mit „*Amtspersonen*“ richtig umzugehen und in den Ämtern Ansprechpartner zu finden, die er nach dem Ende von AIB bei Bedarf eigenständig kontaktieren könnte: Sie sollten sein institutionelles Netzwerk bilden. Frau Müller bemühte sich zudem, noch während der Laufzeit von AIB einen Termin bei der Schuldnerberatung zu bekommen und sich mit Max gemeinsam einen Überblick über seine Schulden zu verschaffen und seine Unterlagen zu ordnen und zu vervollständigen. Dadurch hatte Max sehr viele Formulare auszufüllen, was ihn oft überforderte und ungeduldig machte. Frau Müller drängte auch hier auf so viel Selbstständigkeit wie möglich, half ihm aber so weit wie nötig.

Mit der Mutter von Max fanden klärende Gespräche statt, an denen Frau Müller aktiv vermittelnd teilnahm. Die Mutter erklärte sich schließlich gemeinsam mit ihrem Partner bereit, Max bei der Einrichtung seiner Wohnung und bei Behördenangelegenheiten zu unterstützen und ihn einmal in der Woche zum Essen einzuladen. Der Freund der Schwester half Max beim Umzug und beim Transport der gebrauchten Möbel. Über Kontakte zum Arbeitsamt gelang es, eine Berufsorientierungsmaßnahme zu finden, danach wollte Max dann in ein Programm wechseln, in dem er seinen Hauptschulabschluss nachholen und gleichzeitig arbeiten und Geld verdienen konnte. Wegen der anstehenden Gerichtstermine besuchten Max und Frau Müller auch die zuständige Jugendgerichtshelferin und informierten sie darüber, dass Max an AIB teilnahm, um seine Lebenssituation zu stabilisieren. Die Jugendgerichtshelferin war daraufhin bereit, sich bei Gericht für ein mildes Urteil einzusetzen. Max und Frau Müller trafen sich ein- bis dreimal wöchentlich oder telefonierten miteinander, um sich über die nächsten Schritte und die Aufgabenverteilung dafür zu verständigen. Max zeigte sich recht lernfähig und geschickt im Umgang mit den Behördenvertretern. Es gefiel ihm sehr, dass Frau Müller nie etwas über seinen Kopf entschied oder ihn zu etwas zwingen wollte, sondern ihm lediglich freundlich, aber bestimmt die Konsequenzen

verschiedener Handlungsalternativen aufzeigte. Trotzdem wurde Max manchmal das „*ganze Gerenne und all der Papierkram*“ zu viel. Dann reichte es meistens, wenn Frau Müller Max daran erinnerte, dass er doch schon viel erreicht hätte, aber auch an das, was er noch alles schaffen wollte und dass die zwölf Wochen bald um sein würden. Manchmal lud sie ihn auch in ein Café ein – „*einfach so zum Reden*“ – und auch das gefiel Max. Allerdings versäumte Max manchmal ein Treffen oder ging zwei Tage nicht zur Arbeit. Dann allerdings alarmierte der Sozialpädagoge der Berufshilfemaßnahme Frau Müller, die Max meist wieder motivieren konnte.

Als die zwölf Wochen um waren, waren die meisten Aufgaben erfüllt bzw. wichtige Schritte zumindest eingeleitet, allerdings drohten noch immer die Gerichtsverfahren. Am Ende der Intensivphase fiel Max die Trennung von Frau Müller nicht leicht. Er fürchtete, noch nicht ohne sie zurechtzukommen und z. B. wichtige Termine zu versäumen. Aber er glaubte auch, einiges gelernt zu haben und wollte nun ausprobieren, ob er es alleine schaffen würde. Frau Müller bot ihm an, dass er sie anrufen könne, wenn wirklich „*Not am Mann*“ wäre.

Nach zwei Monaten traf Frau Müller Max zum ersten „Kontrollphasenkontakt“. Dabei sollte nicht Max kontrolliert werden, sondern Frau Müller wollte sehen, ob AIB weiterhin positive Auswirkungen zeigte und Max mit seiner Situation tatsächlich allein zurechtkam und sich ggf. Hilfe in seinem Netzwerk holte. Zu diesem Zeitpunkt war der Kontakt zum Freund der Schwester abgebrochen, der zur Mutter und deren Freund allerdings lief recht gut. In der Wohnung fühlte Max sich wohl, hatte allerdings Ärger mit dem Hausverwalter, weil Nachbarn sich über nächtlichen Lärm aus seiner Wohnung beschwert hatten. Die Maßnahme zur Berufsfindung besuchte Max weiterhin, gestand allerdings eine große Zahl an Fehltagen ein: Er fand die Maßnahme „*zu langweilig*“. Er hatte neue Freunde gefunden, mit denen er öfter abends lange unterwegs war, meinte aber, er werde sich jetzt wieder stärker auf seine beruflichen Perspektiven konzentrieren. Zudem hatte er angefangen, seine Schulden abzubauen. Inzwischen war auch die Gerichtsverhandlung gelaufen und Max hatte eine Bewährungsstrafe bekommen. Darüber war er froh, ebenso darüber, dass er den Absprung von seiner rechten Clique dank AIB nun endgültig geschafft hatte.

Bei Frau Müllers zweitem Kontrollbesuch sechs Monate nach AIB-Ende war Max wegen zu vieler Fehltag aus der Berufsmaßnahme entlassen worden. Das hatte ihn zunächst nicht gestört, denn er wollte sowieso „*erst mal ordentlich Geld verdienen*“ und hatte bald darauf eigenständig bei einer Zeitarbeitsfirma Arbeit gefunden. Allerdings musste er diese Arbeit bald wieder aufgeben, weil sie sehr viel anstrengender war als anfangs vereinbart. So hatte er Probleme mit seinem Rücken bekommen. Nun hoffte er, bald eine neue Arbeit zu finden. Sein Lebensunterhalt und auch die Miete waren aber aktuell ungesichert. Zudem gehörte eine regelmäßige Arbeit zur Erfüllung seiner Bewährungsaufgaben. Frau Müller riet ihm

dringend, sich an seine AnsprechpartnerInnen im Sozialamt und im Arbeitsamt zu wenden. Zudem war Max mit Kündigung der Wohnung gedroht worden. Max hoffte deshalb, er könne bald zu einem Bekannten in die Wohnung ziehen: „*Dann ist die Miete auch nicht so hoch.*“ Der Kontakt zur Mutter war weiterhin gut, allerdings hatte er sie über seine momentane Arbeitslosigkeit und die drohende Kündigung lieber nicht informiert. Frau Müller ermutigte Max, seine Mutter ins Vertrauen zu ziehen, zumal sie doch zugesagt habe, ihn bei Behördengängen zu unterstützen. Die AIB-Begleiterin hatte allerdings den Eindruck, Max wolle seine Sachen lieber alleine regeln. Sie traute ihm das auch zu, bot ihm aber trotzdem an, notfalls bei ihr anzurufen, „*bevor alle Stricke reißen*“. Zudem bat sie ihn, AIB zu informieren, wenn sich seine Adresse oder sein Handy-Anschluss ändern sollten. Max versprach das, ließ aber in den nächsten Monaten nichts von sich hören.

Als nach 18 Monaten der letzte Kontrollkontakt anstand, war Max für AIB nicht mehr erreichbar, allerdings hörte seine Begleiterin später, er nehme erneut an einer Berufshilfemaßnahme teil.

TEIL II ZUR EVALUATION

4 Evaluationsforschung im Bereich erzieherischer Hilfen

Nicht zuletzt im Zuge der Debatte um die Qualitätsentwicklung erzieherischer Hilfen hat das Thema Evaluation zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dabei kommt der Frage nach der Wirkung oder den Effekten von Hilfen ein besonderer Stellenwert zu. Wirkungsforschung in diesem Sinne ist jedoch keineswegs neu – wenngleich sich die ersten Studien über Erziehungserfolge noch nicht mit dem Begriff „Evaluation“ schmückten. Entsprechend den wichtigsten Hilfeformen für „schwierige Jugendliche“, die sich bis vor wenigen Jahren auf stationäre Maßnahmen beschränkten, findet man auch in den Evaluationsstudien in erster Linie Untersuchungen zum Erfolg von Heimerziehung (vgl. Bürger 1990: 35). In diesem Zusammenhang ist die als „JuLe-Studie“ bekannt gewordene Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen „Leistungen und Grenzen der Heimerziehung“ von Interesse (Baur/Finkel/Hamberger/Kühn 1998), die – als sicherlich bedeutendste veröffentlichte empirische Untersuchung in diesem Feld – anhand einiger ausgewählter Beispiele von Evaluationsstudien einen Einblick in die lange Geschichte von Wirksamkeitsstudien im Bereich der Heimerziehung ermöglicht. Als Wirkungsstudien konzipierte Evaluationen von ambulanten Hilfeformen stellen jedoch noch eine Ausnahme dar. Weiter gibt es zwar Untersuchungen z. B. zu ambulanten Hilfen zur Erziehung (vgl. hier die von der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, Amt für Jugend, in Auftrag gegebene und von der Universität Hamburg durchgeführte Evaluation der ambulanten Hilfen zur Erziehung von Redler/Winckelmann (1999)) sowie zur SPFH (vgl. hier insbesondere Helming/Schattner/Blüml 1999), die Frage der Wirksamkeit der Hilfe stand jedoch weniger im Zentrum.

Auf Wirkungen fokussierte Evaluationsvorhaben sind darüber hinaus meist bezogen auf die Überprüfung von Modellprogrammen, d. h. nach wie vor herrscht ein großes Defizit in der Evaluierung von Regelangeboten. Hier darf man gespannt sein auf die in Kürze zu veröffentlichenden Ergebnisse der vom Mainzer Institut für Kinder- und Jugendhilfe koordinierten Jugendhilfe-Effekte-Studie (JES), die im Auftrag des Deutschen Caritasverbandes in den Jahren 1995 bis 2000 verschiedene Hilfen zur Erziehung (Erziehungsberatung (§28 KJHG), Erziehungsbeistandschaft (§30), Sozialpädagogische Familienhilfe (§31 KJHG), Erziehung in Tagesgruppen (§32 KJHG) und Heimerziehung (§34)) vergleichend auf ihre Wirkung auf verhaltensauffällige Kinder untersucht hat. Einige Teilergebnisse sind bereits veröffentlicht (einen zusammenfassenden Überblick bietet die 2001 von Schmidt verfasste Broschüre „Neues für die Jugendhilfe. Ergebnisse der Jugendhilfe-Effekte-Studie“) oder sie wurden im Rahmen von Vorträgen der Fachöffentlichkeit präsentiert.

Neben der Frage nach den Wirkungen erzieherischer Hilfen ist die Frage, was eigentlich wirkt, welche pädagogischen Inhalte, Prozesse, „treatments“ in welchem Zusammenhang zu den Effekten stehen, von

großem fachlichen Interesse. Mit der Evaluierung von AIB können wir hier einen Beitrag leisten. Denn auch wenn sich das Programm AIB in der Erprobung befand und während der Evaluation noch gewisse Veränderungen und Anpassungen vorgenommen wurden, so ermöglichen es die klaren methodischen Implikationen der AIB – wie z. B. die begrenzte Dauer und die Netzwerkorientierung – auf ebendiese Programmessentials zurückzugreifen. Schlussfolgerungen, die die Frage „Was wirkte wie?“ betreffen, konnten im Rahmen der Evaluation auf eine empirische Basis gestellt werden. Denn auch wenn AIB nicht in jedem Fall genau drei Monate dauerte und nicht in jedem Fall gleichermaßen Netzwerkaufbau betrieben werden konnte, so handelt es sich im Gesamtzuschnitt doch um eine recht klar definierte Maßnahme, für deren Durchführung die Fachkräfte zudem in einem für alle sehr ähnlichen Verfahren geschult wurden. Infolgedessen kann AIB auch weitaus klarer einer Bewertung unterzogen werden als z. B. eine Erziehungsbeistandschaft, deren methodisches Spektrum stark variiert.

4.1 Evaluation des Bundesmodellprogramms AIB – Aufgabenstellung, Projektdesign und -entwicklung

Das Deutsche Jugendinstitut übernahm im Sommer 2000 die externe Evaluation des Bundesmodellprogramms AIB. Modellprogramme sind Erprobungsverfahren, die Anregungen für Fachpraxis und Fachpolitik vermitteln sollen (Dietzel/Troschke 1988). Hierzu werden sie finanziell gefördert und einer Evaluation unterzogen. Das Pilotprogramm AIB hatte einen auf den Evaluationsbeginn bezogenen Vorlauf von 14 Monaten. Damit sollte sichergestellt werden, dass das Programm schon etwas „Fuß gefasst“ hatte, die AIB-Teams in der Anwendung der Methode schon geschult waren und auf eine ausreichende Zahl Jugendlicher zurückgegriffen werden konnte, die das Programm bereits durchlaufen hatten. Eine *externe* Programmevaluation wurde als notwendig erachtet, weil sowohl die Arbeitsform (befristete intensive Begleitung) als auch der Ansatz (Kombination von institutionellen und individuellen Netzwerken der Jugendlichen zu Problemlöse-Netzwerken statt langfristiger Betreuung durch Fachkräfte) und die Zielgruppe (Jugendliche in akuten Krisen mit teilweise stark verfestigten Problemkonstellationen) von so zentralem fachlichen Interesse waren, dass eine Evaluation des Konzeptes vor allem hinsichtlich der *längerfristigen Effekte* eine große Herausforderung darstellte. Denn mit zeitlicher Befristung, „Arbeitsbeziehung“, Netzwerk-, Ressourcen- und Lösungsorientierung sowie Empowerment spricht AIB Paradigmen an, die derzeit (auch angesichts knapper Kassen) in der Jugendhilfe Konjunktur haben und Innovationen beschleunigen sollen. So fordert z. B. Pröllß, der Allgemeine Sozialdienst (ASD) müsse sich „viel stärker von seiner helfenden und interventionistischen Fallarbeit lösen und zum

Organisator des sozialen Nahraums werden“ (Pröiß 2002: 14) und auch in den langfristig angelegten Jugendhilfeangeboten müsse man zumindest den Gedanken zulassen, dass neben Langzeitbetreuung „auch kurze, zeitlich begrenzte Hilfen erfolgreich sein können“ (a. a. O.: 13). Die Evaluation von AIB ist also im Hinblick auf diesen sich abzeichnenden Paradigmenwechsel auch von allgemeinerem Interesse, zumal die AIB-Fachkräfte eine sehr intensive Fortbildung und Supervision erhielten und davon auszugehen ist, dass sie besonders gut in der Lage waren, die entsprechenden Essentials umzusetzen. Gerade dadurch können aber auch mögliche Grenzen ihrer Umsetzbarkeit deutlicher werden.

Die Evaluation, die als qualitative Follow-up-Studie durchgeführt wurde, konzentrierte sich dabei vor allem auf folgende Fragen:

- Wie wurden die in Kap. 3 vorgestellten Programmessentials aus der Sicht der AIB-AdressatInnen realisiert und wie wurden sie von ihnen bewertet (vgl. Kap. 7)?
- Welche längerfristigen Effekte hatte AIB für die Stabilisierung der Lebenssituation der Jugendlichen (Kap. 8)?
- Wie bewerten ExpertInnen aus der Jugendhilfe und angrenzenden Feldern AIB und welche Wirkungen dieser Maßnahme nehmen sie vor Ort wahr?

Bei der Annäherung an diese Fragen sind wir uns dem Problem der Zurechnung von beobachtbaren Effekten auf verursachende Faktoren, von Kausalverknüpfungen im Sinne von „wenn, ... dann ...“ durchaus bewusst. Ein Beispiel: Hat eine Jugendliche ein Jahr nach Abschluss von AIB einen festen Wohnsitz, so ist dies nicht automatisch als Erfolg von AIB oder als das Ergebnis erhöhter Netzwerkfähigkeiten zu werten. Denn möglich wäre auch, dass der feste Wohnsitz auf Faktoren zurückzuführen ist, die mit AIB in keinem Zusammenhang stehen. Denkbar wäre weiter, dass das Erfolgskriterium „fester Wohnsitz“ gar nicht als Erfolg zu werten ist, weil die Jugendliche nur unter Druck ihres gewalttätigen Partners dort lebt. Kurzum: Es wäre in diesem Fall erst noch zu prüfen, ob es sich hier tatsächlich um einen Erfolg handelt und *in welchem Zusammenhang der Erfolg der Jugendlichen hier zu AIB steht*.

Nach unserer Erfahrung werden Evaluationsdesigns, die sich darauf beschränken, den Grad der Zielerreichung zu überprüfen, den Anforderungen an eine Programmevaluation nur bedingt gerecht: Im Sinne der programmtheoretischen Fragestellung, *was wie wirkt*, haben wir uns deshalb bemüht, nachzuzeichnen, mit welchen In- und Outputs welche Outcomes aus der Sicht der Jugendlichen erreicht wurden. Im Falle von AIB galt damit im Hinblick auf die Frage „Was wirkte wie?“ unser besonderes Augenmerk den essenziellen programmbezogenen Wirkfaktoren „begrenzte Dauer“, „Verzicht auf eine pädagogische Beziehung“ sowie „Netzwerkarbeit“. Allerdings haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir zwar versuchen können, gerade diese gewollten Faktoren zu betonen und die

Einflüsse anderer Faktoren zu kontrollieren. Eine vollständige Isolierung ungewollter Wirkfaktoren ist jedoch nicht möglich, so dass es sich hier immer auch um sog. „Brutto-Wirkungen“ (Klinkner 2000: 67) handelt, deren subjektive Bewertung durch die Jugendlichen auch je unterschiedlich sein kann.

4.1.1 Der Evaluationsansatz der Untersuchung

Vor dem Hintergrund des Projektkonzepts von AIB und der bis zum Evaluationsbeginn absehbaren Entwicklungen in den fünf Standorten standen die längerfristigen Auswirkungen der Ambulanten Intensiven Begleitung auf Seiten der betroffenen AdressatInnen im Mittelpunkt der Evaluationsstudie. Dieser Fokus lag angesichts der zuvor skizzierten Fragestellungen gleichsam auf der Hand. Neben der Falldokumentation, die im Rahmen der AIB-Teams und deren Beratung erfolgte, war es Aufgabe der externen Evaluation, die längerfristigen Auswirkungen des Angebotes zu überprüfen.

Darüber hinaus galt es, zumindest exemplarisch die Rahmenbedingungen und die Wirksamkeit der individuellen und institutionellen Netzwerke in den Blick zu nehmen. Neben der Perspektive der betroffenen Jugendlichen, ihren Erfahrungen und Bewertungen sowie der Analyse der weiteren Entwicklung haben wir deshalb auch das jeweilige individuelle und institutionelle Netz in den Blick genommen. So weit wie möglich sollten die bisherigen Veränderungen des jeweiligen Falles, die Reaktionen der Beteiligten auf Krisen, die fallbezogene Zusammenarbeit und ggf. Anlässe und Hintergründe für die Beendigung der Kontakte Gegenstände der Evaluation sein. Schließlich sollte angesichts der Modellhaftigkeit des Projektes die Aufmerksamkeit auf die Nebeneffekte im institutionellen Hilfesystem vor Ort gelenkt werden. Mit Hilfe von exemplarischen Befragungen von mittelbar und unmittelbar beteiligten Expertinnen und Experten sollten deshalb die gemachten Erfahrungen und die jeweiligen institutionellen Hintergründe in allen fünf Standorten untersucht werden. Methodisch wurden Einzelgespräche präferiert.

In diesem Sinne lag dem Evaluationsdesign ein *multiperspektivischer* Zugang zugrunde, in dessen Rahmen die kontextbezogene Einschätzung aus unterschiedlichen Perspektiven (vgl. Guba / Lincoln 1989) in den Vordergrund gestellt wurde. Angesichts der unterschiedlichen Trägerstrukturen, Zusammensetzung und Verankerung der AIB-Teams sowie den daraus folgenden individuellen Problemlagen und Eigendynamiken hat sich ein solches Vorgehen im Nachhinein als sehr ergiebig herausgestellt.

Auf eine systematische Befragung der isp-Supervisoren und der Teams vor Ort wurde bewusst verzichtet. Auch wenn diese eine zusätzliche Perspektive auf AIB ermöglicht hätte, so wäre hierdurch die Kom-

plexität des Designs doch wesentlich erhöht worden und es hätte die Gefahr bestanden, den Eindruck von Kontrolle zu erwecken bzw. dass Kontrollaspekte diese Befragung dominiert hätten. Wohl aber gab es immer wieder Gespräche und Diskussionen.

Vergegenwärtigt man sich den Evaluationsauftrag (langfristige Effekte von AIB), so wird zunächst der summative Charakter deutlich: Zu klärende Fragen sind: Welche Effekte sind durch die ergriffenen Maßnahmen bewirkt worden? Welche Nebeneffekte gab es? Hat das Programm seine Ziele erreicht? Schon bald nach Evaluationsbeginn hat sich jedoch gezeigt, dass ein stringent an summativen Ergebnissen ausgerichtetes Forschungsdesign für das noch laufende Pilotprogramm nicht passte, dass wir uns vielmehr in einem Spannungsverhältnis zwischen formativen und summativen Anteilen der Evaluation bewegen mussten. So konnten erst über einige formative, die Durchführung des Programms mitgestaltende Elemente der Evaluation Bedingungen geschaffen werden, die eine ergebnisorientierte Evaluation überhaupt erst zuließen. Der Einsatz formativer Elemente berührte dabei verschiedene Aspekte:

a) Formativität bzgl. Programmbeteiligung

Gleich zu Evaluationsbeginn informierten wir die Standorte über unser Untersuchungsdesign und baten um Anregungen für die Gestaltung der Interviewleitfäden für die Interviews mit den Jugendlichen. Diese (wenn auch minimal mögliche) Form der Beteiligung an der Evaluation erschien uns wichtig, um ein gemeinsames Projektverständnis zu entwickeln und ein Interesse an der Evaluation zu wecken, zumal wir auf eine wohlwollende Unterstützung der Standorte angewiesen waren. Denn es war vorgesehen, unsere Einschätzungen aus den Interviews ein halbes Jahr nach Abschluss der Maßnahme mit den Abschluss- und Kontrollberichten der AIB-Teams in Bezug zu setzen.

b) Formativität bzgl. Rückkoppelung

Zwischenergebnisse und Wahrnehmungen aus der externen Evaluation wurden möglichst zeitnah, z. T. in schriftlicher Form in Form von „Rundbriefen“, im Rahmen von Standortbesuchen, aber auch auf Beiratssitzungen an die AIB-Teams vor Ort bzw. an die PraxisberaterInnen aus dem isp rückgekoppelt. Diesem Vorgehen lag der Wunsch zugrunde, den Projektbeteiligten die Gelegenheit zu geben, zu Ergebnisinterpretationen und Schlussfolgerungen Stellung zu beziehen (vgl. auch Faßmann 2001: 10). Gegenstand der Diskussion waren hierbei – neben dem Austausch über einzelne von uns befragte Jugendliche² – auch allgemeinere Fragen wie z. B.: „Wer braucht doch noch eine Anschlussmaßnahme und für wen scheint AIB von vornherein ungeeignet?“ (Zielgruppendifferenzierung)

² Hierzu wurde in jedem Fall eine Einverständniserklärung des Jugendlichen eingeholt.

Weitere Themen waren häufiger auch die offenbar trotz intensiver Supervision und Methodenberatung nicht so leicht realisierbaren Essentials des Programms, vor allem die Netzwerkorientierung, der Verzicht auf Beziehungsarbeit und die begrenzte Dauer.

c) Formativität bzgl. Programmverstärkung

Die fortlaufende Diskussion der oben genannten Themen, Ergebnisrückkoppelungen sowie Telefonate bzgl. der Erreichbarkeit von Jugendlichen oder regelmäßige Anfragen zu den Abschluss- und Kontrollberichten haben das Programm wahrscheinlich in der Hinsicht beeinflusst, dass wir mit dazu beigetragen haben, an Programmessentials festzuhalten und das Dokumentationssystem im Form der Abschluss- und Kontrollberichte als hilfreiches Instrument zur Kontrolle der eigenen Arbeit zu begreifen und aufrechtzuerhalten. Die „moralische Instanz Evaluation“ (die den Beteiligten sicher in Teilen viel zusätzliche Arbeit beschert hat) hatte somit für die Programmdurchführenden doch einen gewissen Prozessnutzen (Patton 1998), auch wenn es explizit nicht die Aufgabe des DJI war, die gängige AIB-Praxis zu verbessern, sondern das isp über regelmäßige Methodenfortbildungen und Supervisionen einen direkten Bezug zu den aktuellen Problemen vor Ort herstellen konnte.

Die Evaluation des DJI bewegte sich somit im Spannungsfeld zwischen formativer und summativer Evaluation, ohne die Bedingungen des einen oder des anderen Zuschnitts ganz zu erfüllen.

5 Zur Anlage der Untersuchung

5.1 Erhebungsverfahren

Das multiperspektivische Forschungsdesign der Evaluation des Modellprogramms AIB stützt sich, wie bereits beschrieben, auf drei Standbeine. Dabei geht es „... nicht um die Erfassung der gleichsam mittel- und längerfristig beobachtbaren objektiven Effekte von AIB, sondern um die kontextbezogene Einschätzung aus unterschiedlichen Perspektiven“ (DJI-Forschungsantrag, April 2000: 5 f.). Es bezieht sich folglich auf

- a) Jugendliche als Teilnehmer am Bundesmodellprogramm AIB,
- b) individuelle und institutionelle Netzwerkpartner der Jugendlichen,
- c) Experten sozialer Hilfesysteme vor Ort.

5.1.1 Interviews mit Jugendlichen

5.1.1.1 Konzeption der Jugendlicheninterviews

Zur Beantwortung der Forschungsfragen, die die AdressatInnenperspektive im Längsschnitt erhellen sollen, wurde ein an qualitativen Verfahren orientiertes Forschungsdesign gewählt. Zu jeweils drei Zeitpunkten (t_1 = ein halbes Jahr nach Beendigung von AIB, t_2 = ein Jahr nach Beendigung von AIB, t_3 = eineinhalb Jahre nach Beendigung von AIB) sollten Gespräche mit Jugendlichen geführt werden, die AIB regulär abgeschlossen, also in der Regel nach drei Monaten beendet hatten. Dazu wurde von den AIB-Fachkräften eine schriftliche Einverständniserklärung der Jugendlichen eingeholt, bevor wir mit den Jugendlichen Kontakt aufnahmen.

Im Mittelpunkt der Erstinterviews mit den Jugendlichen standen zunächst einmal deren Biografien. Hierzu wurden – überwiegend bei den Jugendlichen zu Hause, gelegentlich auch in den Räumlichkeiten von AIB – Interviews durchgeführt, in denen den Jugendlichen zunächst Raum gegeben wurde, *ihre* Geschichte zu erzählen (narratives Interview nach Schütze 1983). Dem lebensgeschichtlichen Teil der Gespräche folgte stets ein thematisch auf AIB bezogener Interviewabschnitt, der die Erfahrungen der Jugendlichen mit dem Projekt und dessen methodischen Besonderheiten und ihre Bewertung des Programms beleuchtete und die weitere Entwicklung sowohl hinsichtlich der mittlerweile eingetretenen *Ereignisse und Prozesse als auch hinsichtlich ihrer subjektiven Bewertung* und biografischen Bedeutung in den Blick nahm. Von besonderem Interesse waren hier die Bezugspunkte in den von den Teams verfassten Abschluss- sowie Kontrollphasenberichten über die Jugendlichen, die für die Evaluation als *selbstreferentielle Bewertungskriterien für den Erfolg von AIB* (vgl. Kap. 8.1) aufgegriffen wurden: Wesentliche Aspekte *konnten* (mussten aber nicht) demnach sein: Umgang mit Drogen, Kontakte zur Familie, Ausbildung, Legalbewährung, die Inanspruchnahmen weiterer Hilfen etc. Im Mittel-

punkt stand somit stets die Frage, ob eine Stabilisierung der individuellen Verhältnisse vor dem Hintergrund der Biografien der Jugendlichen und der in AIB gesetzten Ziele eingetreten ist und welche Rolle dabei aus der Sicht der Jugendlichen AIB zukommt. Wir haben also den Versuch unternommen zu beleuchten, wie weit – aus der Perspektive der Jugendlichen – in jedem Einzelfall die gesetzten Ziele während der Intensivphase von AIB verwirklicht wurden und wie weit die Jugendlichen den dadurch erreichten Standard (z. B. Wohnung, Besuchen von Schule oder Ausbildung, Netzwerkkontakte) nach Beendigung von AIB in etwa halten oder gar ausbauen konnten, wobei auch Veränderungen der Ziele im Laufe der Zeit berücksichtigt wurden.

Aufbauend auf dieses ausführliche Erstinterview wurden neben ausgiebiger Panelpflege (regelmäßige Telefonanrufe bei den Jugendlichen, um den Kontakt nicht zu verlieren) im Abstand von einem halben Jahr leitfadengestützte Telefoninterviews mit den Jugendlichen durchgeführt.

Abgerundet wurde diese Längsschnittperspektive durch ein bilanzierendes biografisches Interview über die rund eineinhalb Jahre nach Beendigung der Begleitung mit den Jugendlichen. Die Daten aus den Telefoninterviews fungierten dabei als Orientierungspunkte für das Gespräch.

Von Bedeutung erscheint uns, dass die Konzeption der Evaluation als Follow-up-Studie nach unserer Erfahrung auch für die Jugendlichen durchaus einen programmrelevanten Einfluss hatte, indem die Interviews selbst wie eine programmverstärkende Intervention wirkten. Indem nämlich ein halbes Jahr nach Abschluss der Maßnahme auf Ziele und Programmessentials während AIB rekurriert wurde, bestand für die Jugendlichen die Möglichkeit, sich zu erinnern und vielleicht verloren gegangene Ziele wieder aufzugreifen oder mit neuen Impulsen zu versehen. Durch die wiederholte Befragung kam es so zu wiederholten Programmverstärkungen, die auch M. Patton mit Blick auf die Konzeption eines Evaluationdesigns für ein Programm zur stationären Behandlung von Suchtkranken beschreibt: Die Datenerhebung einer Follow-up-Evaluation war dabei als Intervention konzipiert, als eine Gelegenheit, um die Probanden an ihre Erfahrungen zu erinnern und sie anzuregen, eine Selbsteinschätzung vorzunehmen. Er zitiert die an der Konzeptionalisierung des Evaluationsvorhabens beteiligte Therapeutin mit den Worten: „Ich Sorge mich nicht um die Validität der Daten, die aus dieser Stichprobe resultieren. Ich möchte, dass jeder an dieser Umfrage teilnimmt, weil es ihn daran erinnern wird, was er während der Teilnahme an diesem Programm erlebt hat, und ich möchte, dass er die Möglichkeit hat, wenn er nicht abstinent geblieben ist, uns anzurufen und zusätzliche Unterstützung zu erhalten.“ (Patton 1998: 62).

5.1.1.2 Zugänge den Jugendlichen und Durchführung der Interviews

Mit Hilfe der Standorte, die zumindest in der Phase der Ersterhebungen oft noch aktuelle Telefonnummern und Adressen von Jugendlichen hatten, konnten wir 50 Ersterhebungen durchführen, die je nach der Auslastung der Standorte zahlenmäßig recht unterschiedlich verteilt waren. Ihr Einverständnis zum Interview bzw. zur Kontaktaufnahme durch uns hatten die Jugendlichen bereits während AIB gegeben. In den meisten Fällen, in denen die Jugendlichen telefonisch erreicht wurden, ist es uns auch gelungen, mit den Jugendlichen einen Termin zum Interview zu vereinbaren. Motivationssteigernd mag sich ausgewirkt haben, dass wir pro Interview 40 DM bzw. 20 Euro als „Aufwandsentschädigung“ zahlen konnten. Dennoch war in einigen Fällen, gerade im Vorfeld der Telefon- oder Abschlussinterviews viel detektivischer Spürsinn gefragt, wenn es darum ging, verlorene Kontakte wiederherzustellen. Denn wenn es uns nicht mehr gelang, mit den Jugendlichen in Verbindung zu treten, hatten oft auch die Standorte ihrerseits den „Draht verloren“ – obwohl ein Kontrollgespräch angestanden hätte.

Insgesamt konnten wir also 50 Interviews mit Jugendlichen durchführen, die AIB in der Zeit von Ende 1999 bis Ende 2000, jeweils rund sechs Monate vor unserer Erstbefragung beendet hatten. Das waren aufgrund der Auslastungsprobleme von AIB in diesem Zeitraum 20 weniger als ursprünglich geplant, obwohl wir den Erhebungszeitraum noch um zwei Monate erweitert hatten, um so viele Jugendliche wie möglich befragen zu können. Dennoch ist es uns gelungen, eine sehr breite Palette von Jugendlichen mit verschiedenen biografischen Hintergründen, aktuellen Problembereichen und Zielvorstellungen in die Untersuchung einzubeziehen. Die „Panelmortalität“ ist verglichen mit anderen Studien (vgl. Beywl/Kemmerichs 1996) eher günstig, wenngleich im Hinblick auf die Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe über die drei Erhebungszeitpunkte hinweg eine gewisse und zunehmende Überrepräsentanz von Jugendlichen in eher stabilen Lebenssituationen festzustellen ist (vgl. Kap. 8.2).

Nachfolgend eine Tabelle über die Anzahl der geführten Interviews, die Ergebnisse der Adressatenbefragung sind in Kap. 7 und 8 zusammengefasst.

Tabelle 5.1: Übersicht über die geführten Interviews mit Jugendlichen

Erstinterviews 6 Monate nach AIB-Ende	Telefoninterviews 12 Monate nach AIB-Ende	Abschlussinterviews 18 Monate nach AIB-Ende
50 Jugendliche	39 Jugendliche	29 Jugendliche
24 Mädchen	18 Mädchen	16 Mädchen
26 Jungen	21 Jungen	13 Jungen

5.1.2 Interviews mit individuellen und institutionellen NetzwerkpartnerInnen

5.1.2.1 Konzeption der Netzwerkinterviews

Da ein Schwerpunkt des AIB-Konzepts in der Aktivierung der Beziehungsressourcen der Jugendlichen liegt, war es, wie bereits erwähnt, Ziel der Evaluation, zusätzlich zu den Interviews mit den AdressatInnen von AIB auch einige der individuellen und institutionellen Netzwerkpartner in offenen Leitfadeninterviews (s. Anhang) zu dem betreffenden Jugendlichen und den auf ihn gerichteten Unterstützungsleistungen zu befragen. Zum Zeitpunkt der Konzeption des Projektdesigns war allerdings nur schwer absehbar, aus wie vielen VIPs die individuellen Netze jeweils bestehen und wie welche Aufgaben verteilt sein würden. Da im AIB-Programm ursprünglich vorgesehen war, mit jedem VIP eine Art Vertrag abzuschließen, in dem festgelegt wird, in welcher Form und in welchem Umfang er bzw. sie Unterstützungsleistungen für das Netz bzw. den jeweiligen Jugendlichen in einem umgrenzten Zeitraum erbringt, sahen wir im Hinblick auf die Zugangsfrage zu den Netzwerkpartner zunächst keine Probleme. Im Gegenteil, aus pragmatischen Gründen (Zahl der Beteiligten, räumlich verstreut) hatten wir die Überlegung favorisiert, je zwei Mitglieder von insgesamt zehn Fällen (je zwei aus jedem Projektstandort) rund ein Jahr nach Beginn der Begleitung einmal in Form eines qualitativen Interviews zu befragen. Je nach Größe, Zusammensetzung und Aufgabenverteilung sollten darüber hinaus weitere Mitglieder der individuellen und institutionellen Netze in Form von Telefoninterviews befragt werden.

5.1.2.2 Zugänge zu den NetzwerkpartnerInnen und Durchführung der Interviews

Leider ist es uns nicht gelungen, die ursprünglich vorgesehene Zahl von Interviews mit Vips durchzuführen. Dieses Manko, das die angestrebte Multiperspektivität erheblich einschränkt, hängt mit verschiedenen Faktoren zusammen: Zum einen fehlte es in der für die Evaluation relevanten Projektphase (noch) an informellen oder auch institutionellen Netzwerkpartnern – oder zumindest an relevanten Informationen über sie: Sei es, dass uns die AIB-Abschlussberichte nicht vorlagen, oder sei es, dass die Netzwerkpartner in diesen Berichten nicht in ihrer Funktion oder zumindest nicht mit ihren Aufgaben vermerkt waren. Auch die Jugendlichen erinnerten sich keineswegs immer an konkrete Netzwerkpartner oder zumindest nicht an die Verträge, die mit ihnen hätten geschlossen werden sollen. Oft war auch auf Betreiben der Jugendlichen auf solche formellen Verträge verzichtet worden. Dazu kam, dass wir die Jugendlichen erst im Verlauf des Erstinterviews mit ihnen bitten konnten, uns Gespräche mit ihren Vips zu vermitteln. Dabei stellte sich dann öfter heraus, dass entweder die in den Abschlussberichten aufgeführten Vips nicht (mehr) relevant für die Jugendlichen waren oder die Jugendlichen uns keinen Zugang

zu ihren Vips eröffneten bzw. die Vips selbst ein Interview mit uns ablehnten. Insofern wurde es unerwartet schwierig, vorhandene informelle Vips für ein gesondertes Interview zu gewinnen. Allerdings konnten einige Vips im Rahmen der Interviews mit den Jugendlichen befragt werden, dann nämlich, wenn sie daran teilnahmen, was im Fall von Eltern oder PartnerInnen der Jugendlichen öfter der Fall war. Insgesamt wurden so einige Familienmitglieder (zwölf Verwandte für neun Jugendliche), Partner oder Partnerinnen (fünf für fünf Jugendliche) oder in einem Fall eine Freundin einer Jugendlichen befragt, die diese allerdings schon vor und unabhängig von AIB kannte. Ein weiterer Grund, warum wir nicht die anvisierte Zahl von Interviews mit informellen Vips durchführten, lag darin, dass sich die getrennt von den Jugendlichen geführten Interviews im Hinblick auf unsere Fragestellung als relativ unergiebig erwiesen, da diese Vips ihre Unterstützungsleistungen kaum in einen Zusammenhang mit AIB stellten, nach dem Motto: *„Das hätten wir doch sowieso gemacht“* oder: *„Wir haben sie doch schon immer unterstützt und sie hilft uns dafür beim Babysitten!“*

Darüber hinaus wurden einige Vips aus dem professionellen Unterstützersystem befragt. Dies geschah im Rahmen der Experteninterviews (s. Kap. 9). Gespräche mit neu gewonnenen oder „reaktivierten“, aber den Jugendlichen nicht so vertrauten Vips zu führen, ist uns nicht gelungen – was u. a. an deren insgesamt geringer Zahl lag: *„Aus dem Urschleim haben wir noch niemanden geholt“*, so eine AIB-Mitarbeiterin.

Tabelle 5.2: Interviews mit informellen und institutionellen Vips

informelle Vips	institutionelle Vips
18 Vips (Verwandte, PartnerInnen, Freundin) für 15 Jugendliche	6 Vips (von JGH und Berufshilfemaßnahmen) für 11 Jugendliche

Die Ergebnisse zur Netzwerkpartner-Befragung werden deshalb nicht in einem gesonderten Kapitel dargestellt, sondern fließen ein in die Kapitel zur Nutzung und Bewertung ihrer Netzwerke durch die Jugendlichen (Kap. 7.5) sowie in das Kapitel zur Befragung der ExpertInnen (Kap. 9).

5.1.3 Experteninterviews

5.1.3.1 Konzeption der Experteninterviews

Schließlich sollte angesichts der Modellhaftigkeit des Projekts die Aufmerksamkeit auch auf die Bewertung von AIB und seiner Nebeneffekte durch das *institutionelle Hilfesystem vor Ort* gelenkt werden. Mit Hilfe von exemplarischen Befragungen (s. Anhang) von unmittelbar und mittelbar beteiligten Expertinnen und Experten wurden deshalb die gemachten

Erfahrungen und die jeweiligen institutionellen Hintergründe in allen fünf Standorten untersucht. Geplant waren hier 15 Interviews (drei pro Standort), die eine gewisse Ausgewogenheit hinsichtlich der abgedeckten Arbeits- und Berufsfelder repräsentieren sollten.

5.1.3.2 Zugang zu den ExpertInnen und Durchführung der Interviews

Mit Hilfe der AIB-Teams vor Ort ist es uns gelungen, die anvisierte Zahl von Expertengesprächen nicht nur zu erreichen, sondern auch zu über-treffen. Denn nachdem klar wurde, dass wir sowohl weniger Jugendliche als auch weniger informelle Vips als geplant befragen konnten, war es uns umso wichtiger, den Blick auf die Experten zu erweitern, um einen inten-siveren und vielfältigeren Eindruck von AIB und dessen Außenwahr-nehmung vor Ort zu bekommen.

Die Kontaktaufnahme gestaltete sich dabei in den meisten Fällen problemlos. Die AIB-Teams nannten uns ExpertInnen, die Informationen über AIB hatten und z. T. auch schon Jugendliche an AIB vermittelt oder fallbezogen mit AIB zusammengearbeitet hatten. Diese Fachleute kamen unserer Bitte um ein Interview gerne nach. Experten, die eine grundsätz-lich ablehnende Haltung gegenüber AIB einnahmen, konnten für die Be-fragung gar nicht erst gewonnen werden, so dass bei der Einordnung der Ergebnisse sicher eine gewisse positive Verzerrung zu berücksichtigen ist, wenngleich durchaus auch Kritik geäußert wurde (vgl. Kap. 9).

Tabelle 5.3: Interviews mit ExpertInnen des Hilfesystems

Leipzig	Nürnberg	Dortmund	Magdeburg	Landkreis Harburg
8	4	3	4	4

insgesamt 23 ExpertInnengespräche mit VertreterInnen von

JA-Abteilungsleitung (4) ASD und JGH (8) JND (1)
 Freie Träger (1) Berufsprojekte (6) Schulsozialarbeit (1)
 Polizei (1) Wohnungsvermittlung (2)

5.2 Auswertung

Alle Interviews mit den Jugendlichen, den Netzwerkpartnern und den ExpertInnen wurden auf Band aufgenommen und wortgetreu transkribiert, sodann von uns gegengehört, ggf. korrigiert und anonymisiert. Im An-schluss an die Interviews mit den Jugendlichen wurden zudem Gedächtnis-protokolle verfasst, in denen erste Eindrücke bzgl. der Interviewsituation, aber auch der Essentialrealisierung, der Bewertung von AIB durch die Jugendlichen und der Gesamtwirkung im Hinblick auf die Zielerreichung

und Stabilität der Lebenssituation der Jugendlichen festgehalten wurden.

Alle transkribierten Texte wurden einer inhaltsanalytischen Auswertung hinsichtlich der forschungsleitenden Fragen unterzogen. Dabei gingen wir im Wesentlichen nach dem Konzept der „Strukturierenden Inhaltsanalyse“ vor, in der es darum geht, „bestimmte Aspekte aus dem Material heraus(zu)filtern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material (zu) legen oder das Material unter bestimmten Kriterien ein(zu)schätzen“ (Mayring 2000: 473). Diese „Kriterien“ bezogen sich bei den Jugendlichen wie bei den ExpertInnen auf unsere leitenden Forschungsfragen, d. h. im Wesentlichen darauf,

- wie AIB insgesamt (auch im Verhältnis zu anderen Jugendhilfemaßnahmen) und
- wie die einzelnen Essentials jeweils wahrgenommen und bewertet wurden;
- welche kurz- und langfristigen Ziele damit bei welchen Zielgruppen erreicht werden können;
- welche Vorschläge zur Veränderung / Verbesserung von AIB gemacht wurden;
- wie die ExpertInnen Wirkungen und Nebenwirkungen von AIB vor Ort einschätzen.

Weitere zentrale Aspekte für die Auswertung der Interviews mit den Jugendlichen waren:

- die Erfassung ihrer Lebenssituation vor AIB, wobei es u. a. darum ging, das Ausmaß der in AIB eingebrachten Ressourcen und Belastungen einzuschätzen.
- Das Ausmaß, in dem die in AIB erreichten Ziele Bestand hatten bzw. in dem die Jugendlichen den erreichten Grad von Stabilisierung aufrechterhalten konnten;
- wie weit sie ihr Netzwerk und die in AIB erworbene Netzwerk-Kompetenz nutzten;
- ob und wie weit sich ihre Einschätzung von AIB im Laufe der Zeit veränderte;
- welche Kontakte weiter zu AIB bestanden und ob und welche Folgemaßnahmen sie nach AIB mit welchen Erfolgen nutzten.

Waren durch die forschungsleitenden Fragen also schon wesentliche Auswertungskriterien vorgegeben, so war es uns wichtig, auch der „induktiven Kategorienbildung“ (a. a. O.: 472) Raum zu geben. So orientierten wir uns bei der Erstellung der Kategorien insofern am Ablaufmodell qualitativ-inhaltsanalytischer Verfahren (Mayring 1997), als wir zunächst die allgemeinen Kategorien definierten, Abgrenzungen der Kategorien voneinander und Abstraktionsniveaus festlegten. Diese Kategorien wurden nach Durchsicht von fünf Jugendlichen- und drei Experteninterviews modifiziert, um bisher übersehene und sich aus den Interviews jeweils ergebende neue

Aspekte einzuarbeiten. Zudem glichen wir bei diesen Interviews unsere jeweiligen Zuordnungen der Textpassagen zu einzelnen Kategorien ab, um die diesbezügliche Übereinstimmung der Evaluatorinnen zu erhöhen. Auch dies führte noch zu einer (geringfügigen) Modifikation der Kategorien. Erst danach wurden alle Interviews eines Typs nach dem in diesem mehrstufigen Verfahren gewonnenen Kategoriensystem (Codewortbaum) vercodet.

Die Auswertung der Interviews erfolgte mit WIN MAX (Kuckartz 1998), einem Auswertungsprogramm, das es nicht nur erlaubt, differenzierte Codewortbäume anzulegen und diese jederzeit zu erweitern sowie Memos zu einzelnen Textstellen anzulegen, sondern auch, die verschiedenen Kategorien in Beziehung zu setzen, die Ausprägung bestimmter Kategorien bei bestimmten Untergruppen des Samples zu vergleichen etc. Von uns genutzt wurde auch die Möglichkeit, den Kategorien nicht nur Textpassagen zuzuordnen, sondern zu den Texten Variablen zu vergeben, wie z. B. Alter, Geschlecht, Schulabschluss, Ausprägung von Delinquenz, Drogenkonsum in der Vorgeschichte etc. Bei den vorgenommenen Codierungen zu einer Kategorie bleibt jeweils sichtbar, aus welchem Interview sie stammen, so dass jederzeit Kontext- und Fallzusammenhänge hergestellt werden können.

TEIL III ERGEBNISSE DER EVALUATION

In den folgenden Kapiteln 6 bis 10 werden die Ergebnisse der externen Programmevaluation von AIB dargestellt, und zwar zuerst die Ergebnisse aus der Follow-up-Studie mit den Jugendlichen. Im Anschluss an eine differenzierende Beschreibung der Untersuchungsgruppe (Kap. 6) werden wir einige Antworten auf die Frage „Was wirkte wie?“ formulieren, die auf der Untersuchung der Programmessentials, ihrer Wirkungen und Bewertungen (Kap. 7) sowie der „Situationsbilanzen“ der Jugendlichen (Kap. 8.2) beruhen.

Ergänzende Ergebnisse aus den Netzwerk- und Expertengesprächen, die das zweite und dritte Standbein der mehrperspektivisch angelegten Evaluationsstudie darstellen, werden in Kap. 9 vorgestellt.

6 Beschreibung der Jugendlichen als Ausschnitt des Gesamtsamples

Wie bereits beschrieben, stellt das Follow-up mit den Jugendlichen das zentrale Standbein unserer Untersuchung dar. In diesem Abschnitt geht es nun um die von uns befragten Jugendlichen als Zielgruppe von AIB. Die Beschreibung dieser Jugendlichen unter verschiedenen Perspektiven hat zum Ziel,

- 1) zu verdeutlichen, um welche Personengruppe es sich überhaupt handelte, d. h. auf welche Jugendlichen sich die Ergebnisse der Evaluation beziehen,
- 2) und daraus folgend eine Basis zu schaffen für die Beantwortung der Frage, wer von AIB und der Evaluation erreicht wurde und insbesondere, welche Jugendlichen von der Begleitung am meisten profitiert haben.

Sechs Monate nach Abschluss von AIB wurden 50 Jugendliche in einem ausführlichen Interview (vgl. Anhang) befragt. Dem gingen Kontaktversuche mit allen Jugendlichen voraus, die in der Zeit von November 1999 bis Ende Oktober 2000 die Maßnahme beendet hatten. Für den etwas weiter gefassten Zeitraum zwischen dem 1.4.1999 und dem 25.10.2000 liegt eine vom isp erstellte Statistik vor, der zufolge 89 Jugendliche AIB beendet haben. Von diesen Jugendlichen waren für die Evaluation freilich nur diejenigen prinzipiell erreichbar, deren Telefonnummern oder Adressen uns von den Standorten übermittelt wurden. Gleicht man die Zusammenstellungen der Standorte mit unserem Sample ab, so konnten wir in 17 Fällen, die dafür in Frage gekommen wären, kein Interview führen.

- Diese 17 Fälle – „lost kids“ – wurden nicht mehr erreicht, weil
- weder (neue) Telefonnummer noch Adresse ausfindig gemacht werden konnten,
 - Termine ausgemacht wurden, die mindestens zweimal nicht eingehalten wurden,
 - die Jugendlichen häufig unter dem Einfluss von Drogen oder Medikamenten standen, so dass vom AIB-Team von einem Interview abgeraten wurde.

Diejenigen Jugendlichen, die sechs Monate nach Abschluss von AIB noch erreichbar waren und in unsere Untersuchungsgruppe einbezogen werden konnten, stellen somit bereits eine gewisse „Positivauswahl“ unter den damaligen AIB-AdressatInnen dar. Diese wird dadurch ausgeglichen, dass damals, da die Zielgruppe ja sehr offen definiert und die Auslastung der AIB-Teams an den Standorten zeitweise gering war, auch einige Jugendliche in AIB aufgenommen wurden, die sehr stark belastet und nur wenig

motiviert waren, ihre prekäre Situation zu verändern und bei denen es vor allem um eine Klärung ihrer Perspektiven ging. Unberücksichtigt³ bleiben in der Evaluation Jugendliche, die AIB zwar begonnen, dann aber abgebrochen haben – der Statistik vom isp zufolge handelt es sich in dem fraglichen Zeitraum um 37,6%.

Tabelle 6.1: Jugendlicheninterviews zu den drei Erhebungszeitpunkten, nach Geschlecht

Erstinterviews 6 Monate nach AIB-Ende	Telefoninterviews 12 Monate nach AIB-Ende	Abschlussinterviews 18 Monate nach AIB-Ende
50 Jugendliche	39 Jugendliche	29 Jugendliche
24 Mädchen	18 Mädchen	16 Mädchen
26 Jungen	21 Jungen	13 Jungen

Das eher ausgewogene Geschlechterverhältnis unserer Untersuchungsgruppe spiegelt nicht die Geschlechterrelation in der Gesamtgruppe wider. AIB wurde laut isp-Gesamtstatistik von zirka doppelt so vielen Jungen wie Mädchen in Anspruch genommen. Allerdings waren Jungen für die Evaluation weitaus schwieriger zu erreichen: So handelte es sich z. B. bei zwölf der nicht erreichten 17 Jugendlichen um Jungen. Das vermeintliche Geschlechtergleichgewicht zu Beginn der Evaluation deutet also vielmehr auf einen überhöhten Mädchenanteil hin, der sich beim Abschlussinterview noch verstärkte, da die Panelmortalität am Schluss vor allem Jungen betraf: Konnten von den 24 Mädchen zwei Drittel bis zuletzt befragt werden, so waren es von den 26 Jungen nur noch die Hälfte.

Tabelle 6.2: Zahl der Interviews zu den drei Erhebungszeitpunkten, nach Geschlecht und Ausmaß der Ressourcen / Vorbelastungen

	Erstinterviews 6 Monate nach AIB-Ende	Telefoninterviews 12 Monate nach AIB-Ende	Abschlussinterviews 18 Monate nach AIB-Ende
total	50 Jugendliche	39 Jugendliche	29 Jugendliche
weiblich, mehr Ressourcen	16	13	10
weiblich, weniger Ressourcen	8	5	6
männlich, mehr Ressourcen	8	8	6
männlich, weniger Ressourcen	18	13	7

³ Aus Kontrollzwecken haben wir zwar einige Interviews mit „Abbrechern“ oder Jugendlichen durchgeführt, die nur kurz in AIB waren, weil sie ihre Ziele sehr schnell erreichen konnten oder in andere Maßnahmen vermittelt wurden. Diese Gespräche haben sich jedoch als sehr unergiebig im Blick auf die zentralen Forschungsfragen herausgestellt, so dass wir diese Jugendlichen nicht in die Untersuchungsgruppe aufgenommen haben.

Lenkt man den Blick auf andere Variablen wie das Ausmaß der in AIB eingebrachten Ressourcen bzw. Vorbelastungen, so wird eine zusätzliche positive Verzerrung des Samples im Verlauf des Follow-ups deutlich. Denn für die zweite und dritte Befragung blieben mehr Jugendliche zugänglich, die vor AIB über mehr Ressourcen verfügten bzw. weniger Vorbelastungen ausgesetzt waren.

Unter Jugendlichen mit „mehr Ressourcen“ bzw. geringeren Vorbelastungen haben wir diejenigen Jugendlichen zusammengefasst, die in einem Rating-Verfahren von 1–3 (niedrige / mittlere / hohe Belastung) in AIB höchstens mittlere Belastungen in den Bereichen Delinquenz, Drogen, Familie, Ausbildung, Finanz- und Wohnsituation – die dann auch zu AIB-Zielbereichen werden konnten – einbrachten. Zudem verfügten die „Jugendlichen mit mehr Ressourcen“ – nach unserer Einschätzung anhand der mit den Jugendlichen geführten Interviews, der uns vorliegenden Abschluss- und Kontrollberichte von AIB sowie auch der Rücksprachen mit den AIB-Teams – stärker über Eigenaktivität, Motivation und Netzwerkfähigkeit. Dabei ist allerdings zu betonen, dass die Jugendlichen mit „mehr Ressourcen“ keineswegs ohne Belastungen waren: So kamen z. B. alle Jugendlichen aus mehr oder minder belasteten Familien. Vielmehr ist die Gruppe der Jugendlichen mit „mehr Ressourcen“ relativ zur Gruppe der Jugendlichen mit „weniger Ressourcen“ zu sehen. Hier haben wir die Jugendlichen zusammengefasst, die stärkere Vorbelastungen in den genannten Bereichen mitbrachten und die als weniger motiviert und aktiv bei der Veränderung ihrer Situation erschienen. Ein Extrembeispiel ist hier Marvin (s. Kap. 8.1.2), der nicht nur erhebliche Familien- und Finanzprobleme mitbrachte, sondern auch starke Drogen- und damit auch Delinquenzprobleme, so dass seine regelmäßige Teilnahme an einer BBE-Maßnahme nicht möglich und von ihm auch nicht wirklich gewollt war: *„Ich muss erst ganz sicher sein, dass ich was machen will, sonst bringt das nichts, aber ich krieg einfach meinen Arsch nicht hoch. Erst sag ich immer, ja ich mach, aber eigentlich habe ich keine Lust.“*

In den Erstinterviews war das Verhältnis zwischen den Jugendlichen mit mehr Ressourcen (n = 24) auf der einen Seite und den Jugendlichen mit weniger Ressourcen auf der anderen Seite (n = 26) noch durchaus ausgewogen, allerdings wird schon hier die Häufung von Ressourcen bei den Mädchen deutlich. Genau dieses Verhältnis spitzte sich im Verlauf der Erhebung immer mehr zu, zum Zeitpunkt der Telefoninterviews lag es bei 21 : 18 und bei den Abschlussinterviews sogar bei 16 : 13 zugunsten der Jugendlichen mit „mehr Ressourcen“.

Tabelle 6.3: Interviews pro Standort

	Nürnberg	Leipzig	Magdeburg	Dortmund	Landkreis Harburg	total
Erstinterviews	11	6	10	9	14	50
Telefoninterviews	9	3	7	7	13	39
Abschlussinterviews	5	3	5	5	11	29

Wie schon erwähnt, ist es wegen der anfänglichen Auslastungsproblematik an den Standorten auch nach einer Erweiterung unserer Erhebungsphase nicht gelungen, die angestrebte Zahl von 70 Jugendlichen zu erreichen und in allen Standorten eine etwa gleiche Anzahl von Jugendlichen zu befragen. Die Standorte Leipzig und der Landkreis Harburg stellen hierbei die beiden Extreme dar. Die Auslastungsprobleme hatten somit auch direkte Auswirkungen auf die externe Programmevaluation. Konnten in Leipzig selbst unter Berücksichtigung eines „Altfalles“ und mehrerer „Abbrecher“ oder „Frühvollender“ (die wir dann mangels Aussagekraft nicht in das Gesamtsample mit einbezogen) nicht annähernd so viele Interviews geführt werden wie geplant, so gelang es im nördlichen Standort trotz gelegentlicher „Auslastungsflauten“, 14 Jugendliche zu befragen, von denen noch elf bis zum Abschlussinterview erreicht werden konnten. Auch kam von den 17 „lost kids“ nur einer aus dem Landkreis. In allen anderen Standorten betrug die Panelmortalität trotz intensiver Recherchen bis zum Abschlussinterview rund 50%.

Als Konsequenz daraus haben wir in den Standorten, in denen wir nicht die geplante Zahl von Jugendlichen befragen konnten, die Anzahl der Expertengespräche erhöht. Auch wenn die Frage der Auslastungsproblematik, die auf Schwierigkeiten der Implementierung verweisen, in diesem Abschlussbericht nicht explizit Gegenstand, sondern dem Bericht des isp vorbehalten ist, so ist es war es doch auch unser Ziel, zumindest exemplarisch den Blick auf die Rahmenbedingungen vor Ort zu lenken (vgl. Projektantrag 1999). Die Gespräche mit den ExpertInnen vor Ort erlauben somit auch einige Antworten auf die Frage, welche Vorbehalte und Informationsdefizite offenbar teilweise gegenüber AIB bestanden und welche Auswirkungen dies z. B. auf die Zuweisungspraxis in den Standorten hatte (vgl. Kap. 9).

Tabelle 6.4: Zugänge zu AIB

Jugendhilfe/Bezirkssozialdienst	29 = 58 %
JGH	4 = 8 %
Selbstmelder	1 = 2 %
Polizei	1 = 2 %
Psychiatrie	1 = 2 %
Freunde/Familie	7 = 14 %
richterliche Weisung	4 = 8 %
Arbeitsamt	3 = 6 %

Die überwiegende Mehrzahl der von uns befragten Jugendlichen wurde in Einrichtungen der Jugendhilfe oder von der zuständigen Kraft beim Jugendamt oder Bezirkssozialdienst (ASD) auf AIB aufmerksam gemacht. Eine weitere Gruppe kam über Anregungen aus dem sozialen Umfeld zu AIB – dies spricht dafür, dass das Prinzip der Freiwilligkeit tatsächlich eingelöst wurde – allerdings gab es so gut wie keine Jugendlichen, die nicht unter dem erheblichen Druck ihrer prekären aktuellen Lebenssituation standen. Von einer zumindest eingeschränkten Freiwilligkeit hingegen ist den neun Fällen auszugehen, in denen die Polizei oder die Jugendgerichtshilfe eine Teilnahme an AIB nahe legten oder gar eine richterliche Weisung eine AIB auferlegte. Der Blick auf die Zugangsperspektiven der Jugendlichen verdeutlicht zudem den hohen Stellenwert der ASDs als zuweisende Stelle: Jugendliche, die einen Zugang zu AIB finden, scheinen dem ASD oft bereits zuvor bekannt zu sein: Sei es, weil sie bereits vor AIB in andere Hilfen zur Erziehung vermittelt wurden oder weil ihre Familien zu den Leistungsempfängern zählen.

Bezogen auf die Frage des Zugangs entsprechen also die von uns erreichten Jugendlichen den 422 insgesamt im Zeitraum Mai 1999 bis November 2001 an AIB vermittelten Jugendlichen. Nach der Statistik des isp wurden 48 % über die örtlichen ASDs und 16 % über die Jugendgerichtshilfe vermittelt. Die restlichen 36 % wurden entweder von Verwandten oder Freunden oder von professionellen Netzwerken auf AIB aufmerksam gemacht.

Tabelle 6.5: Schwangerschaften und Kinder

vor AIB	während AIB	nach AIB
–	5 Fälle	7 Fälle

Von insgesamt 50 befragten Jugendlichen wurden im Verlauf von AIB oder kurz danach zwölf Jugendliche Eltern. Es handelte es sich hierbei um sieben junge Frauen im Alter zwischen 16 und 20 Jahren und fünf junge Männer im Alter zwischen 17 und 20 Jahren. In zwei Fällen waren beide Elternteile AIB-Klienten gewesen.

Während es im Falle der Jugendlichen, deren werdende Elternschaft bereits zu AIB bestand, möglich war, die Zielvereinbarungen mit Blick auf Ausbildung, Wohnen etc. der Situation entsprechend anzupassen, war dies dann, wenn die Schwangerschaft erst nach AIB eintrat, nicht möglich. Es stellte sich somit gerade für diese jungen Mütter und Väter die Frage, ob und wie sie unter zunächst erschwerten Bedingungen Ziele wie z. B. „Schulabschluss“ weiter verfolgten bzw. welche neuen Ziele sie sich setzten und wie sie z. B. die in AIB gefestigten Netzwerkressourcen nutzten, damit ihre veränderte Situation nicht die erreichte Stabilität gefährdet.

Tabelle 6.6: Alter der Untersuchungsgruppe zu Beginn von AIB

Alter (Jahre)	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
weiblich	2	1	3	8	6	3				1
männlich			2	7	8	5	2	1	1	
total	2	1	5	15	14	8	2	1	1	1

Die befragten Jugendlichen waren zu Beginn der Maßnahme zwischen 14 und 23 Jahre alt, wobei der Schwerpunkt mit 37 Fällen zwischen 17 und 19 Jahren liegt. Nur acht Jugendliche waren 16 Jahre und jünger, fünf junge Erwachsene 20 Jahre und älter. Es liegt hier die Vermutung nahe, dass für die Altersgruppe der 17- bis 19-Jährigen AIB als eine Maßnahme zur Verselbstständigung eher bewilligt wird als für besonders junge Menschen, für die ein Leben außerhalb der Familie noch keine reale Option darstellt und für die alternativ eine Erziehungsbeistandschaft in Frage käme. Selten scheinen auch ältere Heranwachsende zu den Klienten von AIB zu gehören, wobei dies trotz der vergleichsweise niedrigen Kosten der Maßnahme als Ausdruck ihres Jugendhilfecharakters mit seiner Fokussierung auf jüngere Menschen gewertet werden kann.

Tabelle 6.7: Jugendliche mit Maßnahmen vor und nach AIB⁴

keine Maßnahme vor AIB	Maßnahme vor AIB	keine Maßnahme nach AIB	Maßnahme nach AIB
22	28	28	22

⁴ Hier beschränken wir uns nicht auf Maßnahmen der Jugendhilfe, auch wenn diese mengenmäßig eindeutig dominieren. Eingeschlossen sind auch z. B. der regelmäßige Besuch einer Drogenberatungsstelle (ambulant) oder stationäre Aufenthalte in der Psychiatrie oder Drogentherapie.

Tabelle 6.8: Differenzierte Aufstellung der Jugendlichen mit Maßnahmen vor und nach AIB

Jugendliche ohne Vor- und ohne Folgemaßnahme	15
<hr/>	
Jugendliche mit Vor- und ohne Folgemaßnahme	13
8 × stationäre, 5 × ambulante Betreuungsformen im Vorfeld von AIB	
<hr/>	
Jugendliche mit Vor- (V) und mit Folgemaßnahme (F)	15
stationäre Vormaßnahme → stationäre Folgemaßnahme:	5 Jugendliche
stationäre Vormaßnahme → ambulante Folgemaßnahme:	5 Jugendliche;
davon 2 mit AIB-Wiederholung	
ambulante Vormaßnahme → ambulante Folgemaßnahme:	4 Jugendliche
ambulante Vormaßnahme → stationäre Folgemaßnahme:	1 Jugendlicher
<hr/>	
Jugendliche ohne Vor- (V) und mit Folgemaßnahme (F)	7
3 × AIB-Wiederholung; 3 × ambulante Folgemaßnahme, 1 × stationäre Folgemaßnahme	

Für AIB wurde ein Maßnahmenziel entwickelt, das intendiert, „AIB als ein dreimonatiges Arbeitsbündnis zwischen Team, Jugendlichen und Netzwerkpartner zu verstehen“ (Möbius 2003: 104). Nach diesen drei Monaten sollen möglichst keine weiteren Hilfen anschließen und anfallende Probleme mit Hilfe der Netzwerkpartner bewältigt werden. Das isp stellt fest, dass für 78% der 269 Jugendlichen, die AIB beendet haben, keine weiteren Hilfen initiiert wurden – wobei im Verlauf der Erprobungsphase der Anteil der AIB-Fälle ohne Anschlussmaßnahmen sogar noch auf 86% gesteigert werden konnte. Lediglich 10% wechselten direkt nach AIB in eine ambulante Hilfe über, 5% in eine stationäre Maßnahme und 7% in andere Maßnahmen wie eine Drogentherapie (vgl. Möbius 2003: 104). Mit Bezug auf das formulierte Erfolgskriterium „keine Anschlussmaßnahme“ stellen sich diese Resultate als überaus positiv dar. Über die Anlage der Evaluation als Follow-up ist es nun aber möglich, nicht nur Aussagen über direkte Anschlusshilfen zu machen, sondern die Situation der Jugendlichen resp. deren Institutionenbezug über den Zeitraum von bis zu 1,5 Jahre nach Abschluss von AIB zu berücksichtigen.

Betrachtet man obige Aufstellung, so ist – mit Bezug auf das postulierte Erfolgskriterium „keine Anschlussmaßnahme“ – zunächst die Gruppe von Jugendlichen von Interesse, die eine **Folgemaßnahme nach AIB** in Anspruch nahm. Dabei wird hier aufgrund der hohen Individualität der Fälle auf eine Differenzierung nach Beginn und Dauer dieser Maßnahmen verzichtet. Als Tendenz kann jedoch festgehalten werden, dass Hilfen direkt im Anschluss an AIB seltener waren als Hilfen, die vier bis sieben Monate nach AIB-Ende initiiert wurden. Insofern können die Erfolgsmeldungen des isp durchaus bestätigt werden. Schaut man jedoch auf den weiteren Verlauf und rekurriert nicht nur auf direkte Überleitungen in weitere Hilfen zur Erziehung, so wird deutlich, dass 22 der insgesamt

50 Jugendlichen, das sind 44%, nach AIB eine erneute Maßnahme hatten, sei es nun eine zweite AIB-Intensivphase (in fünf Fällen) oder eine ambulante oder (teil-)stationäre Hilfe (zwölf bzw. fünf Fälle). Knapp die Hälfte war also nicht in der Lage, lediglich mit Hilfe ihres während AIB (re-)konstruierten Netzwerks ihre Probleme zu lösen und auf institutionelle Hilfe zu verzichten. Betrachtet man diese Jugendlichen genauer, so wird deutlich, dass insbesondere Jugendliche mit weniger Ressourcen und die jungen Mütter erneut Hilfe beantragten: Es dominierten als Hilfeformen Erziehungsbeistandschaften, Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) und Betreutes Wohnen.

In der Gruppe, die weitere Hilfen in Anspruch nahm, gab es zum einen viele Jugendliche mit ausgeprägten Jugendhelferkarrieren, die auch AIB nicht stoppen konnte, zum anderen aber auch Fälle, in denen es das große Verdienst von AIB war, Jugendliche, die z. T. vorher auf der Straße gelebt und jede Hilfe misstrauisch abgelehnt hatten, überhaupt in eine weitere Maßnahme zu vermitteln, ohne die sie – darauf deuten die Interviews hin – ihre Lebenssituation kaum stabil halten könnten.

Betrachtet man die Jugendlichen in Bezug auf deren **institutionelle Vorerfahrungen**, so fällt zunächst einmal der hohe Anteil von 28 Jugendlichen mit Vormassnahmen auf. Ihnen stehen nur 22 Jugendliche gegenüber, für die AIB die erste Maßnahme war. Die AIB-Statistik für den Gesamtzeitraum von April 1999 bis Oktober 2000 gibt mit 80:83 ein ähnliches Verhältnis an.

Von den 28 Jugendlichen mit Vormassnahmen hatten 15 eine Anschlusshilfe, für 13 war AIB die letzte Hilfe. Auffallend ist weiter, dass von den 28 Jugendlichen mit Vormassnahmen 18 stationäre Vorerfahrungen hatten. Zudem zeigt die Tabelle einen gewissen Zusammenhang zwischen stationärer bzw. ambulanter Vormassnahme und Ausmaß des Bedarfs an Nachbetreuung: Von insgesamt 18 Jugendlichen mit stationären Vormassnahmen hatten fünf eine stationäre, weitere fünf eine ambulante und acht gar keine Anschlusshilfe. Zum Vergleich: Bei den zehn Jugendlichen mit ambulanten Vormassnahmen nahmen einer eine stationäre, vier weitere eine ambulante und fünf keine weitere Hilfe in Anspruch, bei den insgesamt 22 Jugendlichen ohne Vormassnahmen war das diesbezügliche Verhältnis 1:6:15.

Folgende Schlüsse lassen sich hieraus ableiten:

- AIB wird offenbar insbesondere für Jugendliche mit stationären Vorerfahrungen bewilligt (vgl. auch diesbezügliche Aussagen von ExpertInnen in Kap. 9).
- AIB ist für die meisten Jugendlichen mit stationären Vorerfahrungen die zunächst letzte Jugendhilfemaßnahme oder aber sie übernimmt eine Clearing-Funktion und es schließt sich eine weitere ambulante oder stationäre Hilfeform an.

- Jugendliche mit keinen bzw. weniger intensiven Hilfen im Vorfeld benötigen nach AIB tendenziell seltener ambulante oder gar stationäre Maßnahmen, es gibt aber offenbar auch Jugendliche, die vor AIB ohne Hilfe auskamen bzw. auskommen mussten oder wollten, die aber auch nach AIB noch Hilfebedarf haben – und diesen nun offensiver artikulieren.

Allerdings kann nicht pauschal angenommen werden, dass sich in der Gruppe derjenigen ohne weitere Maßnahmen ausschließlich Jugendliche finden, die ihre Situation nach AIB allein bzw. mit Hilfe ihres Netzwerks stabil halten konnten. Denn ohne Maßnahme blieben auch solche Jugendlichen, die schlichtweg zu alt waren für Jugendhilfe oder die nach AIB-Ende zwar erneut scheiterten, nun aber auch für sich selbst keinen Sinn in einer weiteren Hilfeleistung sahen. Diese Jugendlichen waren oft weit davon entfernt, ihre Ziele erreicht zu haben und auf ihre Netzwerke zurückgreifen zu können. Sie tauchten lediglich in keiner Maßnahme mehr auf, z. T. hatten sie nicht einmal mehr Anspruch auf Sozialhilfe (vgl. Kap. 8.1.2 und 8.1.3).

Es ist also schwierig, anhand des Kriteriums „Folgemaßnahme“ pauschal eine Erfolgs- bzw. Misserfolgsdiagnose abzuleiten, auch wenn eine solche Gleichung zunächst durchaus Sinn zu machen scheint und die Statistik des isp, die jedoch lediglich Aufschluss über die Situation direkt nach AIB geben kann, dies nahe legt.

7 Umsetzung und Bewertung der Essentials aus der Sicht der Jugendlichen

In den folgenden Abschnitten geht es darum, wie – aus der Sicht der Jugendlichen – die Essentials von AIB umgesetzt und wie sie von den Jugendlichen bewertet wurden. Dabei wird zunächst noch einmal auf das generelle Ziel „Empowerment“ eingegangen und dann auf die einzelnen Essentials, die dazu beitragen sollen, dieses Ziel zu erreichen. Die dann folgenden Abschnitte sind so aufgebaut, dass die auf einzelne Essentials bezogenen programmatischen Ziele von AIB vorangestellt werden, wobei wir uns dabei auf die einschlägigen und auch weitgehend übereinstimmenden Veröffentlichungen des isp zum Programm von AIB und seiner Durchführung beziehen, insbesondere auf die Dokumentation der Abschlusstagung „AIB – Ambulante intensive Begleitung. Neue Wege in der Jugendhilfe“ (isp 2002) sowie auf die Publikation „Ambulante Intensive Begleitung (AIB) – Handbuch für eine innovative Praxis in der Jugendhilfe“ (Möbius/Klawe 2003).

In einem zweiten Schritt wird dargestellt, wie wir in der Evaluation vorgegangen sind, um herauszufinden, wie die Jugendlichen die Umsetzung der jeweils angesprochenen Essentials erlebt haben und wie sie ihre Erfahrungen bewerten.

In einem dritten Teil werden dann die Ergebnisse zu den einzelnen Essentials vorgestellt.

So sollen einerseits die Ziele von AIB noch einmal verdeutlicht und andererseits nachvollziehbar werden, wie wir zu unseren Ergebnissen gekommen sind.

Allgemeine Ziele von AIB und angestrebte Umsetzung

Die Stabilisierung von Jugendlichen in Krisensituationen und mehr oder weniger verfestigten prekären Lebenslagen und ihre (Re-)Integration in ein stabilisierendes Problemlöse-Netzwerk ist das in den Publikationen des isp wiederholt erklärte generelle Ziel von AIB. Dieses Ziel soll durch einen an den persönlichen und sozialen Ressourcen ansetzenden, lösungsorientierten Ansatz realisiert werden. So geht es neben der im Rahmen des von AIB angestrebten Empowerments zu leistenden (Re-)Aktivierung eines „Problemlöse-Netzwerks“ (s. Kap. 7.5), das als „langfristig angelegtes Stabilisierungsinstrument“ (Möbius 2003: 43) vorgesehen ist, während der AIB-Intensivphase darum, durch AIB einen „Prozess zu initiieren, der auf die individuelle Kompetenzentwicklung (der Jugendlichen) ausgerichtet ist“ (a. a. O.: 41). Denn „Jugendliche müssen häufig erst in die Lage versetzt werden, ihre Ressourcen wahrzunehmen und sich ihrer Potenziale bewusst zu werden. Ihre Biografien sind eher von einem frühen

„Ressourcenentzug“ bzw. „Ressourcendefizit“ geformt als von einem selbstbewussten Nutzen der im sozialen Umfeld zur Verfügung stehenden Unterstützungs- und Entwicklungsmöglichkeiten. Auch bei AIB lassen sich Jugendliche im Hinblick auf ihre Ressourcenpotenziale zu Beginn der Begleitung unterscheiden“ (a. a. O.). Diesem letzten Hinweis mag die von uns getroffene Unterscheidung von Jugendlichen mit „mehr“ und „weniger Ressourcen“ in etwa entsprechen.

Das AIB-Programm versteht sich als eine Strategie im Rahmen des Empowerment-Konzepts, das „ein Produkt der Ergebnisse und Anforderungen der postmodernen Gesellschaft“ sei (a. a. O.). Möbius zitiert in diesem Zusammenhang Keupp: „Das Subjekt wird zunehmend zum Baumeister des Sozialen, seiner eigenen Gemeinde und Lebenswelt“ (1996: 164, zitiert nach Möbius (a. a. O.)). Da Menschen „im sozialen Abseits“ (Möbius 2003: 41) kaum Ressourcenkompetenzen besitzen und die ihnen zur Verfügung stehenden Unterstützungs- und Entwicklungsmöglichkeiten nur in einem geringen Umfang nutzen (a. a. O.: 42), hat Empowerment die „Stärkung und Erweiterung der Selbstverfügungskräfte des Subjekts“ (Herriger 1998: 143, zitiert nach Möbius (a. a. O.)) zum Ziel: „U. E. beschreibt Empowerment den Prozess des Kompetenzerwerbs zur adäquaten Nutzung von Ressourcen wie der Sozialen Unterstützung“ (a. a. O.).

Von daher ist AIB als ambulante intensive Einzelfall-Begleitung angelegt, die sich auf die Lebenssituation, die jeweils vorhandenen Ressourcen und Gegebenheiten der AdressatInnen von AIB und ihres Umfelds sowie ihrer Zielperspektiven individuell und flexibel einstellt und auf dieser Basis vorhandene Ressourcen entdecken und weiterentwickeln will. Das Handeln der AIB-Teams soll dabei von bestimmten, als effizient und effektiv eingeschätzten Prinzipien („Essentials“) des AIB-Programms geleitet sein.

Nun erfordert die Realisierung dieser Essentials nach Möbius zunächst ein Aufgeben des in der Jugendhilfe sehr verbreiteten Bildes vom „hilflosen Klienten“ als handlungsleitenden „stillen Code“ zugunsten eines Blickes auf Jugendliche als „Konstrukteure eines gelingenden Alltags“ (a. a. O.: 42 f.). Der damit verbundene „Haltungswechsel“ der Fachkräfte, der die erfolgreiche Realisierung der AIB-Essentials erst ermöglicht, könne nur in einem langfristigen Prozess vollzogen werden und bedürfe sehr gründlicher und fortlaufender Reflexion des methodischen Vorgehens.

Da ein Teil der von uns befragten Jugendlichen noch aus der Anfangsphase des Pilotprojekts stammt, ist nicht auszuschließen, dass bei einigen dieser Jugendlichen die in AIB angestrebte Haltungsänderung der AIB-Fachkräfte in Richtung Ressourcen- und Netzwerkorientierung noch nicht ausreichend vollzogen und der Umgang mit den Essentials in den AIB-Teams noch nicht ausreichend professionalisiert war (vgl. Kap. 4). So mögen sich in den von uns präsentierten Ergebnissen noch Unvoll-

kommenheiten in der Umsetzung des Essentials spiegeln, die nicht unbedingt dem Programm anzulasten sind. Unsere Ergebnisse verweisen aber auch auf gewisse grundsätzliche Probleme und Grenzen der Umsetzbarkeit der Essentials bei bestimmten Zielgruppen, wie bei der folgenden Darstellung der Essentials und ihrer Umsetzung und Bewertung aus der Sicht der Jugendlichen deutlich werden wird.

7.1 Freiwilligkeit der Teilnahme an AIB

7.1.1 Programmziele von AIB und geplante Art der Umsetzung

Eine Grundannahme von AIB ist, dass „langfristig wirksame Verhaltensänderungen ... die freiwillige Teilnahme an pädagogischen Maßnahmen und eine hohe Eigenaktivität“ voraussetzen (Projekt-darstellung des isp: <http://soziale-praxis.de>). In diesem Zusammenhang wird zum Abschluss des Projekts auf die Notwendigkeit bzw. die Vorteile freiwilliger Teilnahme an AIB eingegangen: „Die Betonung der Haltung der Freiwilligkeit ... hat sich in der Arbeit mit den Jugendlichen im Rahmen von AIB sehr bewährt. ... Dem Jugendlichen wird ... die Wahl gelassen, sich freiwillig für oder gegen AIB zu entscheiden“ (Wallenczus 2003: 178).

Nach Einschätzung der MitarbeiterInnen von AIB sei eine eigenständige Motivation bzw. „eine noch so geringe Bereitschaft der Jugendlichen, mit dem AIB-Team zu kooperieren und etwas in ihrem Leben verändern zu wollen“, entscheidend für den „Erfolg oder Misserfolg der Maßnahme“ (Möbius 2002: 6) bzw. dafür, bis zum Ende an ihr teilzunehmen. „Dazu gehört auch die Bereitschaft, Einblick und Zugang zu ‚ihrem‘ sozialen Umfeld zu gewähren, was für viele Jugendliche ungewohnt war“ (a. a. O.).

7.1.2 Erhebungen zu diesem Essential

Am Anfang unserer Erstinterviews mit den Jugendlichen stand ein narrativer Teil, der der Erhebung der Biografie der Jugendlichen diente und oft schon erste Aufschlüsse darüber gab, aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen es zur Teilnahme der Jugendlichen an AIB gekommen war. Zudem liegen folgende Fragenkomplexe unseres Interviewleitfadens (s. Anhang) der Auswertung des Aspekts „Freiwilligkeit“ zugrunde:

- Wie kam es dazu, dass du bei AIB mitgemacht hast?
- Kannst du die Situation beschreiben, in der du dich befunden hast, bevor AIB losging?
- Wer hat dich auf AIB aufmerksam gemacht? Wurden dir auch Alternativen zu AIB angeboten?
- Was wusstest du von AIB, als du den Vertrag unterschrieben hast?

7.1.3 Umsetzung von Freiwilligkeit und Bewertung aus der Sicht der Jugendlichen

Die für den Erfolg von AIB als wichtige Voraussetzung erachtete Freiwilligkeit der Teilnahme der Jugendlichen an AIB war in allen uns bekannten Fällen eingeschränkt durch den äußeren Druck ihrer Lebenssituation (z. B. Obdachlosigkeit, kein Einkommen oder gar AIB als gerichtliche Auflage) sowie durch inneren Druck, wie etwa heftige Konflikte mit den Eltern und drohender Rauswurf aus der elterlichen Wohnung: Die Jugendlichen ‚mussten‘ etwas tun bzw. eine Hilfe annehmen, wenn ihre Probleme nicht noch weiter eskalieren sollten: *„Entweder AIB oder asozial leben“*, so fasst es Ulli zusammen.

War also die Freiwilligkeit in Bezug auf Annahme einer Hilfe begrenzt, so könnten immerhin (positive) **Informationen über AIB** es den Jugendlichen erleichtert haben, sich darauf einzulassen. Tatsächlich waren die meisten der befragten Jugendlichen bereits vor Beginn von AIB durch erste Kontakte mit AIB-Fachkräften, aber zum Teil auch schon durch die zuweisenden Dienste, wie ASD und JGH, recht gut informiert und oft schon positiv eingestimmt: *„Die haben gesagt, sie können mir helfen, eine Wohnung und eine Arbeit zu finden, und auch, dass es mit meinen Eltern wieder besser klappt!“* Informiert waren die Jugendlichen auch über die begrenzte Dauer, allerdings war der genaue Zeitraum keineswegs allen klar, manche gingen davon aus, dass es sechs oder mehr Monate seien oder dass eine Verlängerung der Maßnahme ebenso üblich sei wie bei anderen Jugendhilfemaßnahmen. Über die Netzwerkarbeit zeigte sich eine ganze Reihe von Jugendlichen informiert und einige berichteten auch darüber, dass ihnen schon von Anfang an klargemacht wurde, dass AIB *„den Jugendlichen nichts in den Schoß legt, dass die schon mitarbeiten müssen“*.

Einige hatten beim ersten Kontakt Merk- oder Faltpblätter zur Info über AIB bekommen, um sich vor ihrer Entscheidung noch mal in Ruhe informieren zu können. Dabei wurde dieser Entscheidungsspielraum (und sei er auch noch so begrenzt) offenbar seitens der Informanten betont und war den Jugendlichen oft auch sehr wichtig. So sagt Rosso: *„Ich kam auf Bewährung aus dem Knast und wusste nicht, was ich machen sollte. Die haben gesagt, es wäre meine Wahl, ob ich AIB machen will. Wenn sie mich gezwungen hätten, hätte ich es nicht gemacht!“*

Eine weitere im Zusammenhang mit der (eingeschränkten) Freiwilligkeit der Teilnahme bedeutsame Frage scheint uns, ob denn den Jugendlichen seitens der Sozialen Dienste außer AIB noch andere Hilfen angeboten wurden, so dass sie zwischen **Alternativen** wählen konnten. Dies war bei etwa der Hälfte der Jugendlichen der Fall. Ihre Gründe, sich dann für AIB zu entscheiden, waren recht unterschiedlich. Öfter wurde gesagt: *„AIB hat mir von allem, was sie mir angeboten haben, am besten gefallen!“*, wobei die Jugendlichen davon ausgingen, AIB käme ihren Wünschen und Erwartungen am meisten entgegen: *„Ich wollte AIB und nichts anderes, weil ich wusste, dass man da eine Wohnung bekommen kann!“* – *„Ich wollte nicht wieder*

irgendeine lange Maßnahme, ich hab ja bloß jemand gesucht, der mir hilft, meinen Ämterkram zu erledigen.“ – „Ich wollte AIB, weil es am schnellsten geht.“

Wichtig war den Jugendlichen dabei sowohl der schnelle und unkomplizierte Zugang als auch die begrenzte Dauer. Die Wahl fiel aber auch auf AIB, weil andere Angebote Befürchtungen auslösten, wie z. B.: *„Die Jugendamtsfrau hat mir auch eine Jugendwohnung angeboten, aber da hatte ich Angst, dass ich dann für die anderen putzen muss!“*

Oder wichtige eigene Ziele ließen sich in anderen Angeboten nicht realisieren: *„Ich wollte unbedingt mit meinem Bruder zusammenbleiben und deshalb nicht in eine Mädchen-WG und dann haben sie gesagt: AIB, die würden mir zeigen, wie ich allein mit meinem Bruder in einer Wohnung klarkomme.“*

Der anderen Hälfte der befragten Jugendlichen wurden keine Alternativen angeboten, was manche auch nicht vermissten: *„AIB hörte sich gleich gut an“,* sagten mehrere. Manche vertrauten auch darauf, dass der ASD ihnen schon das richtige Angebot empfehlen würde. So war für eine Jugendliche entscheidend, dass der ASD über AIB sagte: *„Die probieren, das Beste für dich rauszuholen“ – ja, und dann hatte ich den Eindruck, dass da der Jugendliche im Vordergrund steht!“*

Andere waren froh, überhaupt ein Angebot zu bekommen, einigen aber wurde auch klargemacht, dass sie tatsächlich keine Alternativen hätten: *„Ich war ja schon 18 Jahre, da wäre gar nichts anderes mehr gegangen“,* und für mehrere Jugendliche war AIB eine Bewährungsauflage.

Weiter fanden wir viele Hinweise darauf, dass die Entscheidung der Jugendlichen für AIB meist schon beim ersten Gespräch mit AIB-Fachkräften fiel, wobei auch eine wichtige Rolle spielte, dass den Jugendlichen die Person ihrer BegleiterIn *„von Anfang an“* sympathisch war. Einige allerdings meldeten sich nach dem Erstgespräch auch monatelang nicht wieder, ehe sie sich dann doch, auch unter dem Druck ihrer noch weiter verschärften Situation, zur Teilnahme an AIB entschlossen, wie z. B. Bernd, der erst über eine Bewährungsauflage endgültig zur Teilnahme *„motiviert“* wurde.

Betrachtet man die Jugendlichen insgesamt, so zeigt sich, dass die Erwartung, Hilfe bei ihren eigenen, ganz konkreten Zielen zu finden, wesentlich dazu beigetragen hat, sich *„freiwillig“* auf AIB einzulassen. Die meisten Jugendlichen entwickelten über die bestehenden äußeren und inneren Zwänge hinaus eine gewisse eigenständige Motivation zur Mitarbeit in AIB. Motivation und Eigenaktivität waren allerdings, wie noch zu zeigen sein wird, bei den Jugendlichen recht unterschiedlich ausgeprägt und auch abhängig von der Qualität der Beziehung zwischen den Jugendlichen und ihren AIB-Fachkräften (s. Kap. 7.4.3). Ebenfalls unterschiedlich war die Bereitschaft der Jugendlichen, den Fachkräften *freiwillig* Zugang zu ihrem sozialen Netz zu gewähren (s. Kap. 7.5.3).

7.1.4 Fazit

Die Voraussetzung, dass AIB freiwillig begonnen werden soll, muss so interpretiert werden, dass die jungen Menschen zwar fast immer unter erheblichem Druck stehen, dass sie aber vor Beginn von AIB möglichst realistische Informationen über das Programm und über die an sie selbst gestellten Erwartungen erhalten und dass sie möglichst auch gewisse Wahlmöglichkeiten zwischen AIB und anderen Maßnahmen haben sollten, damit sie zumindest einen gewissen Entscheidungsspielraum haben. Offenbar gelingt es AIB durch sein Programm, aber auch durch die Person der Fachkräfte recht gut, bei den Jugendlichen, die es schaffen, AIB regulär zu beenden, jene eingangs zitierte „noch so geringe Bereitschaft, mit dem AIB-Team zu kooperieren und etwas in ihrem Leben verändern zu wollen“ ebenso zu wecken bzw. zu vergrößern wie die Bereitschaft, Einblick in ihr soziales Umfeld zu gewähren. Für Jugendliche, die sich von AIB lediglich Versorgungsleistungen erhoffen, selbst aber möglichst passiv bleiben wollen, gilt dies allerdings weniger.

7.2 Phasenaufbau und Vertrag

7.2.1 Programmziele von AIB und geplante Art der Umsetzung

AIB ist, wie schon in Kap. 3 dargestellt, in drei Phasen, nämlich Kontakt-, Intensiv- und Kontrollphase unterteilt. Diese bezogen auf ambulante Angebote der Jugendhilfe innovative Phaseneinteilung (vgl. Schmidt 2003: 130) schafft für „AIB als zielorientierte und zeitlich begrenzte Maßnahme“ den als notwendig angesehenen „zeitlichen Bezugsrahmen und organisatorischen Leitfaden, der durch seine Klarheit und Übersichtlichkeit ... motivations- und vertrauensfördernd wirkt. ... Die AIB-Phasenstruktur fördert durch ihre vorgegebenen Zäsuren genaue und realistische Zieldefinitionen, regelmäßige Erfolgskontrollen und Auswertungen der erreichten Fortschritte“ (a. a. O.). Zudem wird der „in anderen ambulanten Betreuungsformen vorhandene Beziehungsaspekt zwischen Jugendlichen und ihren BetreuerInnen auf das für eine erfolgreiche, ergebnisorientierte und befristete Zusammenarbeit notwendige und unverzichtbare Maß reduziert. ... Ein Phasenmodell ist vor solch einem Arbeitskontrakt eher zu verwirklichen als in einer über Beziehungen definierten Form sozialer Arbeit“ (a. a. O.). Zudem wird die Phaseneinteilung als „Instrument der Qualitätssicherung“ und als „Strukturierungshilfe für selbstevaluative Prozesse“ verstanden (a. a. O.).

Dabei geht es in der (ungefähr zweiwöchigen) **Kontaktphase** (der „an einigen Standorten sog. **Informationsgespräche**“ (a. a. O.: 131) vorausgehen, die AIB-InteressentInnen lediglich über die Methode informieren, aber noch nicht zu Entscheidungen führen sollen) zunächst um die Moti-

vations-, Problem- und Ressourcen-Analyse, die sowohl die Analyse der aktuellen Lebenssituation als auch des informellen Netzwerks (s. Kap. 7.5.3.2) einschließt und bereits zur Benennung von Vips führen soll. Über diese Schritte soll ein „persönlicher Kontakt“ und eine „angenehme Arbeitsbeziehung und -atmosphäre“ hergestellt werden, die den Jugendlichen das Gefühl geben soll, „im Rahmen von AIB individuell bedarfsgerecht und passgenau unterstützt und gefordert, jedoch nicht überfordert zu werden“ (a. a. O.: 132). Aufbauend darauf soll es zu einem Zielfindungsprozess kommen, in dem die Jugendlichen „realistische Ziele und Möglichkeiten ... und Wünsche und Träume unterscheiden lernen“ sollen. Zudem können (und sollen) sich über das „Aufzeigen erster Lösungsschritte“ schon in der Kontaktphase „erste Erfolgserlebnisse für den Jugendlichen ergeben“ sowie Vertrauen und Zuversicht gestärkt werden (a. a. O.: 133).

Am Ende der Kontaktphase steht dann die beiderseitige Entscheidung „über die offizielle, vertraglich zu fixierende Aufnahme des Jugendlichen in die Intensivphase“ (a. a. O.).

Der **Vertrag**, der beim Übergang zwischen Kontakt- und Intensivphase geschlossen wird und der die erarbeiteten Ziele enthält, soll den „Stellenwert eines bedeutsamen Rituals, bei dem der Wille zur ... Zusammenarbeit verbindlich dokumentiert wird“, erhalten (a. a. O.: 134).

In der – etwa zwölf Wochen dauernden – **Intensivphase** soll sich der „direkte Kontakt“ zwischen den Jugendlichen und den AIB-Fachkräften auf etwa zehn Wochenstunden erhöhen. Es geht in dieser Zeit darum, „Lösungen zu finden und verschiedene soziale Lernfelder zu konstituieren ... , den Jugendlichen Möglichkeiten zur Kompetenzerweiterung zu geben und sie auf zukünftige soziale Konfliktsituationen vorzubereiten“ (a. a. O.). Rückschläge und Frustrationen müssen bearbeitet, die Jugendlichen weiter motiviert und ggf. die im Vertrag festgehaltenen Ziele modifiziert werden. Zudem soll das Netzwerk der Jugendlichen „durch aufsuchende Arbeit aktiviert“ und die mit den Vips getroffenen Vereinbarungen schriftlich fixiert werden.

Am Ende der Intensivphase steht dann eine **Abschlussbilanz** mit dem Jugendlichen und ggf. seinem Unterstützungsnetzwerk, in der nicht nur das Erreichte bilanziert, sondern ggf. auch auf noch ausstehende Schritte und die dafür nötige Unterstützung aus dem Netzwerk hinzuweisen ist. Zudem soll der nächste Kontrolltermin vereinbart und von der AIB-Fachkraft ein Abschlussbericht erstellt werden.

In der abschließenden Kontrollphase (Kontakte nach zwei, sechs und 18 Monaten, wobei die Zeitabstände relativ willkürlich gewählt sind (vgl. Möbius 2003: 52)) soll schließlich eine „Kontrolle der Stabilität“ (Schmidt 2003: 136) der Lebenssituation der Jugendlichen stattfinden und geklärt werden, „inwieweit die ... Intensivphase zur Stabilisierung der Person und Stärkung der Selbsthilfekompetenz beigetragen“ habe, ob und wie das Netzwerk genutzt wird, ob ggf. „durch eingeschränkte Inter-

ventionen“ weitere Hilfestellungen zu vermitteln sind, welche Netzwerkpartner dafür eingeschaltet werden können und ob evtl. eine zweite AIB-Intensivphase angeboten werden soll.

7.2.2 Erhebungen zu diesem Essential

Wir haben die Jugendlichen zu ihrem Wissen über Phasenaufbau und Vertrag, zur Umsetzung dieser Rahmenbedingung von AIB und zu ihrer Bewertung dieses Essentials befragt. Folgende Fragenkomplexe in unserem Leitfaden liegen der Auswertung zugrunde:

- Was wusstest du von AIB, als du den Vertrag unterschrieben hast?
- Wie beurteilst du den Aufbau (Kontakt-, Intensiv- und Kontrollphase) von AIB?
- Gab es für dich einen Unterschied bei der Durchführung von AIB, bevor und nachdem du den Vertrag unterschrieben hattest?
- Welche Probleme sollten angegangen werden, was gab es für Ziele für AIB? Wie seid ihr zu den Zielen gekommen?

In der Auswertung erfasst wurden aber nicht nur direkt auf diesen Komplex bezogene Antworten der Jugendlichen, sondern auch alle anderen auf diese beiden Rahmenbedingungen bezogenen Aussagen.

7.2.3 Umsetzung des Phasenaufbaus und Bewertung aus der Sicht der Jugendlichen

Kaum ein Jugendlicher erwähnte auf die Frage, was ihm vor Abschluss des Vertrages von AIB bekannt war, von sich aus die Phaseneinteilung – diese Rahmenbedingung war den Jugendlichen offenbar nicht so wichtig wie z. B. die begrenzte Dauer (s. Kap. 7.2.4). Die Mehrheit konnte sich zum Zeitpunkt des ersten Interviews mit uns aber auf Nachfrage noch gut an die Phaseneinteilung von AIB erinnern oder zumindest daran, dass sie darüber informiert wurden. Dagegen haben die meisten nicht wahrgenommen, dass die Formulierung und Unterzeichnung des Vertrages eine wichtige Zäsur zwischen Kontakt- und Intensivphase bedeuten sollte. Insgesamt erwecken die Aussagen der Jugendlichen den Eindruck, dass ihnen die als sinnvoll erlebte Abfolge der einzelnen inhaltlichen Schritte in AIB wichtiger war als die formale Einteilung in bestimmte Phasen mit der Vertragsschließung als Zäsur.

So wurde die Kontaktphase (ohne dass sie immer als solche benannt wurde) von den meisten – entsprechend der Progamminention – als Phase zum gegenseitigen **Kennenlernen** und der Zielfindung beschrieben. Von einigen wurde sie aber auch als einseitige „Probephase“ erlebt: *„Dann haben sie gesagt: Erst mal 14 Tage Probe und wenn in der Zeit alles gut läuft und ich den Willen zeige, was an meinem Leben zu ändern, dann machen wir halt*

die zwölf Wochen intensiv“, so Cora. Für Melanie war die „Probezeit“ noch konkreter: *„Meine Begleiterin hat gesagt, wenn ich es schaffe, morgens früh aus dem Bett zu kommen und die Termine mit ihr einzuhalten, dann stellt sie den Antrag auf Aufnahme in AIB!“*

Bodo beschreibt die Kontaktphase eher als Diagnosephase: *„Da gab es so Plakate, da wurde aufgeschrieben, was ich am Vater gut finde und was an der Mutter. Ja, und was ich von dem halte und von dem, so die ganzen Freunde auch aufgelistet. Die wollen einen erst mal so richtig kennen lernen, beurteilen und danach fangen sie langsam an zu arbeiten, so Schritt für Schritt.“*

Auch andere beschreiben den Einsatz von Fragebogen und *„Holzklötzchen, mit denen ich so hinstellen sollte, wer alles zu meiner Familie und meinen Freunden gehört und wer mir vielleicht helfen könnte“*. Das Echo darauf ist geteilt: Während Bernd dieses „Spiel“ als „kindisch“ ablehnt, erkennen andere den möglichen Nutzen dieses Vorgehens an.

Auch der Aufbau von Vertrauen in die Person der AIB-Fachkraft in der Kontaktphase ist einer ganzen Reihe von Jugendlichen sehr wichtig, so z. B. Tessa: *„Also, am Anfang war das ganz schwierig, zu X ein Verhältnis aufzubauen. Also, später, als man sich ganz oft gesehen hat, da hat sich das natürlich aufgebaut, aber am Anfang wäre das falsch gewesen, wenn man sich so oft gesehen hätte!“*

Viele Jugendliche berichten auch, dass die AIB-Fachkräfte sehr bald mit der Netzwerkarbeit anfangen, also Gespräche mit Eltern, Omas und anderen wichtigen Verwandten sowie mit Chefs führten, was für manche zum „Kennenlernen“ dazugehörte, für andere aber auch schon erste, entlastende Konfliktlösungen bedeutete.

Sinnvoll scheint den Jugendlichen auch, dass mit diesem gegenseitigen Kennenlernen die gemeinsame **Zielfindung** verbunden war und dass die Ziele und die Schritte dahin schließlich im Vertrag festgehalten wurden (s. Kap. 7.4).

Vertrag: Es gab nur wenige Jugendliche, die sich gar nicht erinnern konnten, einen Vertrag abgeschlossen zu haben bzw. das vehement abstritten. Allerdings gab es einige, die mit dem Begriff „Vertrag“ zunächst nichts anfangen konnten, sich auf unsere Erläuterungen hin aber doch erinnerten, *„einen Zettel“* unterschrieben zu haben. Dabei hatte, um das gleich vorwegzunehmen, der Vertrag für keinen einzigen der von uns befragten Jugendlichen den vom Programm angestrebten „Stellenwert eines bedeutsamen Rituals, bei dem der Wille zur ... Zusammenarbeit verbindlich dokumentiert wird“ (Schmidt 2003: 134). Der emotionale bzw. sozialverbindliche Stellenwert des Vertrages wurde – bis auf einige Ausnahmen – als eher gering eingeschätzt, jedenfalls für die eigene Person: So meinte z. B. Jenny, dass einige Jugendliche die Begleitung nicht besonders ernst nähmen und die Bedeutung des Vertrages darin läge, sie stärker zu verpflichten. Aber, so fügt sie hinzu, *„das war für mich nicht wichtig, ich war mir ja sicher, dass ich das alles einhalte, was im Vertrag steht, also dass ich pünktlich und zuverlässig bin und an den Zielen arbeiten will, das waren schließlich meine Ziele!“*

Einige dagegen ließen sich auch durch den Vertrag nicht binden, so Ronny: *„Da waren so ein paar Sachen im Vertrag, die ich selbstständig erledigen sollte, und das habe ich verschlampt!“* Und Natalie sagt, *„am Anfang war ich zuverlässig, aber als ich dann in die Schule gehen sollte, da hatte ich keinen Bock mehr!“*

Sehr viele betonen, dass die Verpflichtung durch den Vertrag im Vergleich zu anderen Motiven unwichtig war: *„Also, das kam von mir selber, dass ich was ändern und mit der X (AIB-Fachkraft) zusammenarbeiten wollte – so ein Vertrag ist für mich nur ein Blatt Papier.“* Dies aber bedeutet, dass die AIB-Fachkräfte sich letztendlich wenig auf den Vertrag berufen konnten, wenn es z. B. zu Motivationskrisen bei den Jugendlichen kam. Tatsächlich hat uns auch kein einziger Jugendlicher erzählt, dass ihn in solchen Situationen ein Hinweis auf den Vertrag (also auf die Verpflichtung gegenüber AIB) motiviert hätte, wohl aber der Hinweis, dass es ja um die eigenen Ziele gehe, oder auch der Hinweis auf die negativen Konsequenzen, die z. B. zu viel Fehltagen in der Ausbildung nach sich ziehen könnten, sowie die Ermutigung durch bereits erreichte Erfolge (s. auch Fall Max, Kap. 3).

Dennoch wird der Vertrag von niemandem explizit abgelehnt, er ergab sich für die meisten gewissermaßen organisch aus dem Zielfindungsprozess und hatte hier auch seine wichtigste inhaltliche Bedeutung.

Zudem diente er als Orientierung im Verlauf der Intensivphase: Wichtig ist manchen, dass die Ziele und die Schritte dahin *„im Vertrag so schön geordnet“* wurden, dass also das für sie vorher so unübersichtliche Knäuel von Problemen entwirrt wurde: *„Dann haben wir erst die Ziele besprochen und dann wurde das alles auf einen Zettel geschrieben. Das fand ich gut, da weiß man sofort: Erst gehen wir das an und dann das und dann das. ... Ja, und so ist das dann auch gelaufen!“*

Diese Funktion des Vertrages ist auch anderen Jugendlichen wichtig: *„Dann haben wir immer mal geguckt, was wir schon erreicht haben, und haben das abgehakt. So was Schriftliches ist auch nicht schlecht.“* Auch Nelly lobt: *„AIB ist wie eine Treppe, da kommt man Stufe um Stufe voran.“* Andere erwähnen auch kleinere Modifikationen der Ziele: *„Dann haben wir gesehen, das brauchen wir nicht mehr und das können wir vielleicht noch schaffen – aber die Hauptziele sind geblieben!“*

Manche Jugendliche berichten aber auch von einem „Protokoll“, das in Gesprächen mit dem Jugendamt als Nachweis des bisher Erreichten Verwendung fand und ggf. auch dazu diente, noch eine Verlängerung zu erwirken. Dabei waren Regina diese Nachweise besonders wichtig, weil sie – nach schlechten Erfahrungen mit Behörden – Angst hatte, später die Kosten für die *„staatliche Hilfe“* vielleicht zurückzahlen zu müssen. Einige der Jugendlichen behielten übrigens, solange wir mit ihnen Kontakt hatten, die in AIB erlernte Gewohnheit bei, auch allein ihre Probleme aufzulisten und in eine Reihenfolge zu bringen, in der sie ihnen lösbar erschienen.

Anderen allerdings waren an dem AIB-Vertrag weniger die darin festgelegten Ziele wichtig als ihre Freiheit, den Vertrag jederzeit kündigen zu können, sowie die Verpflichtungen der AIB-Fachkräfte, allen voran die

Schweigepflicht. Dies kann man auch als Zeichen dafür werten, dass sie sich von der Jugendhilfe (erstmal) als Gegenüber ernst genommen fühlten.

Intensivphase: Wie schon erwähnt, erlebten auch die Jugendlichen, denen die Phaseneinteilung bewusst war, oft wenig Unterschied zwischen Kontakt- und Intensivphase, was die Qualität und Intensität der Begleitung betrifft: *„Ich wurde vor dem Vertrag genauso gut betreut wie hinterher – eine Steigerung wäre sowieso nicht möglich gewesen“*, sagt Martin und Mirko meint: *„Nach dem Vertrag ging es dann noch mehr zur Sache, aber sonst hat sich nichts geändert“*. Tessa ergänzt: *„Bei mir musste ja alles möglichst schnell gehen, da war nicht lange rumreden hin und her, sondern wir sind gleich am Anfang aktiv geworden und zum Sozialamt und zum Arbeitsamt gegangen!“*

Da AIB bereits in der Kontaktphase neben der anfänglichen Erkundung der Lebenssituation mit der Netzwerkarbeit und gemeinsam mit den Jugendlichen mit der Lösung ihrer dringlichsten Probleme beginnt, können sich die Unterschiede zwischen den Phasen verwischen. Während die Mehrzahl der von uns befragten Jugendlichen auch bis zum Ende engagiert mitarbeitete, kam es allerdings bei manchen vor, dass sie sich zwar an der Suche nach einer eigenen Wohnung und der Sicherung des Lebensunterhaltes noch aktiv beteiligten, aber – wie die oben zitierte Natalie – dann *„keinen Bock“* mehr hatten, wenn es um eigene Anstrengungen wie (regelmäßigen) Schulbesuch oder um Netzwerkarbeit ging. Hier waren die Verträge, wie bereits ausgeführt, nicht das zentrale Mittel, um die Motivation zu erhöhen.

Dass die Intensivphase von den Jugendlichen aber generell nicht unbedingt als intensiver angesehen wurde als die Kontaktphase, zeigt sich auch an der von den Jugendlichen berichteten Dichte der Kontakte zu den AIB-Fachkräften: Laut Programmatik (s. o.) soll sich der „direkte Kontakt“ zwischen den Jugendlichen und den AIB-Fachkräften in der Intensivphase auf etwa zehn Wochenstunden erhöhen. Doch die Mehrzahl der Jugendlichen erinnert sich, dass die Kontaktdichte zu Beginn sehr hoch war und dann langsam abnahm. Ein typisches Statement dazu: *„Am Anfang haben wir uns so zwei- bis dreimal die Woche gesehen, aber am Schluss ist das seltener geworden, so vielleicht einmal die Woche!“* Diese Abnahme der Dichte der Treffen und Telefonkontakte hing damit zusammen, dass am Anfang meistens viele gemeinsame Aktivitäten notwendig waren, ein Teil der Jugendlichen aber mit der Zeit – ganz im Sinne der angestrebten „wachsenden sozialen Kompetenz“ – immer mehr Aufgaben allein bzw. mit Hilfe der Vips bewältigen konnte und dadurch auch selbst die Zahl der Treffen steuerte: *„Ich sollte X anrufen, wenn ich das erledigt hatte, was wir vereinbart hatten oder wenn ich Hilfe brauchte.“* So sagen viele Jugendliche, die Treffen hätten in der Intensivphase nach Bedarf stattgefunden – und das konnte nach Aussagen der Jugendlichen von *„manchmal dreimal in der Woche“* bis *„alle drei Wochen einmal“* sein. Einige Jugendliche aber weisen auch darauf hin, dass sie einige Termine *„geschwänzt“* und so die Zahl der Treffen reduziert hätten.

Kontrollphase: Hier stellten wir fest, dass die Abstände zwischen den im Programm vorgesehenen Kontrollphasenkontakten vielen Jugendlichen nicht (mehr) geläufig waren, obwohl die dafür vorgesehenen Monate jeweils mit ihnen vereinbart wurden: Aussagen wie: *„Sie (AIB-Fachkraft) hat gesagt, sie meldet sich alle drei Monate“* oder: *„Er wollte sich wieder melden, aber irgendwie habe ich nichts mehr gehört“* waren recht häufig, wobei besonders der Abstand von einem Jahr zwischen dem zweiten und dritten Kontrollphasenkontakt den Zeithorizont vieler Jugendlicher zu sprengen schien. Ein Standort ging deshalb schon im Verlauf des Pilotprojekts dazu über, den dritten Kontakt schon nach einem Jahr vorzunehmen. Dass es diese Kontakte überhaupt gibt, wird aber überwiegend positiv bewertet. Vor allem vor dem Hintergrund der ungewohnt eng begrenzten Dauer von AIB scheint eine „Nachsorge“ den meisten Jugendlichen wichtig, ebenso die im Programm vorgesehene „begrenzte Intervention“, die ggf. durch die Kontrollkontakte ausgelöst werden soll. Bernd bringt es so auf den Punkt: *„Ja, also, dass jemand noch mal nachschaut, ist schon nicht schlecht. Also, für mich wäre es jetzt nicht notwendig, aber es gibt ja welche, die brauchen länger. Und dann können die von AIB sehen, so, der ist wieder aus der Bahn gekommen, und können ihn wieder in die richtige Bahn bringen und dann geht er wieder weiter.“*

Tatsächlich trafen wir auf einige Fälle, wo die Jugendlichen erneute Probleme und Krisen weder allein noch mit Hilfe des Netzwerks angegangen waren, sondern erst der Kontrollphasenkontakt dazu führte, dass die Jugendlichen aktiv wurden (s. Fall Max).

Wenn uns von den konkreten Kontrollphasenkontakten berichtet wurde, so stand dabei fast immer die Freude über das Wiedersehen mit den AIB-Fachkräften im Vordergrund – wobei wir allerdings bei unseren Erstinterviews auch auf einige Jugendliche trafen, die sowieso noch in regelmäßigem Kontakt zu ihren BegleiterInnen standen (s. Kap. 7.3.3.4).

7.2.4 Fazit

Die Unterteilung in Phasen sowie der Vertrag scheint vielen Jugendlichen vor allem in Bezug auf seine emotionale Bedeutung und soziale Verbindlichkeit nicht so wichtig, wie es die AIB-Programmatik nahe legt. So sahen viele Jugendliche kaum Unterschiede zwischen Kontakt- und Intensivphase – und sie hatten auch die Kontrollphasentermine nicht mehr im Kopf. Wichtig ist aber für viele Jugendliche die in der Phaseneinteilung enthaltene Abfolge der konkreten einzelnen Schritte. Diese ist für sie nachvollziehbar und erscheint ihnen sinnvoll, denn dadurch werden für sie vorher vielleicht unentwirrbar scheinende Problembündel in eine Reihenfolge gebracht, in der sie gelöst werden können. Wichtig ist den Jugendlichen, dass es dabei um ihre eigenen Ziele geht und ihnen nichts aufgezwungen wird, auch wenn manchmal Modifikationen und Ergänzungen notwendig sind, die ihnen durchaus auch Anstrengungen

abverlangen. Zudem ermöglicht der Vertrag den Jugendlichen jederzeit, sich über bereits erzielte Erfolge und noch zu vollziehende Schritte zu vergewissern.

7.3 Dauer und Intensität der Begleitung

7.3.1 Programmziele von AIB und geplante Art der Umsetzung

In der auf nur rund drei Monate begrenzten Dauer von AIB liegt nach Möbius „der radikalste Unterschied zu den bisherigen Hilfeformen (2002: 6) – und einer der umstrittensten (vgl. Peddinghaus 2002: 4, Permien/Hoops 2002: 65). Die auf drei Monate (oder auch, wie in manchen Standorten praktiziert, zwölf Wochen plus Kontaktphase von zirka zwei Wochen) begrenzte Dauer von Kontakt- und Intensivphase von AIB wird von Möbius mit der Lösungs- und Ressourcenorientierung von AIB begründet: Ein lösungsorientiertes Arbeiten habe „die Umorientierung des gesamten Beratungsprozesses zur Folge“, da sich der „Fokus von der Exploration der Probleme“ (2003: 50f.) verlagere hin zu der Exploration von früher bereits ansatzweise erfolgreich eingesetzten Coping-Strategien und deren Weiterentwicklung. Im Rahmen dieses lösungsorientierten Handelns (s. Kap. 7.4) sei Kriterium für die Dauer der Beratung „so wenig wie nötig“ – wobei es weder im Bereich der Therapie noch der Sozialen Arbeit allgemein gültige Richtwerte gebe. „Orientiert an der niederländischen Praxis der Nieuwe Perspectieven wurde für AIB ein Zeitraum von drei Monaten gewählt, ohne dass für diesen zeitlichen Rahmen eine fundierte Begründung geliefert werden konnte“ (a. a. O.: 51). „In der Praxisphase des Pilotprojektes galt es daher auch zu prüfen, inwieweit diese drei Monate ausreichen, um eine stabile Lebenssituation herzustellen, oder ob längere bzw. kürzere Zeitspannen dem Angebot besser entsprechen können“ (a. a. O.: 52). Betont wurde aber von Anfang an, dass die Begleitung während der drei Monate intensiv sein solle: „Intensive Begleitung bedeutet einerseits, dass jeder Klient drei Monate von einem Mitglied des AIB-Teams täglich kontaktiert wird. Der Klient andererseits kann seine Begleitung 24 Stunden pro Tag erreichen.“ (isp: <http://soziale-praxis.de>).

In der Dokumentation der Abschlusstagung (2002: 6) heißt es zur Frage der intensiven Begleitung mit zeitlich begrenzten Dauer abschließend: „Nach Einschätzung der MitarbeiterInnen der Teams lassen sich innerhalb der Zeit die anstehenden Probleme der Jugendlichen so weit bearbeiten, dass sie sich nach Beendigung von AIB in einer Lebenssituation befinden, in der sie ohne weitere Hilfen zur Erziehung ihr Leben bewerkstelligen können.“ Diese Einschätzung wird damit begründet, dass die meisten Jugendlichen laut Nachfragen in den sog. Kontrollphasenkontakten nach zwei und sechs Monaten weitgehend die wiedergewonnene

Stabilität aufrecht hielten. Die Ergebnisse der Evaluation weisen jedoch darauf hin, dass diese auf das Gesamtsample des Pilotprojekts bezogene Einschätzung auf unsere Untersuchungsgruppe – bezogen auf den gesamten Zeitraum des Follow-ups – so nicht übertragbar ist (s. Kap. 6 und 8.2).

7.3.2 Erhebungen zu diesem Essential

Wir haben sowohl die Jugendlichen als auch die Vips und die ExpertInnen (s. Kap. 9) zum Aufbau und zur Dauer von AIB befragt. Hier nun zunächst die Ergebnisse für die Jugendlichen.

Unser Interviewleitfaden für die Jugendlichen enthielt einige Fragen, die ihre Erfahrungen mit der Zeitbegrenzung von AIB und deren Bewertung betreffen:

- Wie beurteilst du ... die Tatsache, dass die Maßnahme zeitlich eng befristet ist? Wie lange lief AIB bei dir? War die Zeitbegrenzung okay für dich oder hättest du dir eine Verlängerung oder Verkürzung gewünscht?
- Wie fandest du die Idee, dass die AIB-BegleiterInnen für die kurze Dauer von AIB rund um die Uhr erreichbar sind? Hast du diesen 24-Stunden-Service in Anspruch genommen? Fandest du die angebotene Unterstützung von den AIB-Sozialarbeitern für dich angemessen und ausreichend?

In der Auswertung erfasst wurden sowohl die direkt auf diesen Komplex als auch alle anderen auf diese beiden Rahmenbedingungen bezogenen Aussagen der Jugendlichen sowie die Angaben, die zur Dauer in den AIB-Abschlussberichten enthalten waren.

7.3.3 Umsetzung von Dauer und Intensität und Bewertung aus der Sicht der Jugendlichen

7.3.3.1 Zur Dauer von AIB bei den befragten Jugendlichen

Aus den Aussagen der Jugendlichen wie auch anhand der Angaben zur Dauer in den AIB-Abschlussberichten wurde deutlich, dass es bei der – im Prinzip – für alle Jugendlichen gleichen Dauer von AIB eine Vielzahl individueller Variationen und „Verlängerungen“ gab, deren Gründe (Krankheiten, abgesprochene Auszeiten der Jugendlichen, Urlaube von AIB-Fachkräften, Überziehen der Zeit, um noch bestimmte Ziele zu erreichen oder bestimmte Dinge noch auf den Weg zu bringen etc.) bei unserer ersten Befragung sechs Monate nach AIB häufig nicht mehr klar eruierbar waren.

Tabelle 7.1: Dauer laut Abschlussberichten und Aussagen der Jugendlichen

zirka drei Monate	vier Monate und mehr	unklar, widersprüchlich
30	14	6

Wie die Tabelle zeigt, wurde – so weit wir das aus unseren Unterlagen und den Aussagen der Jugendlichen schließen konnten – in der Mehrzahl der Fälle die Dauer von drei Monaten in etwa eingehalten (plus/minus vier Wochen, da der Zeitrahmen in den einzelnen Standorten etwas unterschiedlich gehandhabt wurde und kleinere Zeitunter- oder häufiger-überschreitungen verschiedene Gründe haben können). Es gab aber auch eine ganze Reihe von Fällen, vor allem aus der Frühzeit der Pilotphase, in denen die Begleitung wesentlich länger dauerte. Dabei handelte es sich zum Teil um Jugendliche mit sehr großer Problembelastung, für die AIB vor allem als Clearing eingesetzt wurde. Die Zeitüberziehung mag aber auch mit der noch geringen Erfahrung der Fachkräfte in der Umsetzung des AIB-Programms sowie mit der geringeren Fallauslastung zu Beginn des Projekts zusammenhängen. In einigen anderen Fällen ergaben sich weder aus den Aussagen der Jugendlichen noch aus den AIB-Abschlussberichten klare Aussagen oder diese widersprachen sich. Immerhin weisen diese nicht ganz exakten Zahlen darauf hin, dass die Zeitbegrenzung von AIB in den meisten Fällen zumindest für Fachkräfte, die AIB-„Anfänger“ sind, äußerst knapp bemessen scheint, um die oft zahl- und umfangreichen Ziele der Jugendlichen zu erreichen. Fachkräfte brauchen dafür offenbar nicht nur Kreativität und sehr gute Kontakte zu allen relevanten Hilfe-Institutionen, sondern auch eine ausreichende Qualifikation in der AIB-Methodik.

7.3.3.2 Bewertung von Dauer und Intensität durch die Jugendlichen

Tabelle 7.2: Begrenzte Dauer: Bewertung durch die Jugendlichen

	ausreichend, gut so	teils gut, teils schlecht	zu kurz	unklar
total	22 (12 w, 10 m)	11 (4 w, 7 m)	8 (3 w, 5 m)	9 (5 w, 4 m)
mehr Ressourcen	13	5	4	2
weniger Ressourcen	9	6	4	7

Die Tabelle zeigt, dass die Zeitbegrenzung von etwa zwei Dritteln der Befragten positiv oder zumindest teilweise positiv bewertet wird. Dies mag überraschen, ist doch die Dauer angesichts der großen Unterschiede zwischen den von den Jugendlichen in AIB eingebrachten Ressourcen

und Problembündeln das Element des AIB-Ansatzes, das „am wenigsten eine individuelle Ausrichtung der Hilfe zulässt“ (Klawe 2003: 198). Wie wir aus den Berichten der Jugendlichen und der AIB-Teams wissen, kam ein Teil der Jugendlichen mit der Zeitbegrenzung tatsächlich gut aus, so dass es am Ende der Intensivphase nur noch wenige Termine gab und „nur noch geguckt wurde, ob auch alles so klappt“. In vielen Fällen wurde dagegen „bis zum letzten Moment“ der Intensivphase (und auch noch darüber hinaus) intensiv gearbeitet. So war nicht nur die Dauer der Begleitung, sondern auch die Intensität des Einsatzes der AIB-Fachkräfte und auch der Beitrag der Jugendlichen selbst sehr unterschiedlich. Dabei hatten Jugendliche mit weniger Ressourcen oft mehr Probleme, die dringend gelöst werden mussten, um wenigstens eine gewisse Stabilisierung zu erreichen (z. B. neben Wohnungssuche und Existenzsicherung auch noch Probleme mit der Justiz und hohe Schulden).

Die positive Bewertung der kurzen Dauer von AIB ist auch in Zusammenhang mit der ganz überwiegend positiven Bewertung der Beziehung zu den AIB-Fachkräften und deren Engagement und Problemlösekompetenz zu sehen (s. Kap. 7.4.3). So konnten zum Ende von AIB bei den meisten Jugendlichen die selbst gesetzten Ziele oder zumindest wichtige Wegmarken tatsächlich erreicht werden (s. Kap. 8.2: Situationsbilanz 1 zu Ende von AIB). Zudem schätzten die meisten Jugendlichen die Begleitung als „ausreichend“ ein.

Leider lässt sich aus neun Interviews keine hinreichend klare Bewertung eruieren, bei den übrigen zeigt sich allerdings die Tendenz, dass Jugendliche mit mehr Ressourcen und dabei vor allem die Mädchen die Dauer eher als „ok“ bewerten als Jungen bzw. Jugendliche mit weniger Ressourcen, was darauf hindeutet, dass diese mit der Zeitbegrenzung doch größere Probleme hatten.

Zu beachten ist dabei allerdings, dass in die Bewertung der Dauer durch die Jugendlichen nicht die vorgesehenen drei Monate eingehen, sondern jeweils die tatsächliche individuelle (öfter zumindest etwas längere) Dauer sowie die Tatsache, dass sich die meisten Jugendlichen auch nach AIB-Ende noch an ihre BegleiterInnen wenden konnten, was manche Jugendliche recht extensiv taten.

Mindestens ebenso wichtig und interessant wie diese zahlenmäßigen Verhältnisse sind aber die Begründungen der Jugendlichen für ihre unterschiedliche Bewertung der Dauer: Dabei ist vorauszuschicken: Die Intensität der Begleitung und damit auch der „Stress“ oder „Druck“, Dinge zu erledigen, von dem im Folgenden öfter die Rede ist, wird von den meisten Jugendlichen als abhängig von Art und Ausmaß ihrer Ziele begriffen. Es gibt aber auch ein paar Jugendliche, die auch hier „Freiwilligkeit“ in Anspruch nehmen: „*Ich konnte ja selbst bestimmen, wie viel wir machen!*“ sagt z. B. Natalie. Ihnen waren allerdings manche Ziele, wie z. B. Netzwerkarbeit, auch nicht so wichtig.

Begründungen der Jugendlichen für: „Die Dauer war ausreichend oder gut so“:

- *„Ich wollte nichts Längeres, da hätte ich mich gar nicht drauf eingelassen.“*
- *„Gut, dass der Stress nach drei Monaten vorbei war, Frau X (AIB-Fachkraft) wollte sich ja jeden Tag mit mir treffen, das war mir echt zu viel.“*
- *„Drei Monate sind genug, denn da zeigt sich, ob jemand will und kann oder doch was Langfristiges braucht.“*
- *„Der Druck war oft groß und manchmal war es mir fast zu viel. Aber es war auch ein guter Anreiz, nichts auf die lange Bank zu schieben!“*
- *„Gut, weil die einem zeigen, dass man es allein schaffen und möglichst schnell selbstständig werden kann.“*
- *„Am Anfang kam mir die Zeit viel zu kurz vor, aber jetzt muss ich sagen: Ich hätte nie gedacht, dass man in drei Monaten so viel schaffen kann! Jetzt hab ich das Gefühl, ich komm allein zurecht!“*
- *„Es war sehr anstrengend, weil ich ja auch noch in die Schule musste. Aber ich wollte in dem Stress mit meinen Eltern und dem Auszug zu Hause lieber schnelle, intensive Hilfe als ein langes Hin und Her und Dauerstress!“*
- *„Es war zwar schade, dass Frau X nicht mehr kam, aber ich war darauf vorbereitet.“*

Begründungen der Jugendlichen für: „Die Dauer war teils ok, teils nicht ok“:

Eine Zeitbegrenzung wird von den Jugendlichen meist generell für sinnvoll gehalten, aber sie hätten sich – für sich selbst oder auch generell – mehr Flexibilität oder eine etwas längere Dauer gewünscht, nach dem Motto: *„Auf der einen Seite war ich froh, dass es begrenzt war, auf der anderen Seite hab ich mich am Ende noch nicht wirklich sicher gefühlt!“* Die von den Jugendlichen genannten Argumente lassen sich so zusammenfassen:

- Die Dauer sollte flexibler an den individuellen Bedarf angepasst werden, wobei sowohl das jeweilige Ausmaß der Probleme als auch die (unterschiedliche) Belastungsfähigkeit der Jugendlichen beachtet werden sollten.
- Die Dauer sollte generell etwas länger sein, nämlich vier bis sechs Monate, das würde den Jugendlichen wie den Fachkräften mehr Spielraum geben.
- Die Dauer von Kontakt- und Intensivphase wird als „gut so“ angesehen, aber AIB sollte nicht abrupt enden, sondern die Kontakte sollten langsam auslaufen und es sollten – entweder generell oder bei individuellem Bedarf – mehr Termine zur Nachbegleitung angeboten werden.

Diese Aussagen zeigen, dass die Jugendlichen meinen, doch gelegentlich noch konkrete Unterstützung zu brauchen – wobei diese subjektive Einschätzung auch bei Jugendlichen vorkommt, die die neu gewonnene Stabilität ihrer Lebenssituation auch auf Dauer sehr gut allein bzw. mit Hilfe ihrer Vips aufrechterhalten konnten. Oder ihnen fiel es – trotz Netzwerk – schwer, so plötzlich auf ihren vertrauten und kompetenten

AIB-Gesprächspartner verzichten zu müssen. Dazu Gisa: *„Frau X meinte, ich brauch AIB nicht mehr. Aber manchmal denke ich, ach, wäre sie doch hier! Zum Glück hat sie gesagt, ich kann sie immer anrufen, dadurch habe ich nicht solche Ängste!“*

Begründungen der Jugendlichen für: „Die Dauer war zu kurz“:

Acht Jugendliche schätzen die Dauer von Kontakt- und Intensivphase von AIB als „zu kurz“ ein. Dabei wird die Zeitbegrenzung entweder generell oder als „für mich zu kurz“ angesehen. Sie hätten sich eine längere Begleitung gewünscht, wobei die gewünschte Dauer zwischen sechs und zwölf Monaten schwankt. Hier einige Begründungen:

- *„AIB, das war zu viel Stress – ich brauche auch meinen Freiraum.“*
- *„Es musste zu viel auf einmal gemacht werden – da wurde hier was angefangen und da und manches wurde dann gar nicht zu Ende gebracht, das war mir zu viel. Die AIB-Leute hatten ja prima Ideen, aber die konnte man in dieser kurzen Zeit gar nicht aufgreifen!“*
- *„Die Zeit hätte gereicht, wenn ich immer voll mitgearbeitet hätte – aber das habe ich nicht geschafft!“*
- *„AIB hat mir angeboten, noch mal einen Monat zu verlängern, aber ich wollte nicht länger brauchen als die anderen. Mir wäre lieber gewesen, AIB hätte von vornherein ein halbes Jahr gedauert!“*

In einigen Fällen ist es also die Intensität und oft auch Vielschichtigkeit der AIB-Arbeit (da ja oft an verschiedenen „Fronten“ gleichzeitig gearbeitet werden muss), mit der diese Jugendlichen Probleme haben und die ihnen sogar das Gefühl vermitteln kann, den Anforderungen (vielleicht zum wiederholten Male in ihrem Leben) nicht genügen zu können. Andere dagegen halten die Dauer für zu kurz, weil sie erst nach AIB-Ende feststellten, dass sie ihre Fähigkeiten, ihre Situation nach AIB stabil zu halten, überschätzten bzw. dass ihre Netzwerkpartner ihre Aufgaben nicht wahrnahmen:

- *„Wir haben ja die Kontaktphase schon verlängert und den Vertrag erst recht spät gemacht und ich hab gedacht, dann noch drei Monate Intensivphase, das reicht, aber seit dem Ende von AIB bin ich total wieder abgerutscht!“*
- *„Als AIB zu Ende war, musste ich jobben, weil die Sozialhilfe noch nicht kam, und dann hatte ich noch so viel Behördengänge, wo mir meine Mutter überhaupt nicht geholfen hat, und dadurch hab ich die Schule dann doch nicht geschafft!“*

Einige Jugendliche halten die Dauer deshalb für zu kurz, weil weder durch ihr Netzwerk noch durch eine ambulante Folgemaßnahme mit neuen BetreuerInnen das ersetzt wird, was sie an ihrer AIB-Fachkraft schätzten. Deshalb mögen manche auch solche Folgemaßnahmen ablehnen oder abbrechen: *„Mit X (AIB-Fachkraft) bin ich sehr gut zurechtgekommen. Und wenn man sich mal an jemand gewöhnt hat, dann möchte man nicht wechseln!“*

7.3.3.3 Erreichbarkeit der AIB-Fachkräfte rund um die Uhr

Zur Intensität der Begleitung gehört laut AIB-Programm (s. oben) nicht nur, „dass jeder Klient drei Monate von einem Mitglied des AIB-Teams täglich kontaktiert wird“ – eine Bedingung, die, wie wir oben (im Abschnitt über die Phaseneinteilung) gesehen haben, mit guten Gründen so starr nicht umgesetzt wird –, sondern auch: „Der Klient andererseits kann seine Begleitung 24 Stunden pro Tag erreichen.“

Wie wir von den Jugendlichen, aber auch den AIB-Teams erfuhren, war die ständige Erreichbarkeit „auch mitten in der Nacht“ fast allen Jugendlichen bekannt. Sie war allerdings in der Regel auf Notfälle beschränkt und wurde in manchen Standorten so gehandhabt, dass nicht alle, sondern nur ein Teammitglied Rufbereitschaft hatte. Mit dieser Regelung kamen einige Jugendliche gut zurecht, wie z. B. Tessa: *„Dann war vielleicht jemand anderes dran, aber da konnte ich mein Problem auch erst mal loswerden.“* Andere Jugendliche dagegen wollten nur mit ihrer Fachkraft sprechen und waren frustriert, wenn sich jemand anderes meldete.

Die ständige Erreichbarkeit der AIB-Teams wurde nur von sehr wenigen Jugendlichen für überflüssig gehalten, die allermeisten Jugendlichen bewerteten sie sehr positiv: Sie vermittelte ihnen ein starkes – ansonsten offenbar häufig vermisstes – Gefühl von Sicherheit: Sie genossen es zu wissen, *„dass jemand im Notfall da ist und hinter mir steht“*, wie Marvin es ausdrückt.

Im Gegensatz zu dieser positiven Bewertung war die tatsächliche Nutzung dieses Angebots aber eher gering: Nur ganz wenige gaben an, ein- oder zweimal die Rufbereitschaft mitten in der Nacht in Anspruch genommen zu haben, darunter zwei Eltern wegen akuter Krisen mit ihren Kindern, die AIB-Klienten waren. Einige Jugendliche riefen nachts an, weil ein eskalierte oder in ihrer Wohnung eingebrochen wurde, eine aber auch, weil sie sehr dringend eine Wohnung suchte. Dabei war es nur selten notwendig, dass die AIB-Fachkräfte sich sofort mit den Jugendlichen bzw. ihren Eltern trafen, meist reichten klärende oder beruhigende Worte sowie Absprachen darüber, was weiter zu tun wäre. Die Zurückhaltung der Jugendlichen in der Nutzung der Rufbereitschaft ist einerseits damit zu erklären, dass sehr viele großes Verständnis dafür zeigten, dass die AIB-Fachkräfte *„auch mal ihre Ruhe brauchen“* – gerade, weil sie sie ansonsten oft sehr engagiert und *„ständig auf Achse“* erlebten. So wandten sich einige in Krisen lieber an ihre Netzwerkpartner oder versuchten, *„erst mal alleine klarzukommen“*. Regina ist eine der wenigen, die die Rufbereitschaft – z. B. bei Konflikten mit ihrem Freund – *„voll ausgenutzt“* hat. Andererseits meinten viele Jugendliche, dass sie seit Beginn von AIB nicht mehr in so akuten Krisen- und Stresssituationen waren, dass sie mitten in der Nacht professionelle Hilfe gebraucht hätten, sondern: *„Vorher hätte ich das gebraucht!“* Fazit vieler Jugendlicher: *„Das ist sehr gut, dass es das gibt, aber ich persönlich habe es zum Glück nicht gebraucht.“*

In den Abendstunden wurden die Handys der AIB-Fachkräfte allerdings häufiger frequentiert, und zwar zum einen in Krisen, z. B. mit Eltern oder Partnern, zum anderen aber, um Termine noch mal zu klären oder weil z. B. ein Brief des Gerichts einen Jugendlichen so umtrieb, dass er noch am selben Abend zumindest eine Beruhigung wollte. Viele waren froh, bei AIB nicht an die üblichen Bürostunden gebunden zu sein, zumal, wenn sie über AIB irgendwo Arbeit gefunden hatten und selber erst später nach Hause kamen.

7.3.3.4 Nachbegleitung durch AIB in der Kontrollphase

Wie aus den oben zitierten Statements der Jugendlichen deutlich wird, die der engen Begrenzung der AIB-Dauer teilweise kritisch oder völlig ablehnend gegenüberstehen, fühlen sich manche nach dem Ende von AIB nicht fit genug, noch ausstehende Schritte zur Erreichung bestimmter Ziele oder auch neue Aufgaben (z. B. das Halten einer Wohnung) allein bzw. mit ihren Netzwerkpartnern zu bewältigen. Dies gilt manchmal auch dann, wenn AIB-Fachkräfte ihre Aufgabe als erfolgreich abgeschlossen betrachten und nun die Jugendlichen auf ihr Netzwerk verweisen. Viele Jugendliche berichten allerdings, dass ihre AIB-Fachkräfte ihnen angeboten hätten, nach AIB-Ende „bei Bedarf bzw. im Notfall“ telefonischen Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Aus den Interviews geht hervor, dass dieser „Bedarf“ sowohl von den Jugendlichen als auch von den AIB-Fachkräften recht unterschiedlich (vom Kontaktwunsch bis hin zur echten Notlage) definiert und dieses Angebot von den Jugendlichen sehr unterschiedlich genutzt wurde. Auch die Kontakte, die seitens der AIB-Fachkräfte zu den Jugendlichen aufgenommen wurden, haben sich nach Aussagen der Jugendlichen nicht nur auf die Kontrollphasenkontakte beschränkt. Tatsächlich ist die im Programm vorgesehene „begrenzte Intervention“, die aus Anlass der Kontrollphasenkontakte bei Bedarf vorgenommen werden kann, nicht genau definiert – und es schien den Fachkräften offenbar weder fachlich noch menschlich vertretbar, Jugendliche, deren eigene Fähigkeiten und deren Netzwerke in ihren Augen noch keine ausreichende Stabilität sichern konnten, nach dem offiziellen Ende von AIB „in der Luft hängen zu lassen“. Denn eine intensivere, längerfristige Nachbegleitung fand besonders in solchen Fällen statt. Nicht auszuschließen ist allerdings, dass bei der Intensität der Nachbegleitung nicht nur die Situation der Jugendlichen, sondern auch ein unterschiedliches fachliches Verständnis (jenseits des AIB-Programms) und persönliche Aspekte der Fachkräfte eine Rolle spielten.

Aus den Interviews lässt sich jedenfalls schließen, dass die BegleiterInnen mit dem Angebot und dem Ausmaß an Nachbegleitung sehr unterschiedlich umgegangen sind und auch die Jugendlichen dieses Angebot

sehr unterschiedlich intensiv genutzt haben. So gibt es Jugendliche, die nie mehr von sich aus anriefen, weil sie erst mal zeigen wollten, „*dass ich es alleine kann*“. Eine ganze Reihe stellte fest, dass sie – trotz anfänglicher Befürchtungen – tatsächlich gut allein bzw. mit Unterstützung ihres Netzwerks zurechtkamen. Andere allerdings wandten sich weder an ihr Netzwerk noch an AIB, weil sie die Anzeichen neuer Krisen unterschätzten, wie z. B. Max. Aber auch Martin, der unbedingt seinen Schulabschluss machen wollte, dann aber plötzlich doch so viele Fehltag hatte, dass er die Schule verlassen musste, sagt: „*Wenn ich gemerkt hätte, dass ich in einer Krise bin, dann hätte ich Frau X angerufen!*“ Zudem gibt es einige, die sich noch gelegentlich kompetenten Rat holten, aber auch ein paar Jugendliche, die sechs Monate nach AIB noch „in regelmäßigem Kontakt“ zu ihrer Begleitung standen. Danach allerdings brachen die Kontakte dann doch ab (bis auf die fünf Jugendlichen, die erneut eine Intensivphase bei AIB begannen), sei es, weil die Fachkräfte dies forcierten, sei es, weil die Jugendlichen sich doch mehr auf in AIB intensivierte oder neue Netzwerkpartner konzentrierten oder auf die Erziehungsbeistände, die einige von ihnen weiter begleiteten.

7.3.4 Fazit

Wie unsere Ergebnisse zu der von den Jugendlichen berichteten bzw. in den Abschlussberichten von AIB festgehaltenen Dauer zeigen, scheint die **Zeitbegrenzung** auf etwa drei Monate vor allem dann, wenn das Team in dem methodischen Vorgehen des AIB-Programms noch nicht sehr versiert ist und die Ziele, die für eine gewisse Stabilisierung der Jugendlichen zu erreichen sind, sehr umfangreich sind, doch sehr knapp bemessen, denn die festgelegte Dauer wurde bei den von uns befragten Jugendlichen nicht selten überschritten.

Trotzdem erscheint der Mehrzahl der Jugendlichen eine überschaubare zeitliche Begrenzung bei intensiver Begleitung aus verschiedenen Gründen sinnvoll:

- Ein Teil der Zielgruppe möchte sich nicht (erneut) auf eine längerfristige pädagogische Beziehung bzw. Maßnahme einlassen, sondern die jungen Menschen wünschen vor allem schnelle und konkrete Hilfe zur Bewältigung ihrer krisenhaften Lebenssituation.
- Positiv wird von einem Teil der Jugendlichen auch gesehen, dass die Zeitbegrenzung sie (aber auch die AIB-Fachkräfte) zwingt, nichts auf die lange Bank zu schieben bzw. ihnen ermöglicht, selbst aktiv und dadurch auch selbstständig und selbstbewusster zu werden.
- Belastende Krisensituationen können mit Hilfe von AIB schneller bewältigt werden als mit anderen Maßnahmen.

Die **Intensität der Begleitung** kommt dabei vielen Jugendlichen sehr entgegen, weil sie ihnen ermöglicht – und sie motiviert –, die oft voneinander abhängigen Ziele (z. B. Wohnung und Existenzsicherung) parallel und dadurch ohne große Verzögerungen anzugehen, so dass die Jugendlichen ihre Krise schnell überwinden, sich schnell verselbstständigen können. Allerdings sind hier die Belastungsgrenzen der Jugendlichen sehr unterschiedlich, viele hatten auch zumindest gelegentlich Probleme mit dem durch AIB erzeugten „Druck“.

Die 24-Stunden-Erreichbarkeit wird von den Jugendlichen fast ausnahmslos sehr geschätzt: Vor allem auf der emotionalen Ebene bietet dieses Angebot den Jugendlichen Sicherheit und das Gefühl, im Notfall nicht alleine zu stehen. Faktisch genutzt wird es allerdings nicht sehr intensiv, und wenn, dann vor allem in den Abendstunden; in der Nacht und an Wochenenden dagegen eher selten.

Trotz der Intensität der Betreuung wünscht sich eine ganze Reihe der Jugendlichen deutlich **mehr Flexibilität** bei der Zeitbegrenzung bzw. **mehr Folgekontakte**. Eine Minderheit findet die enge Zeitbegrenzung zumindest für sich selbst nicht gut: Diese Jugendlichen kommen mit der Intensität der AIB-Arbeit oder auch mit ihrem abrupten Ende nicht zurecht, fühlen sich überfordert oder stellen fest, dass sie sich überschätzt haben und ihre Situation nach AIB doch nicht stabil halten konnten. Dies gilt auch, obwohl viele Fachkräfte zum Ende der Intensivphase anbieten, dass die Jugendlichen „bei Bedarf“ Kontakt mit ihnen aufnehmen könnten und bei einer ganzen Reihe von offenbar noch nicht ausreichend stabilisiert erscheinenden Jugendlichen eine mehr oder weniger intensive und kontinuierliche „**Nachbegleitung**“ auch außerhalb der vorgesehenen Kontrollphasenkontakte stattfand.

Das Angebot von AIB, dass Jugendliche bei Bedarf und Interesse (und nach Abstimmung mit dem Jugendamt) ggf. bei AIB eine erneute Intensivphase durchlaufen können, wurde dagegen von den Jugendlichen nur selten, und wenn, dann nicht direkt im Anschluss an das Ende der ersten Intensivphase, sondern erst, wenn erneut Krisen eskalierten, wieder genutzt. Dies hat damit zu tun, dass Jugendliche in noch nicht genügend stabilisierten Lebenssituationen in der Regel nach AIB-Ende keine erneute Intensivphase, sondern eher weniger intensive, aber längerfristige Folgemaßnahmen wünschten und brauchten (s. Kap. 6). Allerdings hätten sich manche keine Maßnahme mit neuer Bezugsperson, sondern eine weitere Begleitung durch die von ihnen geschätzten und ihnen vertrauten AIB-Fachkräfte gewünscht.

7.4 Akzeptierende Arbeitsbeziehung und flexible, lösungs- und ressourcenorientierte Arbeitsweise

7.4.1 Programmziele von AIB und geplante Art der Umsetzung

AIB will explizit auf „Betreuung“ und pädagogische oder therapeutische „persönlichkeitsverändernde“ Beziehungsarbeit verzichten (vgl. Klawe 2003: 197). Auch dieses Essential kann als innovativ gelten – und es ist keineswegs unumstritten, wie nicht nur die Ergebnisse unserer ExpertInnenbefragung (s. Kap. 9), sondern auch Diskussionen in der Fachöffentlichkeit zeigen (Peddinghaus 2002).

Das AIB-Programm erläutert, was an die Stelle von Beziehungs- und Betreuungsarbeit treten soll: „Nicht die Betreuung durch professionelle HelferInnen der Jugendhilfe, sondern die Aktivierung von Ressourcen in dem sozialen Umfeld der Jugendlichen zur Lösung der anstehenden Probleme stehen im Mittelpunkt von AIB sowie das gemeinsame Anliegen der zusammen mit den Fachkräften zu Beginn der AIB entwickelten Ziele“ (Möbius 2003: 47). Die AIB-Fachkräfte sollen also nicht zur Bezugsperson der Jugendlichen, sondern zum (Ver-)Mittler zwischen ihnen und Bezugspersonen aus ihrem sozialen Umfeld werden. Die Beziehung zwischen den Jugendlichen und AIB-Fachkräften soll dabei lediglich „Impulsgeber“ sein und hat „vor allem die Funktion (für die Jugendlichen), die Maßnahme durchzuhalten und in Krisen einen Ansprechpartner zu haben“ (a. a. O.: 43). Schmidt sieht zudem, wie schon erwähnt, in einer Reduzierung des „in anderen ambulanten Betreuungsformen vorhandene(n) Beziehungsaspekt(s) zwischen Jugendlichen und ihren BetreuerInnen auf das für eine erfolgreiche, ergebnisorientierte und befristete Zusammenarbeit notwendige und unverzichtbare Maß“ eine wichtige Voraussetzung für ein strukturiertes Arbeiten in einem durch Phasen gegliederten, zeitlich beschränkten, innovativen Angebot der Jugendhilfe: „Ein Phasenmodell ist vor solch einem Arbeitskontrakt eher zu verwirklichen als in einer über Beziehungen definierten Form sozialer Arbeit“ (Schmidt 2003: 131).

Die in AIB angestrebte, von Schmidt (und auch von uns im Folgenden) so genannte „Arbeitsbeziehung“ soll nach Möbius v. a. durch ihre zeitliche Befristung sowie dadurch gesteuert werden, dass „professionelle Distanz und Zugewandtheit ausgewogen eingebracht werden (müssen), um ‚Beziehungsfallen‘ für beide Seiten zu vermeiden“ (a. a. O.: 43).

Diese „Arbeitsbeziehung“ bzw. der „Arbeitskontrakt“ ist, wie in diesen Ausführungen zum AIB-Programm schon deutlich wird, nicht denkbar ohne eine akzeptierende, ressourcen- statt defizitorientierte Grundhaltung gegenüber den Jugendlichen. Eng daran gekoppelt ist im Rahmen des angestrebten Empowerments der Jugendlichen ein weiteres Essential von AIB, das deshalb hier auch in Zusammenhang mit der „Arbeitsbeziehung“ behandelt wird. Dieses Essential wird von AIB beschrieben als flexible,

lösungs- und ressourcenorientierte, individuell auszugestaltende Arbeitsweise mit ausgeprägter Geh-Struktur, die sich orientiert an den „Bedingungen und Möglichkeiten“ des Jugendlichen und seines sozialen Umfeldes (Möbius 2003: 43). Diese Arbeitsweise soll die „Bestimmung der problematisch erlebten Lebensbereiche und die Formulierung von Zielen ... die Klärung aktueller Konflikte im sozialen Umfeld des Jugendlichen sowie die Erarbeitung zukünftiger Lösungsschritte“ (a. a. O.: 67) ermöglichen, wobei bereits vorhandene Lösungsansätze und Coping-Strategien aktiviert und erweitert werden sollen. Weiter soll sie zur Benennung von Netzwerkpartnern und zu Vereinbarungen zwischen ihnen und den Jugendlichen führen (s. dazu Kap. 7.5).

7.4.2 Erhebungen zu diesen Essentials

Der Leitfaden für das Erstinterview mit den Jugendlichen enthält eine ganze Reihe von Fragenkomplexen, die im Zusammenhang mit den genannten Essentials von Bedeutung sind und die Beziehung zwischen den Jugendlichen und ihren BegleiterInnen sowie die Arbeitsweise von AIB betreffen und die hier auch im Zusammenhang aufgelistet werden:

- Wie bist du mit deiner Begleiterin / deinem Begleiter klargekommen?
- Unterscheidet sich AIB von einer anderen Hilfe, die du bekommen hast? Inwiefern; was war an AIB anders?
- Hat sich der Umgang der SozialarbeiterInnen von AIB mit dir von dem Umgang anderer dir bekannter Helfer unterschieden? Inwiefern?
- Was gab es für Ziele für die AIB? Wie seid ihr zu den Zielen gekommen? Du allein oder mit dem / der BegleiterIn? Wurden diese Ziele während AIB beibehalten oder verändert?
- Wie, auf welche Weise habt ihr versucht, deine Ziele umzusetzen?
- Musstest du selber viel tun und in Gang setzen in der Zeit? Wie war das für dich?
- Kannst du eine Situation beschreiben, in der du dich über AIB aufgeregt hast und am liebsten alles hingeschmissen hättest, und eine Situation, wo du froh warst, bei AIB mitzumachen?

Selbstverständlich wurden in die Auswertung auch alle anderen Äußerungen der Jugendlichen, die in Bezug zu diesen Essentials standen, einbezogen. Dabei zeigte sich, dass für die Jugendlichen die Wahrnehmung und Bewertung der Beziehung zu ihren AIB-BegleiterInnen meist sehr eng zusammenhing mit der Wahrnehmung und Bewertung der Arbeitsweise von AIB. Dies lässt den Schluss zu, dass auch im Bewusstsein der Jugendlichen diese beiden Essentials nur schwer zu trennen sind.

7.4.3 Umsetzung dieser Essentials und Bewertung aus der Sicht der Jugendlichen

Zunächst sollen die Aspekte thematisiert werden, die sich unmittelbar auf die Art der Beziehung zwischen den Jugendlichen und ihren AIB-BegleiterInnen beziehen. Im darauf folgenden Abschnitt steht dann die Arbeitsweise von AIB im Mittelpunkt.

7.4.3.1 Arbeitsbeziehung? Vertrauensbeziehung? Beziehungsarbeit?

Es gibt sehr viele Jugendliche, die ihre positive Bewertung von AIB eng mit der Person ihrer jeweiligen AIB-Fachkraft verknüpfen, wobei die Namen fast aller Fachkräfte genannt werden: Äußerungen wie *„Also, AIB war bisher das Beste, so einen Menschen wie Frau X findet man nicht überall“* oder *„Herr X war einmalig“* oder *„Frau X würde ich jedem Jugendlichen empfehlen“* zeigen eine Akzeptanz der Fachkräfte durch die Jugendlichen, die über das sonst in der Jugendhilfe übliche Maß weit hinausgehen dürfte.

Die von den Jugendlichen positiv bewertete Qualität der Beziehung zwischen ihnen und ihrer Fachkraft bezieht sich im Wesentlichen auf folgende Aspekte, die nach Aussagen der Jugendlichen von großer Bedeutung dafür waren, dass sie sich zur Mitarbeit und zum Durchhalten entschließen konnten:

- *„Wir haben uns gut verstanden“* oder *„Ich bin super mit X klargekommen, sonst wäre es auch nicht gut gelaufen“* oder auch *„Das war das erste Mal in meinem Leben, dass ich so was freiwillig zu Ende gemacht hab, weil ich hab mich mit der gut verstanden“* oder *„Ich hab zum ersten Mal gesehen, die Frau will mir nichts Böses, die will mir nur helfen“* – so oder ähnlich äußert sich eine ganze Reihe von Jugendlichen und Cora sagt sogar: *„Durch die Sozialarbeiterin wurde mir das sympathisch, doch noch was in meinen Leben zu ändern.“*
- Für sehr viele ist darüber hinaus wichtig, dass die AIB-Fachkraft zumindest zeitweise zu ihrer wichtigsten Vertrauensperson wurde: *„Ich wusste genau, ich kann ihm das erzählen und er hört mir zu und sagt was dazu. Das war ganz wichtig, denn früher hab ich nie was erzählt, ich hab alles in mich reingefressen“* oder *„Ich hab auch nicht allen meine Probleme erzählt, sondern nur ihr!“*
- Doch für viele war die Beziehung durchaus nicht einseitig und keineswegs nur eine Arbeitsbeziehung: *„Ne persönliche Beziehung ist auch verdammt wichtig, sonst wird das nichts!“*, sagt Max und Jenny spricht für eine ganze Reihe von Jugendlichen, wenn sie meint: *„Sie wurde im Prinzip zu einer richtigen Freundin, hat auch mal was von sich erzählt“*, und für Sally und einige andere wurde die Begleiterin zeitweise sogar zum *„Mutterersatz“*. Denn viele Jugendliche spürten: *„Die machen nicht nur ihre Arbeit, da geht es wirklich um mich. Sie wollen wirklich, dass ich mich ändere!“* Durch diese „persönliche“ Beziehung war die AIB-Fachkraft

auch nicht beliebig austauschbar: So konnte es eine Reihe von Jugendlichen nur schwer hinnehmen, wenn sie abends, nachts oder während Urlaubszeiten „*nur eine Vertretung*“ von „ihrer“ Fachkraft erreichten.

Dabei hatten einige Jugendliche (wie schon erwähnt) am Anfang große Mühe, Vertrauen zu fassen und die für AIB nötigen Informationen über sich, ihre Geschichte und ihr soziales Umfeld zu geben: „*Am Anfang war ich sehr zurückhaltend, man kennt die Leute ja nicht, aber sie haben mir genug Zeit gelassen, obwohl ja eigentlich alles sehr schnell gehen musste*“, meint Nelly. Jugendlichen, die schon mit Polizei und Justiz zu tun hatten, war am Anfang die Gewissheit wichtig, „*dass der Richter nichts erfährt*“.

Festzuhalten ist aber: Auch wenn es einigen Jugendlichen nicht leicht fiel, ihr Misstrauen abzubauen, so gelang das durch die intensive gemeinsame Arbeit doch in den meisten Fällen sehr bald: Besondere vertrauensbildende Maßnahmen waren nicht notwendig!

Doch nicht nur der Aufbau der Beziehung war für manche nicht leicht. Auch der Abschied von der AIB-Fachkraft fiel etwa der Hälfte der Jugendlichen schwer: Viele von ihnen fanden es schade, dass der Kontakt zu ihrer Begleitperson nun zu Ende war, versuchten aber, „*allein weiterzumachen, so gut ich konnte*“ und sahen auch am Ende von AIB keinen aktuellen Hilfebedarf mehr. Andere fühlten sich mit den noch anstehenden Aufgaben allein gelassen und zum Teil auch überfordert und wieder andere vermissten ihre bisherige Vertrauensperson: „*Und dann hast du dich an den Menschen gewöhnt, dann muss er gehen*“ und: „*X war's halt, ne, er hat mir dann richtig gefehlt*“, so zwei Jugendliche, die gleich im Anschluss in andere Maßnahmen vermittelt wurden. Und eine Mutter meint sogar: „*Ja, dass sie AIB dann so abbrechen einfach, da müsste man doch dann sagen: ‚Mensch, das klappt so gut mit X, wir verlängern das.‘*“

7.4.3.2 Arbeitsbeziehung und Beziehungsarbeit: Widerspruch, fließender Übergang oder neue Möglichkeiten?

Die Aussagen der Jugendlichen weisen auf einige Widersprüche zwischen den von AIB angestrebten und den realisierten und von den Jugendlichen offenbar auch sehr häufig gewünschten Beziehungen zwischen Jugendlichen und ihren AIB-Fachkräften hin:

- Ein erster Widerspruch im AIB-Programm scheint uns in der einerseits angestrebten Reduzierung der Beziehung auf einen „Arbeitskontrakt“ und andererseits der Anforderung an die Jugendlichen zu liegen, zur Abklärung von Ressourcen nicht nur sehr viel über sich und ihre Geschichte, sondern auch über ihr Umfeld preiszugeben. So fiel es manchen Jugendlichen, denen es bisher recht gut gelungen war, der Außenwelt gegenüber ihre Fassade zu wahren, z. B. schwer zu erklären, dass der Vater wegen sexueller Übergriffe oder die Mutter

wegen ihrer gut getarnten Alkoholsucht eben nicht als Vip in Frage kamen, denn dies war ihnen nicht nur peinlich, sondern weckte auch viele schmerzliche Gefühle, auf die die AIB-Fachkräfte in irgendeiner Form eingehen mussten, ohne sie „aufarbeiten“ zu können. Der Umgang mit solchen heftigen Gefühlen aber hat in einem „Arbeitskontrakt“ üblicherweise keinen Platz! Andere Jugendliche mögen dagegen kaum Gefühle gezeigt haben und doch ist davon auszugehen, dass der Erfolg der Netzwerkarbeit und anderer in AIB eingeleiteten Stabilisierungsbemühungen nicht nur von den (durch AIB geförderten) sozialen Kompetenzen der Jugendlichen, sondern eben auch von ihrem Selbstvertrauen, ihren Gefühlen gegenüber ihrer Umwelt, den Loyalitäten gegenüber ihren Eltern und den von ihnen erhaltenen „Botschaften“ abhängig waren (vgl. Biene 1999; Conen 2002: 35).

- Ein zweiter Widerspruch: Auch ein Arbeitskontrakt setzt irgendeine Form von Beziehung zwischen den Vertragspartnern voraus. Beziehung ist aber niemals nur von einer Seite allein bestimmbar und so kann AIB zwar vorgeben, wie diese Beziehung seitens der AIB-Fachkräfte aussehen soll, nicht aber, wie die Jugendlichen sie von ihrer Seite aus definieren und gestalten. So haben die AIB-Teams sicher versucht, von sich aus die im AIB-Programm angestrebte „Arbeitsbeziehung“ so gut wie möglich umzusetzen und dabei Nähe und Distanz professionell zu regulieren – wobei selbstverständlich Unterschiede zwischen dem „persönlichen Stil“ der einzelnen Fachkräfte bestehen bleiben. Die Jugendlichen haben aber, das zeigen unsere Interviews sehr deutlich, die Beziehung zu „ihrer“ AIB-Fachkraft ebenfalls bestimmt und dabei versucht, ihre Bedürfnisse in diese Beziehung einzubringen.
- Dabei gibt es zweifelsohne viele Jugendliche, die gar nicht mehr wollten als die angebotene Arbeitsbeziehung. Andere aber haben ganz offenbar das gesucht, was Böhnisch unter Rückbezug auf Hermann Nohl als „Pädagogischen Bezug“ beschreibt: Sein Wesen „besteht darin, dass Jugendliche in der sinnlich-emotionalen Auseinandersetzung und aus Neugier am Erwachsenwerden heraus ‚andere Erwachsene‘ jenseits der institutionellen Rollenvorgaben ... suchen, an denen sie sich in ihrer Entwicklungsverstricktheit orientieren können. Gleichzeitig spüren die BeraterInnen diesen Aufforderungscharakter des sich entwickelnden Pädagogischen Bezugs und versuchen, ihn anzunehmen, weil sie so interaktiv zum Selbst ihres Klienten und ihrer Klientin kommen können. Sie werden dann als ‚wirkliche Menschen‘ (in der Sprache Nohls) von den Jugendlichen angenommen“ (Böhnisch 1999: 219). So erst könne eine Vertrauensbeziehung entstehen.
- Ein dritter Widerspruch: AIB will explizit „Persönlichkeitsveränderungen“ vermeiden und die Stabilisierung vor allem durch die (Re-) Integration der Jugendlichen in ein Problemlöse-Netzwerk erreichen, strebt aber gleichzeitig die „individuelle Kompetenzentwicklung“ und die Aktivierung und Erweiterung von Coping-Strategien bei den

Jugendlichen an, die durch Erfolgserlebnisse verstärkt werden sollen. Dieses Ziel erreicht AIB auch in vielen Fällen, wie z. B. Max bestätigt: *„Als der erste Erfolg da war, lief es erst richtig. Ich wollte das jetzt selber regeln. Die erste Zeit war natürlich schwer, klar. Aber das hab ich gemeistert.“* Doch dabei verändern/ verbessern sich nicht nur Coping-Strategien, sondern auch persönliche Einstellungen. Hier stellt sich durchaus die Frage, ob diese Kompetenzentwicklung nicht schon in den Bereich der von AIB nicht genauer definierten „Persönlichkeitsveränderungen“ hineingeht – und auch hineingehen muss, um längerfristige Wirkungen zu entfalten. Dies umso mehr, als die Jugendlichen manchmal sogar den Haupterfolg von AIB für sich darin sehen, dass sich ihr Selbstvertrauen verbessert hat, dass sie „nicht mehr so depressiv“ sind, Probleme nun anpacken und schwierige Situationen durchstehen, statt vor ihnen davonzulaufen: *„Frau X hat mich wieder aufgebaut“ – „Herr X hat mir gezeigt, dass ich auf jeden Fall was wert bin, das habe ich vorher nicht erlebt“ – „Das Wichtigste war, dass ich mit Frau X über meine Probleme reden konnte und dann wieder Mut gefasst habe.“*

Nun ist dieser Aufbau von Selbstvertrauen aber nach Böhnisch (a. a. O.: 219) genau das, was sich im Rahmen des „Pädagogischen Bezugs“ und der zwischen Jugendlichen und BegleiterInnen entstehenden Vertrauensbeziehung entwickelt: Erst in dieser Beziehung sind die Jugendlichen „geneigt ..., über sich folgenreich zu sprechen und auf sich neu zu vertrauen ... Mit diesem neu gewonnenen Selbstbezug verändert sich in der Regel auch der Sozialbezug der Jugendlichen. Frühere Milieurückhalte ... erscheinen dem nun autonom gewordenen Jugendlichen in neuem Licht ..., er erkennt, dass ... seine frühere Clique Selbstbezüge eben nicht zugelassen hatte. Freunde werden nun neu definiert, soziale Unterstützungen möglicherweise wieder dort gesucht, wo sie bislang abgebrochen waren“ (a. a. O.: 219).

Der in der Beziehung zu den SozialpädagogenInnen neu gewonnene Selbstbezug, das gestärkte Selbstvertrauen scheinen bei Böhnisch also eng verbunden mit dem (von AIB angestrebten) veränderten Sozialbezug – und uns scheint, dass dieser enge Zusammenhang auch in AIB gegeben ist. Es ist allerdings kaum zu unterscheiden, was an den AIB-Erfolgen im Einzelfall der vom Programm angestrebten Aktivierung bereits vorhandener, aber verschütteter Coping-Strategien und Netzwerkbezüge zu danken ist und was dem durch die Beziehungen in AIB veränderten „Selbstbezug“. Dabei sei hier an ein Ergebnis der Psychotherapieforschung erinnert: *„So konnte im Kontext der Unterscheidung zwischen dem spezifischen Wirkanteil der therapeutischen Intervention und unspezifischen Wirkfaktoren gezeigt werden, dass zwischenmenschliche Variablen – insbesondere die Qualität der therapeutischen Beziehung – von besonderer Bedeutung für das Therapieergebnis sind“* (Vossler 2002: 78). Könnte dieses Ergebnis nicht auch für AIB eine gewisse Bedeutung haben – trotz

aller Unterschiede zwischen einer „therapeutischen Intervention“ und der Arbeitsweise von AIB?

Uns scheint es jedenfalls wichtig, zur Kenntnis zu nehmen, dass in der AIB-Beziehung aus der Sicht der Mehrzahl der Jugendlichen oft mehr passiert als im „Arbeitskontrakt“ bzw. Vertrag vereinbart und dass dieses „Mehr an Beziehung“ mit seinen pädagogischen wie „persönlichen“ Anteilen vielen Jugendlichen sehr wichtig ist oder ihnen sogar ausschlaggebend für den Erfolg von AIB erscheint. D. h.: In den uns bekannten AIB-Arbeitsbeziehungen wurde oft ein gewisses Maß an Beziehungsarbeit geleistet, so weit dies eben für die Erreichung bestimmter, konkreter Ziele der Jugendlichen notwendig war. Und diese Beziehungsarbeit muss u. E. stellenweise geleistet werden, bei manchen Jugendlichen mehr, bei anderen weniger. Möglicherweise „wirkt“ diese Beziehungsarbeit im AIB-Kontext gerade deshalb besonders gut, weil sie eben nicht beabsichtigt, nicht Hauptzweck der Maßnahme ist. Denn Hauptzweck ist – das sehen auch die Jugendlichen nicht anders – die gemeinsame Lösung ihrer konkreten Probleme.

Das aber heißt, dass Arbeitsbeziehung und Beziehungsarbeit nicht in dem Maße Gegensätze sind oder sein müssen wie im AIB-Programm angenommen. So liegt das Innovative von AIB vielleicht weniger in der angestrebten, aber schwer erreichbaren Reduktion der pädagogischen Beziehung auf eine reine Arbeitsbeziehung, sondern vielmehr zum einen darin, dass auch im Rahmen einer „Arbeitsbeziehung“ das für die Zielerreichung notwendige Maß an Beziehungsarbeit geleistet werden kann, und zum anderen darin, dass sich durch die gemeinsame, zielgerichtete Arbeit dieses „notwendige Maß“ gegenüber sonstiger pädagogischer Arbeit sehr reduzieren lässt – ja, dass manche Jugendliche sich überhaupt nur unter dem Label „Arbeitsbeziehung“ und wegen der begrenzten Dauer und der konkreten, von ihnen mitbestimmten Ziele nochmals auf SozialpädagogInnen einlassen!

Außerdem hat sich gezeigt: Vertrauensbildende Maßnahmen und eine längere „Anwärmphase“ vor Beginn der eigentlichen Arbeit – wie z. B. bei intensiver sozialpädagogischer Einzelbetreuung nach §35 KJHG üblich – schien den befragten Jugendlichen in Krisensituationen verzichtbar, denn, so Tessa: *„Ich meine, es musste ja schnell gehen! Und wenn man so eng zusammenarbeitet, dann wird man auch warm miteinander.“*

Insofern ließe sich der im AIB-Programm erkennbare Widerspruch zwischen Arbeitsbeziehung und Beziehungsarbeit so versöhnen: Die von AIB angestrebte Arbeitsbeziehung kann mehr als nur Arbeitsbeziehung sein. Dabei muss sie, wie in der AIB-Programmatik gefordert, natürlich darauf achten, dass „Beziehungsfallen“ und gegenseitige Abhängigkeiten von KlientInnen und Fachkräften vermieden werden. Gleichzeitig muss AIB aber bei der Aufnahme der Jugendlichen auch darauf achten, welche von ihnen mehr an Beziehungsarbeit wollen und brauchen als AIB bieten kann: So deutet sich in einigen Interviews mit Mädchen an, dass sie sich von der vermeintlichen „Freundin“ von AIB – allen klaren Absprachen

zum Trotz – nach Ende von AIB doch im Stich gelassen fühlten und in ihren Anstrengungen vielleicht auch deshalb schnell nachließen, weil sie diese offenbar vor allem wegen der Anerkennung durch das geschätzte Gegenüber auf sich genommen hatten und trotz Unterstützung durch AIB und ihr Netzwerk noch nicht genügend in der Lage waren, dies für sich und um ihrer eigenen Zukunft willen zu tun. Das gilt in ähnlicher Weise für einige Jungen, wobei die AIB-Fachkräfte hier eher als Mutter- oder Vatersersatz betrachtet wurden. Zu beachten ist bei dieser Interpretation der Ergebnisse zu Umsetzung und Bewertung von „Beziehung“ in AIB aus der Sicht der Jugendlichen allerdings wieder, dass das Essential „Arbeitsbeziehung“ von den AIB-Fachkräften vielleicht noch nicht genügend umgesetzt wurde, so dass die von uns befragten Jugendlichen möglicherweise eine Mischform von „Betreuungs“- und Arbeitsbeziehung erlebt und als menschliches Engagement positiv bewertet haben.

Bezogen auf die Frage der Wirksamkeit von AIB und ihrer Programmessentials muss insofern offen bleiben, ob eine vollständig realisierte „reine“ Arbeitsbeziehung zu veränderten Wirkungen geführt hätte – im positiven wie im negativen Sinn!

Im Folgenden wird auf die Essentials „akzeptierende Grundhaltung“ und „flexible, ressourcen- und lösungsorientierte Arbeitsweise“ eingegangen, die in ihrem Zusammenspiel von den Jugendlichen – natürlich in ihren eigenen Worten – als besonders wichtig für das Gelingen der AIB-Arbeit und der Beziehung zu ihren Fachkräften genannt wurden.

7.4.3.3 Akzeptierende Grundhaltung und konfrontatives Handeln

„Sie fragen einen immer erst und haben nicht über meinen Kopf weg bestimmt“ – „Sie hat mich als Erwachsenen behandelt, weil das mein Leben ist und das soll ja auch später weiter klappen“ – „Die lassen mich meinen Weg gehen, solange sie sehen, es ist in Ordnung, und wenn nicht, dann sagen sie mir, was passieren kann und was vielleicht besser für mich wäre. Aber sie drohen nicht und zwingen einen zu nichts!“ – „Ich hab ein paarmal einen Termin verschlampt, aber X hat nicht gemeckert, sondern gesagt, das ist deine Entscheidung“ – „Man hatte Freiheiten und konnte selbst sein Leben in die Bahn lenken.“

So und ähnlich drücken sehr viele Jugendliche aus, wie sie die akzeptierende Grundhaltung von AIB wahrgenommen haben und dass sie sehr gut bei ihnen angekommen ist. Einige deuten auch an, dass gerade auf der Basis dieser Akzeptanz ihre AIB-Fachkraft zu einer Autorität für sie werden konnte: *„Auf X habe ich gehört, sonst auf niemanden!“ – „Wenn X sagt, das ist wichtig, dann ist das wichtig!“*

Diese positive Erfahrung der Jugendlichen gegenüber den AIB findet sich meistens auch noch in den späteren beiden Interviews – und hier besonders bei denjenigen, die ihre Situation nach AIB-Ende weiterhin stabil halten konnten. Auch bei den Jugendlichen, denen dies nicht ge-

lang, werden in den weiteren Interviews nur gelegentlich Zweifel laut, ob AIB sie vielleicht nicht genügend gefordert hat („*Dann hätte ich vielleicht jetzt meinen Hauptschulabschluss*“, so Conny, s. Kap. 8.1.3). Öfter schreiben sie sich ihr Scheitern selber zu: „*Frau X mir ja gesagt hat, was ich tun muss, aber ich hab mich eben nicht richtig dran gehalten!*“

Die Jugendlichen fühlten sich auch durch die Empathie der Fachkräfte akzeptiert, also z. B. dadurch, dass ihnen „*trotz Zeitdruck die nötige Zeit gelassen*“ wurde, dass sie nicht bedrängt wurden, Dinge zu tun oder zu erzählen, für die sie (noch) nicht bereit waren, und dass sich die AIB-Fachkräfte gut in ihre Situation und ihre Gefühle hineinversetzen konnten.

So positiv dieses Ergebnis ist, so hatten wir doch in einigen Fällen den Eindruck, dass AIB vielleicht zu akzeptierend und zu wenig konfrontierend war. Dies muss nicht mit dem Programm als solchem, sondern kann auch mit noch bestehenden Unsicherheiten der Fachkräfte bei seiner Umsetzung zusammenhängen. Insofern kann der folgende Abschnitt auf solche Probleme aufmerksam machen:

So sagt Melanie: „*Frau X hat gemacht, was ich wollte, hat nie nach einer Gegenleistung von mir gefragt. Das hätte meine Mutter nie getan. Sie hat sogar für mich angerufen, wenn ich mich nicht getraut habe*“ – und das fand Melanie „*einfach klasse*“. Melanie gehört zu den Jugendlichen, die sich nach unserem Eindruck zwar sehr gern versorgen ließen, ihrerseits aber (zu) wenig eigene Anstrengungen unternahmen, um ihr Leben in den Griff zu bekommen. Stark akzeptierende und wenig konfrontierende AIB-Fachkräfte und ihr Handeln werden zwar von diesen Jugendlichen sehr geschätzt, doch zeigt die längerfristige Beobachtung, dass sie während AIB oft zu wenig lernen, selbst zur dauerhaften Stabilisierung ihrer Lebenssituation beizutragen. Zudem kann ein Ungleichgewicht entstehen, wenn eine AIB-Fachkraft gewährender erscheint als die Mutter oder andere Verwandte. Denn mit diesen Bezugspersonen soll ja laut Programm von Anfang an zusammengearbeitet werden, falls sie (wie bei Melanie) wichtige Vip-Funktionen übernehmen sollen. So beklagt auch die Mutter der 15-jährigen Silvia, dass sie selbst zu wenig und ihre Tochter zu viel Unterstützung bekommen habe: „*Meine Tochter hat durch AIB sehr viel Rückenstärkung für ihren Wunsch nach mehr Freiheiten bekommen. Aber jetzt hält sie sich noch nicht mal an die paar Regeln, die wir vereinbart haben.*“

Die akzeptierende Haltung kann auch „zu viel“ sein bei Jugendlichen, die bisher einen eher autoritären Erziehungsstil gewöhnt waren: „*Ich hab mich manchmal überhaupt nicht bemüht, die Absprachen einzuhalten. Ich an ihrer Stelle wäre da strenger gewesen!*“, sagt Conny und Fedor meint: „*Er hätte mich mal ein bisschen härter anpacken oder was durchsetzen sollen, ich hab eigentlich drauf gewartet!*“

Andererseits gibt es einzelne Jugendliche, die sich in ihren Entscheidungen und Wünschen gelegentlich zu wenig respektiert fühlten. Das betraf zum einen die Netzwerkarbeit, von der sich z. B. Basti „*nur generot*“ fühlte, aber auch einige andere Punkte.

7.4.3.4 Flexible, ressourcen- und lösungsorientierte Arbeit

Arbeit an den Zielen der Jugendlichen

Dass AIB mit den Jugendlichen nicht an fremden, sondern an von ihnen selbst gesetzten oder zumindest stark mitbestimmten Zielen arbeiten soll, ist ein wichtiges Programmziel von AIB. Dabei kann die in der Kontaktpphase erfolgende Zielfindung sich nicht nur an den Wünschen und Träumen der Jugendlichen orientieren, sondern muss auch das real Machbare im Blick haben.

Trotzdem wurde hier offenbar ein sehr hohes Maß an Partizipation der AdressatInnen verwirklicht bzw. kann man in vielen Fällen sogar von weitgehender Selbstbestimmung und nicht nur von Mitbestimmung sprechen. Denn die Zielfindung fand nach Darstellung der Jugendlichen sehr in ihrem Sinne statt. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass die Ziele der Jugendlichen überwiegend auf den Anschluss an ein „*ganz normales Leben*“ gerichtet waren und so zunächst wenig Konfliktpotenzial bargen: „*Dass ich eine Wohnung bekomme, dass ich das mit dem Geld geregelt kriege und keinen Ärger mit der Polizei hab und dass ich das mit meinen Eltern wieder auf die Reihe kriege – ja, und das fand Frau X ganz in Ordnung*“, so eine typische Formulierung.

Auch die Rangliste der Ziele konnten die Jugendlichen so weit wie möglich selber bestimmen: „*Dann durfte ich ihr das auflisten, was ich zuerst und zuletzt machen wollte, und dann hab ich gesagt, zuerst die Wohnung und dann die Schule*“, so Melanie. In manchen Fällen wurden die Ziele auch mit der Mutter oder anderen Netzwerkpartnern abgesprochen – aber auch hier berichten die Jugendlichen kaum von Einschränkungen ihrer Ziele. Allerdings kam es öfter zu Ergänzungen und Modifikationen seitens der AIB-Fachkräfte: So war die eigene Wohnung für viele Jugendlichen das wichtigste oder zumindest das am positivsten besetzte Ziel. Doch konnte nicht nur das Traumziel Wohnung auf die Liste gesetzt werden, sondern Ziele wie Ämtergänge, Teilnahme an einer Berufshilfemaßnahme oder Schulabschluss und Absicherung durch Sozialhilfe, Abbau von Schulden oder auch die Ableistung der von Gericht auferlegten Arbeitsstunden kamen dazu: Dies entweder auf aktives Betreiben der Jugendlichen – manchmal aber von ihnen eher als notwendiges Übel auf dem Weg in ein „*normales Leben*“ in Kauf genommen. So konnten sich die Fachkräfte nicht „ausschließlich an den Anliegen und Aufträgen der AdressatInnen orientieren“ (Klawe 2003: 196), sondern mussten öfter (wie auch im Fall Max deutlich wurde) mit den Jugendlichen ihre Ziele auf der Basis verhandeln: „Wenn du das und das erreichen willst, musst du auch das und das dafür tun!“ (vgl. dazu auch Trautwein 2003 und Wallenczus 2003). Mögliche bzw. notwendige Schritte mussten zudem öfter erst konkretisiert werden, wussten einige Jugendliche vor AIB doch kaum, an welche Ämter sie sich wenden könnten oder wo die zu finden wären. Andere hatten bereits die bittere Erfahrung gemacht, dort „*abgewimmelt*“ zu werden,

wieder andere hatten Schulen oder Ausbildungen abgebrochen oder standen kurz davor. In solchen Fällen setzten sich die Fachkräfte mit den Jugendlichen z. B. darüber auseinander, dass – entgegen ihren Hoffnungen – mit dem nächstbesten Job meist nicht das schnelle Geld zu machen und ein Schulabschluss vielleicht doch sinnvoll wäre.

Dabei lag die Entscheidung darüber in der Tat bei den Jugendlichen, wobei wir allerdings den Eindruck hatten, dass diese die langfristigen Konsequenzen z. B. des Abbruchs einer Ausbildungsmaßnahme nicht immer übersehen konnten (s. Fallbeispiel Max). Gelegentlich kam es zu Konflikten, weil die Wünsche der Jugendlichen den realen Möglichkeiten angepasst oder das Verhältnis von Eigen- und Fremdleistung austariert werden musste, so, wenn ein 17-Jähriger unbedingt eine eigene Wohnung wollte, Eltern und Jugendamt aber gewisse Vorleistungen von dem Jungen verlangten, weil eine Wohnung eben nicht „zum Nulltarif“ zu haben und zu halten ist. Auch eher unangenehme Ziele wie Zahnarztbesuche, Reduzierung von Drogenkonsum etc. wurden oft von den Fachkräften angesprochen und dazu gehörte manchmal auch die Netzwerkarbeit (s. Kap. 7.5). Öfter waren die Jugendlichen (zunächst) nicht bereit, sich auf diese Bereiche einzulassen. So wurden damit verbundene Ziele öfters erst mal hintangestellt, so weit dies möglich war.

Arbeit an der Umsetzung der vereinbarten Ziele

War die Zielfindung aus der Sicht der Jugendlichen noch weitgehend unproblematisch, so wurde die Umsetzung dieser Ziele in der Intensivphase von vielen Jugendlichen als stressige Zeit erlebt. Während aber einige sehr selbstständig ihre Ziele verfolgten, waren andere weniger motiviert, nun „die Mühen der Ebene“ so eigenständig wie möglich in Angriff bzw. auf sich zu nehmen, so dass AIB-Fachkräfte sich bei manchen Jugendlichen sogar als Weckdienst betätigen oder sie z. B. damit konfrontieren mussten, dass heftiger Haschischkonsum sich nicht mit der angestrebten Berufshilfemaßnahme vertragen würde (vgl. auch Trautwein 2003: 155).

Hier zeigte sich, dass manche Jugendliche wenig Übung darin hatten, ihre Ziele nun auch umzusetzen, und dass ihnen oft das Vertrauen in den Erfolg ihrer Bemühungen fehlte. Zudem traten bei vielen Jugendlichen (wie z. B. bei Max, Marvin, Conny, s. Kap. 3 und 8.1) auch Ambivalenzen in ihren Orientierungen zutage. So wollte Max zwar „*Wohnung und Arbeit, alles ganz normal*“, aber traf dann doch wieder auf Kumpels, die offenbar auch ohne Arbeit ganz gut überlebten. Oder Natalie, die einerseits die Schule fertig machen und „*auf keinen Fall von Sozialhilfe leben*“ wollte, dann aber doch – genau wie ihre Mutter – mit 17 ein Baby bekam und damit für längere Zeit auf Sozialhilfe angewiesen war. Alex wollte zwar „*im Prinzip*“ arbeiten, ließ sich in seiner Berufshilfemaßnahme nie mehr blicken, nachdem er das erste Mal Gehalt bekam: „*Dann hatte ich ja erst mal Geld, da brauchte ich die Arbeit nicht mehr!*“

So mussten neben der Aktivierung von Ressourcen wie Zuverlässigkeit und Kompetenzen im Umgang mit Behörden bei einigen auch immer wieder die Ressourcen „Motivation“ und „Einsicht in Notwendigkeiten“ angesprochen und aufgebaut werden: *„Frau X ist mir zwischendurch voll auf die Nerven gegangen, hab ich mir immer gedacht: Boh, nicht schon wieder! Aber es war nötig!“,* sagt Melanie und Enzo beschreibt den von seiner AIB-Begleiterin ausgeübten Druck kurz und bündig als *„nervend, aber gut“*. In manchen Fällen kam es sogar zu offenen Konflikten: *„Wir haben uns oft gestritten. X konnte mich zwar ganz gut leiden, aber sie hat geschimpft, wenn ich was nicht gemacht hatte, weil sie wusste, dass ich das hätte schaffen können. Und eigentlich hatte sie ja Recht.“*

Wie Dennis hier deutlich macht, wurde dieser Druck von vielen Jugendlichen dann doch akzeptiert, weil sie sich als Person und mit ihren Zielen akzeptiert fühlten – und weil sie spürten, dass die Fachkräfte an ihre Ressourcen glaubten. Zudem erlebten sie selbst die Erfolge ihrer Bemühungen und konnten, wie oben beschrieben, anhand ihres im Vertrag festgehaltenen Zielkatalogs auch nachvollziehen, dass die Lösung eines Problems den Weg frei machte für die Erreichung des nächsten Ziels.

Abgefedert wurden die Anstrengungen der Jugendlichen auch durch die **Flexibilität des Vorgehens von AIB**, das sich in den Augen der Jugendlichen meistens sehr gut an ihre Möglichkeiten und Bedürfnisse anpasste, auch wenn das bedeutete, dass die sich auch mal ein, zwei Tage *„Auszeit“* nahmen oder mal einen Termin versäumten. Neu war dabei für viele, dass die Fachkräfte dann nicht *„meckerten“* oder *„beleidigt“* waren, sondern den Jugendlichen klarmachten, dass es letztlich in ihrer Verantwortung läge, wie sie ihr Leben gestalten.

Geschätzt wurde auch die ausgeprägte **Geh-Struktur** von AIB, die viele Besuche bei den Jugendlichen zu Hause, aber auch in Cafés und Eisdielen zuließ (*„Wir sind auch manchmal essen gegangen und haben einfach nur geredet, das war gut“*) und ihnen so manchen mühsamen Behördengang dadurch erleichterte, dass sie mit dem Auto abgeholt wurden. Angespornt wurden die Jugendlichen in ihren eigenen Bemühungen auch durch das hohe *„persönliche“ Engagement* der AIB-Fachkräfte, das viele Jugendliche ebenso lobend hervorhoben (*„Frau X hat sich wirklich reingekniet, hat viel mehr gemacht, als sie machen musste!“*) wie die **Lösungskompetenz**, also die Fähigkeit der AIB-Fachkräfte, die verschiedenen, oft ineinander verzahnten Probleme schnell und kompetent zu lösen: Dazu zwei für viele typische Aussagen: *„Wir haben alle Ziele aufgelistet und dann haben wir das durchgezogen.“* – *„X hat mir überall geholfen, sie hat mit meiner Mutter und mit meiner Lehrerin geredet und sie hat sogar ein Auto gemietet und damit meine Möbel hergefahren.“*

Oft bewunderten die Jugendlichen geradezu die Fähigkeit der Fachkräfte, genau zu wissen, was man wo und wie auf schnellstem Wege erreichen kann, und sich – auch qua beruflichem Status – sehr viel besser als die Jugendlichen selbst durchzusetzen und auf diese Weise schnelle

Erfolge zu erreichen: „*Man hat ja durch AIB auch den Vorteil, dass man noch Beamte an der Seite hat, die wissen, was Sache ist und was man verlangen kann*“, so z. B. Dennis. Enzo ergänzt: „*Die wissen einfach Sachen, die können normale Leute gar nicht wissen!*“

Auch die Fähigkeit, in Konflikten in der Familie oder bei der Arbeit zu vermitteln, bzw. manchmal sogar den Familienmitgliedern oder Partnern der Jugendlichen in deren Schwierigkeiten zu helfen, wurde von vielen Jugendlichen positiv hervorgehoben.

Gelegentlich gab es allerdings auch **Kritik am Verhalten der AIB-Fachkräfte**: Knapp die Hälfte der Jugendliche nennt einen oder mehrere Kritikpunkte, die sich auf Versäumnisse oder mangelnde Kompetenz von AIB-Fachkräften beziehen und u. E. als „Anfangsfehler“ der Fachkräfte verbucht werden können. Kritik bezieht sich aber auch auf Missverständnisse mit AIB-Fachkräften oder darauf, dass doch ein gewisser Zwang oder zu viel Druck ausgeübt wurde: So bemängelt Alice: „*Herr X hat meinen neuen Freund nicht akzeptiert, er meinte, der würde mich total runterziehen und hat ihn auch bei meinen Eltern angeschwärzt.*“ Cora fühlte sich dagegen bei der Wohnungssuche überrollt: „*Frau X ließ uns keine Chance zu sagen, dass wir die Wohnung gar nicht wollen!*“

Meist sind solche Kritikpunkte eingebettet in eine insgesamt positive Bewertung. Drei der 50 Jugendlichen aber waren mit dem Vorgehen von AIB ganz überwiegend unzufrieden – und sie brachten natürlich auch die meisten Kritikpunkte. Zwei davon waren allerdings Jugendliche, die sich auch in den Interviews mit uns kaum bereit und in der Lage zeigten, selbst aktiv zur Änderung ihrer Lebenssituation beizutragen.

Damit ist ein weiterer Punkt des AIB-Programms angesprochen: Orientiert sich das Vorgehen in AIB einerseits an der Maxime „**schnelle Hilfe** in existenziellen Alltagsfragen“, was auch als „Motivationsanreiz“ (vgl. Wallenczus 2003: 178) dienen soll, so ist eine andere Handlungsmaxime die Herausforderung von **Eigenaktivität** als eine Form der Ressourcenaktivierung. Möglicherweise, darauf deuten Aussagen von einigen Jugendlichen sowie von AIB-Fachkräften und Mitgliedern des isp-Teams hin, wurde im Lauf der Pilotphase von AIB die Balance von „Fördern“ und „Fordern“ generell mehr in Richtung „Fordern“ verschoben, wobei man sich aber an den einzelnen Jugendlichen ausrichtete. Allerdings deuten die Interviews mit den Jugendlichen auch auf überdauernde Unterschiede im persönlichen Stil der Fachkräfte hin.

Tabelle 7.3: Von den Jugendlichen empfundenes Ausmaß an Eigenaktivität

	viel	etwas	so gut wie nichts	unklar
total	18 Jugendliche	19 Jugendliche	6 Jugendliche	7 Jugendliche
mehr Ressourcen	12	7	2	3
weniger Ressourcen	6	12	4	4

Wie die Tabelle zeigt, sahen sich die Jugendlichen in unterschiedlichem Maß zur Eigenaktivität bei der Erreichung der eigenen Ziele herausgefordert, wobei nur knapp die Hälfte der Jugendlichen meint, sie hätten „viel“ tun müssen oder von sich aus getan. So stehen sich im Extrem Aus sagen wie die folgenden gegenüber: *„Bei AIB wird man richtig gefordert, die sagen dir gleich klipp und klar: ‚Entweder arbeitest du mit oder wir arbeiten nicht mit dir.‘ Fertig. Weil sie sagen: ‚Es gibt genug andere Jugendliche, die Hilfe brauchen.‘ Und wenn man nichts tut, dann tun die auch nichts mehr.“* versus: *„Nein, ich musste eigentlich nur die Termine einhalten!“*

Dabei ist natürlich bezüglich der Frage, was viel oder wenig Eigenaktivität heißt, sehr viel Subjektivität im Spiel: Für manchen war es schon „echte Arbeit“, mal in der Zeitung nach Job oder Wohnung zu gucken, andere telefonierten (teilweise erfolgreich) allein mit den Vermietern der eigenständig gefundenen Wohnungen. So z. B. Basti: *„Ja, also, Frau X hat mir zwar angeboten, dass sie bei einer Wohnungsgesellschaft nachgucken würde, und dann hatte ich sie gefragt, ob ich das nicht selbst machen könnte. Das fand sie gut. Und so hab ich die Wohnung halt selbst gefunden!“*

Interessant scheint uns, dass die Jugendlichen mit mehr Ressourcen ebenso oft wie die mit weniger Ressourcen Einsicht in die Notwendigkeit eigenen Engagements bekundeten und auch etwa gleich häufig sagten, dass sie dazu – wenn auch nicht immer gerne – bereit waren, dass sich die Jugendlichen mit mehr Ressourcen jedoch mehr gefordert sahen.

Diese Aussagen lassen den Schluss zu, dass die AIB-Fachkräfte Ausmaß und Niveau der Anforderungen an die Jugendlichen individuell dosierten und den Jugendlichen mit mehr Ressourcen offenbar tendenziell mehr zutrauten und zumuteten – wie einige Jugendliche mit Stolz vermerkten. Bei Jugendlichen mit weniger Ressourcen waren die AIB-Fachkräfte dagegen offenbar tendenziell vorsichtiger mit ihren Anforderungen – wobei es auch hier Ausnahmen gibt. Hierfür vermuten wir zwei Gründe: Zum einen sollte vielleicht die (teilweise ambivalente) Motivation der Jugendlichen zum Weitermachen nicht überfordert werden, zum anderen wurden wohl die sozialen und sonstigen Kompetenzen dieser Jugendlichen zumindest anfangs als geringer eingeschätzt – und damit auch die Aussichten auf den für die weitere Motivation wichtigen Erfolg ihrer Eigenaktivitäten. Möglicherweise gerieten die Fachkräfte auch einfach in eine gewisse Zwickmühle zwischen der Zeitbegrenzung von AIB, der Zahl der zu lösenden Probleme, die gerade bei Jugendlichen mit weniger Ressourcen oft erheblich war, und der Forderung des AIB-Programms, bei den Jugendlichen Empowerment zu leisten.

Für diese Interpretation spricht, dass – unabhängig vom Ausmaß ihrer in AIB mitgebrachten Ressourcen – vor allem die Jugendlichen „viel Eigenaktivität“ angeben, die sich selbst mehr abverlangten und sehr daran interessiert waren, ihr Leben möglichst schnell allein in den Griff zu bekommen und für spätere Krisen zu lernen, vor allem, was den Umgang mit Behörden, Wohnungsvermittlern etc. betraf. Diesen Jugendlichen ka-

men die AIB-Fachkräfte im Sinne von Empowerment sehr entgegen: *„Sie hat es mir halt Stück für Stück erklärt und dann hab ich das auch Stück für Stück allein hingekriegt“* – mit dieser Aussage spricht Nelly für viele Jugendliche mit einem hohen Maß an Eigenaktivität. Manchen machte es nach Überwindung von anfänglichen Ängsten und Selbstzweifeln auch richtig Spaß, selbst aktiv zu werden und sich die Erfolge dann auch allein zuschreiben zu können. Wir vermuten, dass – neben vielen anderen Gründen – in diesem unterschiedlichen Niveau von Eigenaktivität und damit verbundenen (Lern-)Erfolgen ein Grund dafür zu sehen ist, dass Jugendliche mit mehr Ressourcen ihre Lebenssituation später tendenziell besser stabil halten können. So sagen sie z. B.: *„Wichtig an AIB ist, dass man lernt, Eigenverantwortung zu übernehmen, dass man lernt, Sachen selbst zu machen, und dafür erst mal Unterstützung kriegt.“*

7.4.4 Fazit

Die vom AIB-Programm angestrebte „akzeptierende Grundhaltung und die flexible, lösungs- und ressourcenorientierte Arbeitsweise“ wurden, so die Wahrnehmung der Jugendlichen, in hohem Maße verwirklicht und sehr positiv bewertet: Dabei wurden von den Jugendlichen folgende Aspekte besonders hervorgehoben:

- die akzeptierende Beziehung zwischen Jugendlichen und ihren AIB-Fachkräften (die sich uns allerdings eher als Arbeitsbeziehung mit „persönlichen“ und pädagogischen Aspekten denn als reine Arbeitsbeziehung darstellt),
- das hohe Maß an Partizipation bzw. Selbstbestimmung der AdressatInnen bei der Zielfindung in der Kontaktphase und der Umsetzung der Ziele in der Intensivphase, wobei die Jugendlichen sich als „eigenwillige“ Erwachsene akzeptiert fühlten, die zwar mit möglichen negativen Konsequenzen ihres Handelns konfrontiert, aber nicht unter Druck und Zwang gesetzt wurden, selbst, wenn dadurch manche Ziele nicht erreicht wurden,
- das große „persönliche“ Engagement der AIB-Fachkräfte sowie ihre Empathie und Geduld,
- die konkreten Erfolge, die sich bei vielen Jugendlichen bald einstellten,
- die Flexibilität und ausgeprägte Geh-Struktur von AIB, durch die Ämter und Institutionen für viele Jugendliche überhaupt erst zugänglich wurden, sowie die „Lockerheit“ der AIB-Fachkräfte im Umgang mit den Jugendlichen,
- die hohe Lösungskompetenz, die umfassende Hilfe sowie die Verlässlichkeit der AIB-Fachkräfte, die vielen Jugendlichen erstmals wieder ein Gefühl von Sicherheit gab,
- die Herausforderung seitens AIB, selber aktiv zu werden und an der Erreichung ihrer Ziele mitzuarbeiten, die von der Mehrzahl der

Jugendlichen gutgeheißen wird. Die Zahl derer, die finden, dass sie „viel“ selber tun mussten bzw. von sich aus getan haben und die durch diese „Selbstwirksamkeit“ ihre Selbstständigkeit und ihr Selbstbewusstsein steigern konnten, ist allerdings geringer.

Die Bewertung dieser Essentials fällt – trotz der selbstverständlich auch geäußerten Kritik, die aber meist Einzelaspekte betraf – durchweg positiv und deutlich positiver aus als die der Zeitbegrenzung von AIB. Hier zeigt sich also eine sehr hohe Akzeptanz des AIB-Vorgehens. Dieses Vorgehen kann u. E. also über AIB hinaus Anregungen für die Gestaltung der ambulanten Hilfen für ältere Jugendliche bieten. Im Sinne des angestrebten Empowerments und der nachhaltigen Stabilisierung der Lebenssituation der Jugendlichen ist allerdings zu fragen, ob und wie die Balance zwischen „Akzeptieren“ und „Konfrontieren“, zwischen „Fördern“ und „Fordern“ im Einzelfall noch optimiert werden kann: Denn es scheint, dass AIB-Fachkräfte (vermutlich vor allem am Anfang von AIB) manchmal – ganz im Sinne der vom AIB-Programm angestrebten „schnellen Erfolge“ – gerade weniger aktive Jugendliche mit weniger Ressourcen zu sehr „versorgt“ haben statt Empowerment zu leisten und durch ein genügendes Maß an Konfrontation den Realitätssinn der Jugendlichen zu stärken und sie durch das Einfordern von Eigenaktivität zu befähigen, in Zukunft auch mit Hilfe ihres Netzwerks besser für sich selbst zu sorgen. Während also für einen Teil der Jugendlichen die Art und Weise, wie die AIB-Fachkräfte Probleme aktiv bewältigen, Modellfunktion für ihr eigenes Handeln hatte, konstatieren wir für einen anderen Teil eine gewisse Gefahr, dass sie – gerade weil sie die AIB-Fachkräfte so kompetent erlebten – selbst nicht (genügend) aktiv wurden, weder was eigene Bemühungen noch was die Einbeziehung ihrer Netzwerkpartner betrifft. Das kann nach unseren Beobachtungen langfristig dazu beitragen, dass sie entweder nach AIB-Ende recht schnell wieder in Krisen geraten oder dass sie sich auch nach Ende von AIB nur schwer von ihrer AIB-Fachkraft lösen können, sondern sie weiter als „Bezugsperson“ oder wegen ihrer Problemlösekompetenz brauchen (vgl. Kap. 7.3.3.4).

Dabei ist uns allerdings bewusst, dass manche der befragten Jugendlichen bei stärkeren Anforderungen AIB vermutlich abgebrochen oder gar nicht erst angefangen hätten – weil sie, wie es schien, zu sehr an „Versorgung“ durch Eltern und Jugendhilfe gewöhnt waren und / oder stärkeren Belastungen nicht standhalten konnten.

In Bezug auf die Leitfrage der Evaluation „Was wirkt wie?“ sind drei Punkte festzuhalten:

- Festzustellen ist eine hohe Akzeptanz bezüglich der Essentials „akzeptierende Arbeitsbeziehung“ und „lösungs- und ressourcenorientierte, flexible Arbeitsweise“. Offenbar gehen in diese Akzeptanz aber noch andere, vom AIB-Programm nicht unbedingt intendierte Aspekte ein: Bezüglich der angestrebten „Arbeitsbeziehung“ waren für viele

Jugendliche neben dem Arbeitskontrakt die „persönlichen“ Aspekte dieser Beziehung sehr wichtig. Bezüglich der Arbeitsweise ist schwer zu sagen, was am meisten zu der positiven Bewertung von AIB (und dem Durchhalten der Maßnahme) beigetragen hat – und dies mag auch in jedem Einzelfall verschieden sein: Neben Flexibilität, Lösungskompetenz, schnellen Anfangserfolgen und Aspekten von „Versorgung“ bzw. der positiven Erfahrung von Selbstwirksamkeit spielen aber auch hier des Öfteren persönliche Aspekte eine Rolle, so z. B. das hohe Engagement der Fachkräfte, das die Jugendlichen als „persönlichen Einsatz für meine Person“ erlebten.

- Diese Essentials von AIB (wie auch immer sie im Einzelfall realisiert wurden) haben mit großer Sicherheit wesentlich dazu beigetragen, dass die meisten Jugendlichen ihre Ziele während AIB zumindest teilweise erreichen konnten (s. Kap. 8.2) und dass nicht mehr Jugendliche die Maßnahme abgebrochen haben (vgl. Möbius 2002: 4).
- Die hohe Akzeptanz von Beziehungsqualität und Vorgehen in AIB seitens der Jugendlichen erscheint damit zwar als eine *notwendige* Bedingung für die Erfolge von AIB während ihrer Laufzeit, sie scheint aber – in einer Reihe von Fällen – noch *keine hinreichende* Bedingung im Sinne langfristiger Stabilisierung.

7.5 Realisierung, Bewertung und Nutzung von Netzwerken

7.5.1 Programmziele von AIB und geplante Art der Umsetzung

Wie schon deutlich wurde, ist der Netzwerkansatz in AIB zentral: „Die AIB-Methode basiert vor allem auf zwei Grundannahmen:

- Kinder und Jugendliche mit auffälligem Verhalten haben häufig ihr ursprüngliches soziales Umfeld zum Teil oder vollständig verlassen. Das Fehlen des integrierenden und stabilisierenden Umfeldes kann auslösend für auffälliges Verhalten sein bzw. dieses verstärken.
- Grundlage für ein stabiles soziales Umfeld sind stabilisierende Kontakte. Die (Re-)Integration des Jugendlichen in ein solches Netzwerk positiv bewerteter Kontakte hilft, auffälliges Verhalten zu verhindern.“ (Möbius 2003: 61 f.)

Das Ziel der Ambulanten Intensiven Begleitung ist daher, das stabilisierende soziale Umfeld der Jugendlichen (wieder) herzustellen und somit „Jugendhelfekarrieren“ zu vermeiden. Die Ambulante Intensive Begleitung nutzt hierfür zwei Netzwerke, die ineinander greifen sollen: Erstens das individuelle Netzwerk, bestehend aus bedeutsamen Bezugspersonen (z. B. Familienangehörige, Nachbarn, Freunde, Lehrerinnen, Trainer etc.) des jungen Menschen. Zweitens das „institutionelle Netzwerk“, bestehend aus Ansprechpartnern in wichtigen Bereichen (z. B. Schule, Beruf,

Ausbildung, Wohnen, Justiz, Freizeit etc.). Dabei soll für jeden Lebensbereich, in dem die Jugendlichen Unterstützung brauchen, (mindestens) ein privater oder institutioneller Vip (= „very important person“) gefunden werden (vgl. Trautwein 2002: 23).

Wie schon öfters erwähnt, soll die Netzwerkarbeit auch die kurze Dauer von AIB und die möglichst auf einen „Arbeitskontrakt“ zu reduzierende Beziehung zwischen den AIB-Fachkräften und den Jugendlichen rechtfertigen, denn von Beginn von AIB an sollen die Jugendlichen Unterstützung und soziale Einbindung in ihrem aus privaten und institutionellen Netzwerken bestehenden „Problemlöse-Netzwerk“ finden. Dabei wird von den Jugendlichen „erwartet, dass sie ihre Beziehungen sehr weit offen legen“ (Trautwein 2002: 24).

Mit der Netzwerkorientierung greift AIB einen Ansatz auf, dessen Umsetzung (zusammen mit der Ressourcen-, Lösungs- und Lebensweltorientierung, die im AIB-Konzept ebenfalls eine große Rolle spielen) seit einiger Zeit in der sozialen Arbeit verstärkt diskutiert und gefordert wird (vgl. Röhrle / Sommer / Nestmann 1998). Diese Forderung ist auch im Zusammenhang mit angestrebten Kosteneinsparungen in den letzten Jahren populär geworden.

Eine isp-interne Auswertung von 115 AIB-Abschlussberichten ergab, dass für alle Jugendlichen Vips gefunden werden konnten, jeder Jugendliche im Schnitt 4,1 Vips hatte, dass 54% der Vips aus dem Verwandtenkreis kamen und sich vor allem die Mütter (wieder) für ihre Kinder engagierten. Hier sei eine große Hilfsbereitschaft der (weiblichen) Verwandten und ein „enormes Hilfpotenzial“ – gemessen an der Bereitschaft, Vip-Aufgaben zu übernehmen, festzustellen (Trautwein 2002: 23 f.). Allerdings gäbe es auch Hinweise auf Probleme in der Netzwerkarbeit mit überwiegend benachteiligten Jugendlichen:

- „Bei vielen Jugendlichen bestehen zunächst große Vorbehalte, ihre persönlichen Kontakte zu veröffentlichen“ (a. a. O.: 24), also ihr Netzwerk für die AIB-Fachkräfte zu öffnen.
- Es könne zu Problemen kommen wie z. B. Abschottung der Familien gegenüber der Außenwelt oder konflikthafte Verstrickungen zwischen Eltern und Kindern und mangelnde Erfahrungen der Familien-Vips (und der Jugendlichen selbst) im Umgang mit den professionellen Unterstützungssystemen. Denn dieser erfordert zumindest ansatzweise ein Durchschauen der „komplizierten Strukturen der gesamten Lebenswelt in einer plural strukturierten Gesellschaft“ (Trautwein 2003: 164).

Angesichts dieser Probleme habe AIB nicht nur die Aufgabe, selber als „Lotse“ und Organisator von Soforthilfen tätig zu werden sowie die nötigen „Kontakte im individuellen als auch im professionellen Bezugssystem zu mobilisieren und bei Bedarf ab(zu)stimmen“, sondern auch „in Einzelfällen mit den Jugendlichen und ihren Vips die Kooperation

mit den jeweiligen Institutionen ... individuell und gezielt zu trainieren“ (a. a. O.).

AIB hat den Netzwerkansatz auf drei Ebenen umgesetzt und die AIB-Fachkräfte über zweieinhalb Jahre in Supervision und Fortbildung dafür sehr intensiv geschult:

- auf der **Ebene der (zu aktivierenden) informellen Netzwerke der Jugendlichen**, wobei die Vips nach Absprache mit den Jugendlichen und den AIB-Fachkräften möglichst genau definierte Unterstützungsaufgaben übernehmen, die dann schriftlich festgehalten werden sollen;
- auf der **Ebene der zu etablierenden institutionellen Netzwerke**, die die Jugendlichen – ebenfalls nach genauen Absprachen – je nach ihrem individuellen Bedarf nutzen sollen, um ihre Lebenssituation möglichst stabil zu halten;
- auf der **Ebene der fallübergreifenden Vernetzung der für Jugendliche wichtigen Institutionen** an den Standorten untereinander.

In diesem Kapitel geht es um die beiden zuerst genannten Ebenen, die die Jugendlichen direkt tangieren. Aussagen zur dritten Ebene finden sich in Kapitel 9.2.10.

7.5.2 Erhebungen zu diesem Essential

Wie erwähnt, wird in den Sozialwissenschaften und der Sozialen Arbeit seit einigen Jahren über soziale Netzwerke und vor allem über ihr Unterstützungspotenzial für Einzelne und Gruppen sowie über die Vernetzung von Institutionen verstärkt geforscht und diskutiert. Allerdings beklagen Röhrle/Sommer/Nestmann (1998: 7), dass die „Praxis des ‚networking‘ und des ‚support marshaling‘“ im Gegensatz zum angloamerikanischen Sprachraum in Deutschland noch viel zu wenig zum Handwerkszeug in Pädagogik, Sozialarbeit und Medizin gehöre. Auch gebe es noch zu wenig (veröffentlichte) Evaluation zu Effekten bestimmter Methoden bei bestimmten Zielgruppen. Da AIB nun im Bereich der Netzwerkarbeit mit (oft stark benachteiligten) Jugendlichen in Krisensituationen initiativ und aktiv geworden ist, kann unsere Evaluation dazu beitragen, diese Lücke vor allem in Bezug auf individuelle Netzwerkarbeit mit Jugendlichen in Krisensituationen zu füllen.

Zu erwähnen ist dabei, dass sich während des Evaluationsverlaufs aufgrund der isp-Supervision (und vermutlich auch infolge unserer Rückmeldungen an das isp und die AIB-Teams, vgl. Kap. 4.1) die Netzwerkarbeit in den AIB-Teams noch weiterentwickelt hat, so dass die AIB-Teams am Ende des Pilotphase möglicherweise offensiver auf potenzielle Vips der Jugendlichen zugehen und sie auch ihrerseits zu einem offensiveren Zugehen auf die Jugendlichen aufforderten, wenn diese sich nicht von alleine bei ihnen meldeten (Trautwein 2002: 24).

Wir haben den Jugendlichen in allen drei Follow-up-Interviews wiederholt Fragen zu ihrem Netzwerk gestellt, die sich so zusammenfassen lassen:

- Wie findest du die Idee, dass es bei AIB Netzwerkpartner gibt? Welche Vorteile, welche Nachteile hatte das für dich? Hast du am Anfang genauso gedacht wie jetzt? Wolltest du z. B. deine Freunde da eher raushalten? Wer waren deine Netzwerkpartner? (*Evtl. anhand von Abschlussbericht nachfragen?*)
- Was zeichnete diese Personen vorher aus, dass du sie zu Netzwerkpartnern gemacht hast?
- Habt ihr einen Vertrag über Netzwerkaufgaben abgeschlossen? Wären noch andere als Netzwerkpartner in Frage gekommen?
- Welche Aufgaben hatten die Vips? Kannst du zwei, drei Dinge beschreiben, die die Netzwerkpartner für dich / mit dir zusammen gemacht haben? Wie, fandest du, haben sie ihre Sache gemacht?
- Wie intensiv und beständig hast du dein Netzwerk genutzt bzw. welche Gründe gibt es, es nicht mehr oder nur selten zu nutzen? Hast du noch Kontakt zu den anfänglich ausgewählten Netzwerkpartnern? Oder gibt es mittlerweile andere Personen, die Netzwerkpartner-Aufgaben übernommen haben?
- Was hast du persönlich für Konsequenzen daraus gezogen, dass du Netzwerkpartner hattest?

Von Interesse schien uns für das Follow-up besonders: Gelingt es den Vips, ihre Aufgabe über längere Zeit bzw. so lange wie nötig und im Sinne der während AIB aufgestellten Ziele zu erfüllen? Wie weit arrangieren die Jugendlichen im Laufe der Zeit und entsprechend den Veränderungen ihrer Bedürfnisse auch Veränderungen in den Absprachen mit den Vips? Oder lassen die Vips bald in ihren Bemühungen nach bzw. werden von den Jugendlichen nicht mehr in Anspruch genommen? Wie weit greifen Jugendliche die Netzwerkidee auf und suchen sich bei Bedarf neue Vips für neue Aufgaben? Erleichtert es der (gute) Einfluss dieser Vips den Jugendlichen, sich (schädlichen) Einflüssen anderer Bezugspersonen (z. B. aus der alten Kifferclique oder der rechten Szene) zu entziehen, nach der Devise „Netzwerkarbeit hilft mit, fragwürdige Netzwerkstrukturen aufzulösen“ (Straus / Höfer 1998: 80)?

7.5.2.1 Zusammensetzung und Aufgaben der informellen Netzwerke und Definition von informellen Vips

Ehe wir unsere Ergebnisse bezüglich der Netzwerke der Jugendlichen vorstellen, scheinen uns zunächst einige Erläuterungen zur Gewinnung von Netzwerkpartnern oder Vips, zu ihren Aufgaben und zur Abgrenzung zwischen Bezugs- oder Kontaktpersonen der Jugendlichen ohne besondere Aufgaben und den Vips notwendig.

Nach den Berichten der Jugendlichen wurde bereits in der Kontaktpphase, parallel zum Prozess der Zielfindung, mit den in AIB angewandten Methoden wie Netzwerk-Karten, Familienbrett etc. (Abraham 2003; Trautwein 2002: 23; vgl. auch Straus/Höfer 1998) erhoben, welche Bezugs- und Kontaktpersonen zum Netzwerk eines/einer Jugendlichen gehören oder früher gehört haben, zu welchen Personen davon Beziehungen mit positiven Anteilen bestehen oder bestanden und welche von diesen Personen möglicherweise unterstützende Aufgaben bei der Stabilisierung der Jugendlichen und ihrer Lebenssituation übernehmen könnten. Einige Netzwerkpartner waren auch schon bei der Zielfindung beteiligt, zu anderen wurde erst im Laufe der Intensivphase Kontakt aufgenommen.

Als **typische Aufgaben** der NetzwerkpartnerInnen (wie sie sich als Vereinbarungen in den Abschlussberichten von AIB finden und von den Jugendlichen in den Interviews mit uns genannt wurden) sind zu nennen:

- Unterstützung bei Behördenangelegenheiten,
- Unterstützung bei der Wohnungs- und Arbeitssuche,
- Unterstützung bei Geldverwaltung und Schuldenregulierung,
- Unterstützung bei der Haushaltsführung,
- Versorgungs- und Dienstleistungen verschiedener Art bis hin zu Weckdiensten.

Zu diesen „spezifischen“ kommen „diffuse“ Aufgaben (vgl. Röhrle/Sommer 1998: 21) wie „allgemein Rückhalt und Unterstützung geben“ oder „Aufmunterung in Krisen- und Depressionsphasen“.

Entsprechend der AIB-internen Auswertung umfassen auch die informellen Netzwerke der von uns befragten Jugendlichen in erster Linie Eltern, besonders Mütter, und weitere Verwandte, sowie in zweiter und dritter Linie (zum Teil ältere) FreundInnen und Bekannte und in seltenen Fällen Semi-Professionelle (z. B. frühere Lehrerin, Hausmeister, Vermieterin). Häufig waren auch die jeweiligen Partner und Partnerinnen der Jugendlichen als Netzwerkpartner genannt.

Gerade in Bezug auf die (erweiterte) Familie der Jugendlichen als wichtigsten Bestandteil des privaten Netzwerks haben wir allerdings festgestellt, dass längst nicht alle als Netzwerkpartner in den AIB-Abschlussberichten aufgelisteten oder von den Jugendlichen im Interview genannten Netzwerkpartner auch tatsächlich Vip-Funktionen in dem oben beschriebenen Sinne übernahmen. Ihre Bedeutung lag vielmehr häufig darin, dass sie als Kontakt- oder Bezugspersonen (wieder) zur Verfügung standen.

So gelang in einigen Fällen eine Wiederannäherung an Mütter oder Väter, mit denen die Beziehung vorher sehr konfliktreich oder ganz abgebrochen war, ohne dass diese Eltern aber als Vip fungierten. Andere Jugendliche wollten wiederum allein und oft erst, wenn sie andere Probleme erfolgreich in Angriff genommen hatten, wieder in einen (besseren) Kontakt zu ihren Eltern zu treten. Oft sorgten die Eltern dann auch wieder mehr für ihre Kinder – allerdings auch wieder ohne formelle Absprachen.

Manchmal blieben die Beziehungen allerdings auch konfliktreich und unbefriedigend (z. B. wegen der Alkoholabhängigkeit von Müttern oder Vätern).

Insgesamt kommt also gerade der Familie als wesentlichem Teil des persönlichen Umfelds eine herausragende Bedeutung zu: Denn durch eine von den Jugendlichen aktiv betriebene und positiv bewertete Wiederherstellung oder Verbesserung der Beziehungen zwischen ihnen und ihren Eltern und ggf. anderen Verwandten wurde das soziale Netz allgemein erweitert bzw. stabilisiert, nicht zuletzt, weil die Beziehungen zur Familie sich in unserem Follow-up häufig als die kontinuierlichsten herausgestellt haben. Vor diesem Hintergrund drängt sich gerade in Bezug auf Verwandte die Frage auf, wie weit sie abgegrenzte Vip-Aufgaben für bestimmte Lebensbereiche, wie sie das AIB-Programm vorsieht, übernehmen können bzw. tatsächlich übernommen haben.

Diese Frage stellt sich in ähnlicher Weise in Bezug auf **Freunde und Bekannte als potenzielle Vips**: Für viele Jugendliche spielten Freunde (sehr selten auch Nachbarn und andere Bekannte) eine wichtige Rolle als Unterstützungspersonen. Trotzdem kam es in unserem Sample zu relativ wenig Verträgen oder zumindest formellen mündlichen Absprachen über die Übernahme von Vip-Aufgaben. Die Gründe dafür finden sich im nächsten Abschnitt.

Ähnliches gilt für die **PartnerInnen der Jugendlichen als potenzielle Vips**: Bei einem Teil der PartnerInnen kam es schon deshalb nicht zu Absprachen und Verträgen, weil sich die Paare erst nach AIB-Ende fanden. Aber auch bei den bereits während AIB bestehenden Beziehungen hatten nur wenige PartnerInnen klar abgegrenzte Vip-Aufgaben (z. B. darauf zu achten, dass die 14-jährige Freundin rechtzeitig nach Hause kommt oder wenigstens ihre Mutter verständigt). Ihre Aufgaben, wenn sie denn überhaupt schriftlich festgehalten wurden, sind sehr viel diffuser und umfassender, z. B. „*X soll Cora bei allen seelischen Problemen unterstützen*“ oder „*Basti kann Y jederzeit um Unterstützung anfragen*“ (Formulierungen aus AIB-Abschlussberichten).

Für uns ergibt sich daraus: Die **Unterscheidung** zwischen einfachen Netzwerkmitgliedern und solchen mit besonderen Aufgaben (Vips) ist nicht immer möglich. Denn die Mehrzahl der uns (leider nicht vollständig) vorliegenden AIB-Abschlussberichte enthält zwar Angaben zu den Vips und ihren Aufgaben und die Jugendlichen berichteten auch öfter von Gesprächen z. B. zwischen AIB, ihnen und den Müttern / Eltern, die sie durchaus als hilfreich erlebten. Doch manchmal geht weder aus den Aussagen der Jugendlichen im ersten Interview noch aus den Abschlussberichten von AIB klar hervor, ob Eltern oder Freunde etc. „nur“ zu den Kontaktpersonen der Jugendlichen gehörten oder ob sie Vip-Funktionen im eigentlichen Sinne hatten. Oder es wurde vermerkt, dass die Jugendlichen ein Familienmitglied zwar als Vip benannt hatten, Kontakte oder konkrete Absprachen zwischen diesem Vip und AIB aber nicht gewünscht wurden.

Auf der informellen Ebene sind **Netzwerkpartner aus dem semi-professionellen Bereich** am deutlichsten als Vips zu erkennen: Sie sind mit den Jugendlichen meist bekannt, aber nicht befreundet, und verfügen qua Beruf über bestimmte Fähigkeiten zur Unterstützung der Jugendlichen in bestimmten Lebensbereichen, wie z. B. Lehrerinnen aus dem Bekanntenkreis, Nachbarn, die sich mit „Papierkram“ auskennen, oder Ehrenamtliche, die Freizeitangebote durchführen.

Zudem veränderten sich, wie nicht anders zu erwarten, im Verlauf der Zeit die Bezugs- und Kontaktpersonen vieler Jugendlicher und manche davon übernahmen vielleicht sogar Vip-Aufgaben, ohne dass dies genau vereinbart oder gar schriftlich festgehalten wurde. Andere Vips blieben als Bezugspersonen wichtig, aber ihre Aufgaben veränderten oder erledigten sich.

Aufgrund dieser Abgrenzungsprobleme haben wir uns entschlossen, sowohl die in Abschluss- und Kontrollberichten von AIB vermerkten als auch alle von den Jugendlichen in den drei Follow-up-Interviews mit uns als relevant für ihre Stabilisierung eingestuften Netzwerkpartner als Vips anzusehen. Das gilt neben den Familienmitgliedern auch für Freunde und Bekannte.

Unsere Abgrenzungsprobleme spiegeln zudem vermutlich die von Trautwein oben angesprochenen unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten der AIB-Fachkräfte und auch gewisse Barrieren bei der Gewinnung von Vips bzw. bei dem Versuch, zu konkreten, möglichst schriftlich festgehaltenen Absprachen mit ihnen zu kommen.

7.5.3 Nutzung und Bewertung ihrer informellen Netzwerke durch die Jugendlichen

7.5.3.1 Bewertung der Netzwerkidée

Wir hatten die Jugendlichen ganz allgemein gefragt, wie sie die Idee fanden, ein stützendes Netzwerk aufzubauen. Die Reaktionen der Jugendlichen auf diese Frage bezogen sich aber v. a. auf das informelle Netzwerk, Personen aus dem institutionellen Netzwerk wurden sehr viel seltener erwähnt bzw. erst auf Nachfrage in diesem Zusammenhang verortet.

Tabelle 7.4: Bewertung der Netzwerkidée durch die Jugendlichen sechs Monate nach AIB-Ende

	Idee gut	teils, teils	Idee schlecht	unklar
total	22 (15 w, 7 m)	12 (5 w, 7 m)	6 (6 m)	10 (4 w, 6 m)
mehr Ressourcen	14	4	1	5
weniger Ressourcen	8	8	5	5

Wie die Tabelle zeigt, trifft die Netzwerkidee bei etwa der Hälfte der von uns befragten Jugendlichen auf ein eindeutig positives Echo. Dabei sind es vor allem die Jugendlichen mit mehr Ressourcen und/ oder die Mädchen, die die Idee eindeutig positiv bewerten. Umgekehrt sind es vor allem Jungen, und zwar überwiegend solche mit weniger Ressourcen, die der Netzwerkidee nur begrenzt etwas oder auch gar nichts abgewinnen können. Es gab aber auch Jugendliche, die auf unsere Fragen nach der Netzwerkidee unklar oder widersprüchlich antworteten oder der Meinung waren, davon noch nie gehört zu haben – auch wenn wir die Idee mehrmals und auf verschiedenen Wegen klarzumachen suchten. Dabei waren in den AIB-Abschluss- und Kontrollberichten dieser Jugendlichen manchmal durchaus Vips aufgeführt. Es folgen nun einige der (von uns zusammengefassten) Gründe, die die Jugendlichen für ihre Bewertung der Netzwerkidee nennen und die Aufschluss geben können über die Chancen und Hindernisse, Jugendliche in Krisen für Netzwerkarbeit zu gewinnen:

Begründungen von Jugendlichen für eine positive Bewertung des privaten Netzwerks

- „Damit man nach AIB nicht alleine dasteht, wenn man Hilfe braucht.“
- „Man hat auch nach AIB-Ende noch jemand zum Reden.“
- „Mit Netzwerkpartnern kann man Sachen besprechen, die man mit AIB nicht besprechen kann oder will.“
- „Gute Idee, das habe ich auch schon vorher mit Freunden oder Verwandten praktiziert.“
- „Gute Idee, in AIB hab ich gelernt, andere um Hilfe und Rat zu fragen, früher hab mich nie getraut.“

Begründungen für eine nur teilweise positive Bewertung des privaten Netzwerks

Die Idee gilt bezogen auf **Familie/ Verwandte und andere Erwachsene** als gut, aber nur,

- wenn sie sich nicht zu sehr einmischen,
- nicht bevormunden und (zu sehr) kontrollieren,
- die Jugendlichen, ihre Freunde oder PartnerInnen nicht abwerten,
- ihre Aufgaben gut wahrnehmen können.

In Bezug auf **Freunde** wird die Netzwerkidee dagegen oft **abgelehnt**,

- weil die Freunde zu unet, zu unzuverlässig sind oder eigene Probleme haben,
- weil es peinlich wäre, sie um Hilfe zu fragen,
- aus Angst vor Illoyalität,
- weil man ihnen dann zu sehr verpflichtet oder ihnen gar ausgeliefert wäre,
- weil man die Kumpels lieber spontan fragt, AIB soll sie nicht „offiziell“ ansprechen,
- weil manche Jugendlichen gar keine Freunde haben.

Einige Gründe für negative Bewertung des privaten Netzwerks

Die Idee mag prinzipiell gut sein, aber:

- „nicht so mein Interesse“
- „für mich kamen nur meine Mutter und mein Partner in Frage und die haben selber genug Probleme“
- „Ich habe keine wirkliche Vertrauensperson.“
- „Ich habe AIB zwar Vips genannt, aber ich will/habe eigentlich keinen Kontakt zu ihnen.“
- „Ich will mich nicht auf bestimmte Personen festlegen, handle lieber spontan.“
- „Ich mache meine Sachen lieber allein, bin nicht gewohnt, um Hilfe zu fragen.“
- „Ich habe schlechte Erfahrungen mit anderen gemacht.“
- „Ich fühle mich von manchen Vips unter Druck gesetzt und zu sehr kontrolliert.“

Die von den Jugendlichen gegebenen Begründungen für ihre Bewertung der Netzwerkidee machen deutlich, was relevant für ihre Bewertung ist:

1. Die zur Verfügung stehenden und geeignet erscheinenden Netzwerkpartner:

Bis auf wenige Ausnahmen waren die Jugendlichen, so geht aus ihren Lebensgeschichten hervor, vor AIB keineswegs isoliert, vielmehr hatten die meisten – wenn auch konflikthafte – Beziehungen zu Eltern (-teilen) und Großeltern, bei denen sie wohnten oder die sie zumindest gelegentlich mit Geld unterstützten. Viele hatten auch Freunde oder zumindest Kumpels und „Kollegen“, z. B. in rechten oder auch Punk- oder Kiffer-Szenen. Es gab also meist schon vorher Netzwerke mit einem gewissen, zumindest emotionalen Unterstützungscharakter – allerdings waren sie oft keineswegs „Problemlöse-Netzwerke“. D. h. die Netzwerkidee von AIB verlangte von den Jugendlichen nicht nur, ihre bestehenden Netzwerke für AIB zu öffnen, sondern auch, sich auf neue Netzwerke einzulassen bzw. auf eine Umstrukturierung bestehender Beziehungen in dem Sinne, dass die Vips auch Anforderungen an die Jugendlichen stellen sollten, um ihnen zu helfen, ihre Ziele zu erreichen und einmal erreichte Standards auch aufrechtzuerhalten. So wird verständlich, dass eine Reihe von Jugendlichen der Netzwerkidee ambivalent oder ablehnend gegenüberstand und dass besonders Jugendliche mit weniger Ressourcen – hier v. a. Jungen – dazu neigten, Freunde als explizite Vips auszuschließen oder den AIB-Fachkräften den Zugang zu ihnen zu verwehren, wie auch von Trautwein beschrieben. Diese Jugendlichen wollten weder ihre Freunde noch sich selbst vertraglich und für einen längeren Zeitraum festlegen. Spontaneität und das Prinzip der Gegenseitigkeit war vielen wichtig. Allerdings zeigt sich auch, dass sich Hilfeleistungen dann meist auf äußere, allgemein anerkannte Hilfeanlässe wie z. B. Wohnungsumzüge beschränkten, während Hilfebedarfe, die den Freunden persönliche Defizite oder Bedürftigkeiten offenbaren könnten, aus den oben genannten Gründen nicht „veröffentlicht“ wurden. Oft

waren die Beziehungen auch eher oberflächlich und kurzlebig und besonders bei Jungen eher spaßorientiert und mehr darauf gerichtet, Probleme zu vergessen, als sie zu lösen.

2. Die bisherigen Erfahrungen mit (Bitten um) Unterstützung und ggf. mit der damit verbundenen Kontrolle sowie die bisher entwickelte persönliche Haltung dazu:

Hier gibt es Anzeichen dafür, dass – neben individuellen Unterschieden – ein geschlechtstypischer Bias bei der Bewertung der Netzwerkidee eine Rolle spielt, scheint es doch eher ein „typisch weibliches“ Verhalten, in informellen Bezügen über Probleme zu sprechen und ggf. auch professionelle Hilfe zu holen, während es als „typisch männlich“ gilt, Probleme zunächst einmal alleine anzugehen und so wenig wie möglich darüber zu reden und um Unterstützung zu bitten (Röhrle / Sommer 1998: 41). Aus diesem Grund mag schon die Idee, sich von anderen unterstützen zu lassen, von Jungen – zumindest Außenstehenden wie uns gegenüber – eher abgelehnt oder nur in Bezug auf engere Vertraute gutgeheißen werden. Ablehnung und Ambivalenz gegenüber der Netzwerkidee sind also auch im Gender-Kontext zu sehen. So sagten uns auch ausschließlich Jungen, sie hätten sich von AIB regelrecht gedrängt gefühlt, informelle Netzwerkpartner zu benennen. Dahinter stehen bei diesen Jungen allerdings auch oft bittere Erfahrungen mit unzuverlässigen, verletzenden Erwachsenen. Mädchen mit ähnlich schlimmen Erfahrungen, die der Netzwerkidee auch erst misstrauisch gegenüberstanden, ließen sich dagegen leichter überzeugen und äußerten sich nach ersten positiven Erfahrungen manchmal geradezu euphorisch über die Netzwerkidee.

Ein Jugendlicher urteilt nicht nur in Bezug auf sich selbst, sondern allgemein über die Idee, Vips aus privaten Netzwerken zu gewinnen: *„Es bringt einfach nichts, wenn es jemand ist, den man nicht wirklich kennt und von dem man nicht wirklich weiß, dass der einem helfen kann“*. Er meint, die Idee könne nur dann gut umgesetzt werden, wenn sich erwachsene, kompetente und vertrauenswürdige Vips finden lassen, das sei aber gerade für die Jugendlichen schwer, denen es besonders schlecht geht. Andere Netzwerkpartner, z. B. Freunde, nützten meist wenig. Mit dieser Meinung fasst er nicht nur die Erfahrungen einer ganzen Reihe von Jugendlichen zusammen, sondern in etwa auch die Bedenken vieler von uns befragter ExpertInnen aus dem Umfeld von AIB (vgl. Kap. 9).

7.5.3.2 Nutzungsintensität der informellen Netzwerke

Zunächst soll eine Tabelle die Verteilung der Jugendlichen bezüglich der Intensität der Nutzung ihres informellen Netzwerks sechs Monate nach Ende von AIB zeigen, wobei auch förderliche Netzwerkkontakte, die die

Jugendlichen unabhängig von AIB etabliert haben, einbezogen wurden. Wir haben uns dazu entschlossen, nicht die Zahl der Netzwerkpartner, wie sie z. B. von Trautwein (2002: 23) angegeben wird, zur Grundlage der Verteilung zu machen, sondern die von den Jugendlichen berichtete Häufigkeit bzw. Intensität der stabilisierenden Kontakte. Denn die Zahl der in den Abschlussberichten aufgelisteten Netzwerkpartner gibt nach unseren Ergebnissen nur sehr ungefähren Aufschluss darüber, wie intensiv das in AIB etablierte Netzwerk genutzt wird und ob es seine Stabilisierungsaufgabe tatsächlich erfüllt. So haben Jugendliche, die ihr informelles Netzwerk nur mittel oder kaum nutzen, nicht unbedingt weniger Vips als diejenigen, die das häufig tun.

Tabelle 7.5: Nutzung des privaten Netzwerks sechs Monate nach AIB-Ende

	häufig / stabilisierend	mittel	gering / kaum stabilisierend
total	24 (15 w, 9 m)	13 (7 w, 6 m)	13 (2 w, 11 m)
mehr Ressourcen	17	7	–
weniger Ressourcen	7	6	alle

Diese Tabelle zeigt im Überblick, dass etwa die Hälfte der von uns befragten Jugendlichen auch noch ein halbes Jahr nach AIB ihr informelles Netzwerk häufig und mit überwiegend positiven Erfahrungen nutzten und in Bezug auf ihre weitere Entwicklung Gewinn daraus zogen. Ein weiteres Viertel hatte immerhin eine mittlere Netzwerknutzung. Es sind dies im Wesentlichen dieselben Jugendlichen, die der Netzwerkkonzeption positiv oder eingeschränkt positiv gegenüberstanden, und das sind vor allem diejenigen mit mehr Ressourcen und die Mädchen. Denn auch Mädchen mit weniger Ressourcen nutzten ihre Netzwerke intensiver als Jungen mit weniger Ressourcen (vgl. auch Röhrle/Sommer (1998: 41), die hervorheben, dass Frauen besonders von Netzwerkarbeit zu profitieren scheinen). Jugendliche mit mehr Ressourcen verfügten zudem schon vor AIB tendenziell über reichhaltigere, stärker unterstützende informelle Netzwerke als Jugendliche mit weniger Ressourcen.

Unsere Ergebnisse weisen darauf hin, dass AIB diese Ungleichgewichte zwischen Mädchen und Jungen und Jugendlichen mit mehr bzw. weniger Ressourcen nur bedingt ausgleichen konnte. Trotzdem erscheint die in AIB geleistete Netzwerkarbeit sehr wichtig: So gelang es AIB z. B. bei delinquenten oder drogenkonsumierenden Jugendlichen oft, Kontakte zu Eltern oder Großeltern wiederherzustellen und sie gelegentlich auch „offiziell“ für Vip-Aufgaben zu gewinnen. Denn dass die Jugendlichen nun, auch dank AIB, in den Augen der Eltern (wieder) auf dem „richtigen Weg“ waren, erleichterte die Annäherung oft für beide Seiten und reduzierte zumindest diejenigen Konflikte erheblich, die sich am auffälligen Verhalten der Töchter und Söhne entzündet hatten. Murats Eltern z. B.

hatten nur noch mit Strafen und Verbalattacken reagiert, als Murat (ein Junge mit weniger Ressourcen) mit „falschen Freunden“ auf Abwege und wiederholt in die Akten von Polizei und Justiz geraten war. Murat fand umgekehrt, dass seine Eltern nur noch „*Stress machten*“ und änderte sein Verhalten erst, als er nach einer Bewährungsstrafe AIB als „*letzte Chance*“ begriff. Seine AIB-Begleiterin konnte zwischen ihm und seinen Eltern vermitteln und da sein Verhalten inzwischen ihren Vorstellungen besser entsprach, reduzierten sich die Konflikte: Seine Eltern konnten ihn nun wieder kompetent in einigen Lebensbereichen unterstützen.

Diese Vermittlungsleistungen von AIB waren aber nicht in allen Fällen gleichermaßen erfolgreich: Wenn z. B. Jugendliche wegen der Alkoholabhängigkeit ihrer Eltern im Heim aufgewachsen waren, dann konnte AIB zwar vielleicht die Kontakte wiederherstellen oder verbessern, eine kompetente Übernahme von Vip-Aufgaben war damit aber noch lange nicht gewährleistet. Diese Jugendlichen hatten dann in der Tat oft ein „schwächeres“ Familien-Netz als andere.

Jugendliche mit weniger Ressourcen hielten zudem – auch mangels attraktiver Alternativen – öfter als Jugendliche mit mehr Ressourcen an Kontakten zu Kumpels und Freunden fest, die sie tendenziell wieder zu auffälligem Verhalten animierten. Hier waren die Jugendlichen wie auch AIB gefordert, mit diesen Ambivalenzen umzugehen. Der AIB-Netzwerkarbeit gelang es öfter, auf indirektem Wege diese „fragwürdigen Netzwerk-Strukturen aufzulösen“ (Straus/Höfer 1998: 80) oder in ihrer Bedeutung zu reduzieren: Denn wenn Jugendliche z. B. bereit und in der Lage waren, eine Berufsbildungsmaßnahme durchzuhalten, in die sie AIB vermittelt hatte, fanden sie dort oft neue, förderlichere Freunde.

Wir werden im Folgenden anhand von einigen Beispielen aus den Jugendlicheninterviews illustrieren, wie wir die Netzwerknutzung der Jugendlichen den Kategorien „häufig“, „mittel“ bzw. „gering“ zugeordnet haben. Diese Beispiele werfen gleichzeitig ein Licht darauf, welche Chancen Netzwerkarbeit hat und mit welchen Problemen sie bei einer Klientel wie der von AIB langfristig konfrontiert ist. Dieser Abschnitt kann also dazu beitragen, das Zauberwort „Netzwerkarbeit“ auf seine realen Möglichkeiten abzuklopfen.

Beispiele für häufige Netzwerknutzung:

- Einige Mädchen, die sich (auch aufgrund sehr schlechter Erfahrungen mit Eltern, anderen Erwachsenen und Freunden) zunächst nicht recht trauten, mögliche Vips nach Unterstützung bei ganz konkreten Aufgaben zu fragen, machten schließlich doch sehr gute Erfahrungen mit (z. T. neu gewonnenen) Freunden oder Familienmitgliedern und konnten ihr Netzwerk im Laufe der Zeit sogar noch ausbauen: So konnte AIB z. B. im Fall von Nelly zunächst erreichen, dass sie die Konflikte und Missverständnisse mit ihrer Mutter und deren neuem Partner bereinigte, was durch die Anmietung einer eigenen Wohnung

und die dadurch mögliche Distanz erleichtert wurde. Dann fand Nelly heraus, dass beide ihr bei vielen Problemen (von der Wohnungs- bis hin zur Arbeitssuche) am besten helfen konnten. So wurden sie ihre wichtigsten Vips, auch wenn es zwischendurch zu einem erneuten schweren Konflikt kam und wir in einem Gespräch mit Nellys Mutter und deren Partner den Eindruck gewannen, dass sie zwar viel für Nelly taten, sie dabei aber wenig zum eigenständigen Handeln anleiteten. Nelly, die bisher kaum Freundschaften mit Gleichaltrigen hatte und sich nie getraut hätte, Freunde um Hilfe zu fragen und damit ihre Probleme anderen zu offenbaren, lernte dann in ihrer Wohngegend ein junges Paar kennen. Mit diesem entwickelte sich eine Freundschaft, in der Nelly viel Unterstützung für alle möglichen Probleme bekam. Sie konnte aber durch ihre Hilfsbereitschaft auch einiges zurückgeben.

- Ein anderes Beispiel ist Pit, der zunächst von seiner Großmutter umfassend unterstützt wurde, nachdem er im Gefolge der Trennung seiner Eltern erst bei der Mutter, dann bei seinem Vater aus der Wohnung geflogen war. Die Oma blieb sein wichtigster Vip, er konnte zeitweise bei ihr wohnen und sich immer Rat holen und dort essen. Als er sich mit Hilfe von AIB wieder stabilisiert hatte, schaffte er es ganz allein, die Beziehungen zu seinen Eltern zu verbessern. Zudem hatte er über seine neue Schule bald einen förderlichen Freundeskreis gefunden.
- Marc war nach einem psychotischen Schub, offenbar mit ausgelöst durch seinen Drogenkonsum, wieder sehr auf die Unterstützung seiner Eltern angewiesen. Er nahm diese – wenn auch eher widerwillig – an und profitierte auch davon, obwohl er eigentlich viel lieber wieder „ganz normal“ und so selbstständig wie seine Altersgenossen gewesen wäre. Allerdings hatten wir in seinem Fall den Eindruck, dass die Überfürsorglichkeit seiner sehr kompetenten Mutter sich keineswegs, wie eigentlich von der AIB-Fachkraft erhofft, durch die klaren Vip-Vereinbarungen eingrenzen ließ.

Eine **mittlere Netzwerknutzung** konstatierten wir z. B. in folgenden Fällen:

- Bei einigen Jungen, die Vorbehalte und Misstrauen gegen mögliche Unterstützung als Stolz im Sinne von „Ich schaffe das auch allein“ oder „Am besten verlasse ich mich nur auf mich selbst“ äußerten und die ihre Netzwerkpartner nur teilweise oder so wenig wie möglich kontaktierten: So griff Dennis zwar – wenn auch eher ungern – auf die Hilfe seines Opas zurück und ließ sich v. a. bei Behördenangelegenheiten und seinen Schulden helfen. Für überflüssig hielt er aber die angebotene Unterstützung einer Lehrerin bei der Bewältigung seines Schulpensums, das er dann zwar allein, aber nur mit knapper Not schaffte.
- Bei einigen Mädchen, die sich uns gegenüber sehr positiv über ihr Netzwerk und seine Möglichkeiten äußerten, ihre Vips auch gelegentlich kontaktierten, sie aber – wie erst genaueres Nachfragen ergab –

seit AIB-Ende kaum in Anspruch genommen hatten, um ihre Ziele auch wirklich zu erreichen, z. B. sich Hilfe beim Schreiben von Bewerbungen um Arbeit oder Wohnungen zu holen.

- In anderen Fällen – wie dem von Max oder von Conny – hielten die Jugendlichen zwar die Kontakte zu ihren Vips, sprachen aber (z. B. aus Scham oder Selbstüberschätzung oder weil sie die Anzeichen neuer Krisen nicht rechtzeitig erkannten) genau die Probleme, bei denen ihre informellen Vips sie unterstützen sollten, nicht an, sondern versuchten, damit so lange wie möglich allein fertig zu werden.
- Manchmal waren die Netzwerkkontakte zwar gut angelaufen, reduzierten sich aber nach AIB-Ende, weil die Kontakte nicht frei von Ambivalenzen waren, nach dem Muster: *„Meine Oma hilft mir zwar, aber sie reibt mir auch immer hin, was ich falsch gemacht habe!“* Oder: *„Meine Tante ist sofort da, wenn ich sie brauche, aber sie versucht jedesmal, mir meinen Freund mies zu machen!“* Nicht immer haben diese Jugendlichen andere Personen gefunden, die Vip-Aufgaben übernehmen können, und nicht alle waren genügend in der Lage, ihre Lebenssituation einigermaßen stabil zu halten – so dass sich ihre Situationsbilanzen (s. Kap. 8.2) auf Dauer verschlechterten. Aber es gab unter den Jugendlichen mit mittlerer Netzwerknutzung auch einige, die ihre Netzwerkpartner zumindest in ihrer Vip-Funktion weniger brauchten, weil sie – entweder mit Unterstützung einer neuen Partnerschaft oder ganz selbstständig – erfolgreich versuchten, nach ihrer Krise wieder Fuß zu fassen und ihre Ziele zu erreichen, was sich in positiven Situationsbilanzen niederschlug.

Eine **geringe Netzwerknutzung** fanden wir nur bei den Jugendlichen mit wenig Ressourcen, wobei unter 13 Jugendlichen nur ein Mädchen ist – was auf die Rolle von Geschlechterdifferenzen hinweist. Geringe Netzwerknutzung liegt u. E. in folgenden Konstellationen vor:

- Bei Jugendlichen, die sich nur noch auf ihre PartnerInnen konzentrierten, ohne dass diese wesentliche Vip-Aufgaben übernehmen konnten, oder bei jungen Müttern, die über Kind und Partner andere Vip-Kontakte vernachlässigten und auch keinerlei Kontakt zu anderen jungen Müttern hatten.
- Bei Jugendlichen, die angaben, Vips nur auf Aufforderung von AIB genannt zu haben. So sagte Kristof: *„Ich hab zwar gesagt, mein Onkel, aber im Endeffekt hab ich gewusst, dass der sowieso nichts für mich tun kann und dass ich mit dem nicht reden kann.“*
- In Fällen, wo im Abschlussbericht von AIB etwa steht: *„X weiß, dass er Y ansprechen kann, wenn er ein persönliches Gespräch möchte“*. Oft kam es nach Aussagen der Jugendlichen in der Folge höchstens zu einem einzigen Gespräch: Die Kontakte brachen also ab, bevor sie richtig begonnen hatten, wie bei André: *„Herr X, ja, den hab ich schon ganz vergessen. Wenn es Probleme gegeben hätte, hätte ich mich an ihn wenden können, aber ich habe ihn aus den Augen verloren!“* In diesem Beispiel wird

deutlich, dass Jugendlichen mit wenig eigenen Kontakten zu Verwandten und Freunden zwar in AIB z. B. semiprofessionelle Netzwerkpartner vermittelt wurden, aber sie hatten oft Vorbehalte gegenüber diesen ihnen wenig vertrauten informellen Kontaktpersonen.

- Bei Jugendlichen, die es – trotz eines positiv bewerteten Gesprächs mit einem wenig vertrauten Vip – nicht mehr wagten, auf diese Vips zurückzugreifen, wenn sie einen Termin versäumt oder sie lange nicht gesehen hatten.
- Bei manchen Jugendlichen war die geringe Netzwerknutzung aber auch darin begründet, dass ihnen Vips, die nicht nur Versorgungs-, sondern auch gewisse Kontrollfunktionen (vgl. dazu Bergold / Filsinger 1998: 254) übernommen hatten, bald lästig wurden: Anders als viele andere, die den dadurch erzeugten Druck als zwar oft hart, aber notwendig ansahen, zogen es Jugendliche wie z. B. Alice vor, „*sich aus der Kontrolle irgendwie wieder herauszuschlängeln*“. Und Gary fand es zwar im Prinzip richtig, arbeiten zu gehen, aber morgens früh um sechs wollte er dieses Prinzip doch lieber nicht auf sich selbst anwenden – und machte es dem Nachbarn, der den Weckdienst übernommen hatte, so schwer, dass der irgendwann aufgab. Diese Jugendlichen fanden meist Alternativen zu den Anstrengungen der Verselbstständigung und Stabilisierung, z. B. Eltern oder Kumpels, wo sie zumindest bis zum nächsten großen Krach leben konnten, ohne sich um ein eigenes Einkommen zu bemühen, oder alternative, mehr oder weniger legale Möglichkeiten, an das nötige Geld zu kommen.
- Als geringe Netzwerknutzung stuften wir es auch ein, wenn Jugendliche versuchten, die Vip-Kontakte zu vertrauten Personen, z. B. Verwandten, so umzufunktionieren, dass sie nicht mehr ihren AIB-Zielen, sondern ihrer Lebensweise vor AIB dienen. So trank Basti mit seinem älteren Bruder auf die Dauer lieber wieder nur Bier, statt für die Schule zu pauken, andere gingen ihre Mütter und Omas doch wieder nur um Geld an, statt mit ihnen Behördenwege zu erledigen.
- Manchmal wurden Netzwerkfunktionen wie „Unterstützung beim Durchhalten der Berufsorientierungsmaßnahme“ auch nach kurzer Zeit überflüssig, weil diese Maßnahme bald abgebrochen wurde.
- Zu denjenigen, die ihr Netzwerk (zu) wenig nutzen, gehören schließlich auch die, die „*den Netzwerkgedanken nicht leben können*“, wie es in einem Abschlussbericht heißt: Sie zeigen zwar guten Willen, schaffen es aber einfach nicht, sich im richtigen Moment mit dem richtigen Netzwerkpartner kurzzuschließen, so dass sie bald wieder in neue Krisen geraten.

In den Fällen geringer Netzwerknutzung spielten mangelnde soziale Kompetenzen sowie Ambivalenzen gegenüber den Netzwerkpartnern, aber auch gegenüber den selbst gesetzten Zielen oft eine nicht zu übersehende Rolle. So sind die Situationsbilanzen der Jugendlichen, deren Wert sich an diesen Zielen orientiert, vor allem dann eher schlecht, wenn

auch das institutionelle Netzwerk nur unzureichend genutzt wurde. Doch, wie schon angedeutet, hatten die Jugendlichen oft noch gewisse Alternativen oder zumindest Fantasien, wie sie sich über Wasser halten können. Manche allerdings, die meinten, sie könnten ihre Probleme auch sehr gut alleine lösen, stürzten in neue Krisensituationen, die sie in der Zeit, in denen wir Kontakt zu ihnen hatten, nicht mehr überwinden konnten (s. Fall Marvin, Kap. 8.1.2).

7.5.3.3 Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrem informellen Netzwerk und Beständigkeit während des gesamten Follow-ups

Die **Zufriedenheit** der Jugendlichen mit ihren Netzwerkpartnern steht erstaunlicherweise in keinem engen Zusammenhang mit dem Ausmaß der Netzwerknutzung: Denn den Vips wird von den meisten Jugendlichen bescheinigt, sie hätten ihre Aufgaben sehr gut gemacht. Vips, die reine Versorgungsaufgaben übernahmen, waren besonders beliebt, sind aber, wie einige Fälle zeigen, für die Verselbstständigung der Jugendlichen nicht unbedingt hilfreich (vgl. den Fall von Conny, Kap. 8.1.3). Wie unsere Befragung einiger Vips zeigt, sind besonders Mütter oft sehr froh, wenn sie für ihre Kinder (wieder) etwas tun können – manche tun dann allerdings zu viel des Guten. Wenn die Jugendlichen ihre Vips trotz positiver Bewertung (zu) wenig kontaktiert haben, so lasten sie das meist sich selbst an: *„Ich bin dann nicht mehr hingegangen!“* – wobei mögliche Gründe dafür bereits aufgezeigt wurden.

Einige wenige Jugendliche zeigen sich über ihre Netzwerkpartner aber auch enttäuscht: Entweder kamen sie mit weniger vertrauten Vips persönlich nicht gut zurecht (*„Ich mochte die Frau dann eigentlich doch nicht“*), oder – trotz der Absprachen mit AIB – kam es mit einigen Vips zu neuen Zerwürfnissen: Cora z. B. fühlte sich ausgenutzt: *„Eigentlich sollte meine Schwester mir helfen, aber dann sollte ich plötzlich andauernd ihre Kinder hüten!“* Ebenso Tim: *„U. sollte eigentlich mein Geld verwalten, aber dann hat sie sich von mir Geld geliehen und es nicht zurückgezahlt!“* (s. Kap. 8.1.1) Enttäuscht waren Jugendliche auch, wenn die Netzwerkpartner sie in ihren Plänen nicht unterstützten (*„Meine Schwester fand das völlig blöd, was ich vorhatte“*) oder sich herausstellte, dass die Vips selbst z. B. durch Krankheit zu sehr belastet waren.

Wie schon erwähnt, berichten die Jugendlichen gelegentlich auch von Konflikten mit Vips, die nicht nur Versorgungs-, sondern auch Kontrollaufgaben übernahmen. So beschwert sich Alice darüber, dass ihr Opa in der Pause immer auf den Schulhof kam, um zu sehen, ob sie auch tatsächlich in der Schule sei, worauf Alice bald gar nicht mehr zur Schule ging. Zu viel bzw. ungeschickt oder repressiv eingesetzte Kontrolle, die den Vips nötig erscheinen mag, kann also kontraproduktiv sein, schon, weil sie dem Anspruch auf Freiwilligkeit in AIB zuwiderläuft.

Zur **Beständigkeit der informellen Netzwerke bzw. zur Erfüllung bestimmter vereinbarter Aufgaben** ist festzustellen: Manche Aufgaben erledigten sich mit der Zeit von selbst – entweder, weil die Jugendlichen diese Aufgaben inzwischen selber übernehmen konnten, oder weil ihre Lebenssituation sich (z. B. durch Abbruch einer Maßnahme) so veränderte, dass die Aufgabe des informellen Vips (z. B. Weckdienst) auch wegfiel. Trotzdem war der weitere Kontakt mit den in AIB gewonnenen Vips den Jugendlichen oft sehr wichtig, gerade, wenn es sich um Familienmitglieder, langjährige Freunde oder PartnerInnen handelte. Denn diese ehemaligen Vips tragen insgesamt zur sozialen Integration und zum Wohlbefinden der Jugendlichen bei, so bei Gonda: *„Ja, mein Freund sollte zwischen mir und meiner Mutter vermitteln, aber inzwischen verstehe ich mich mit meiner Mutter wieder so gut, dass das nicht mehr nötig ist!“*

Manchmal hatten die Vips auch neue Aufgaben übernommen, nach dem Motto: *„Ich hab schon vergessen, was meine Eltern eigentlich damals für Aufgaben hatten, aber jetzt hat meine Mutter dafür gesorgt, dass ich in ihrer Nähe wohnen kann!“* Es zeigt sich bei unseren weiteren Interviews nach zwölf und 18 Monaten, dass die häufig kontaktierten Netzwerke am beständigsten sind. Solche häufigen Netzwerkkontakte hatten vor allem die Jugendlichen mit mehr Ressourcen, aber auch eine ganze Reihe der Jugendlichen mit weniger Ressourcen konnte sehr von ihrem Netzwerk profitieren, da ihre Ressourcen noch lange nach AIB weiter gestärkt wurden.

Waren die Netzwerkkontakte dagegen mittel oder gering, dann war, wie schon ausgeführt, nicht nur die Beständigkeit in der Erfüllung der vereinbarten Aufgaben, sondern oft der Fortbestand der Kontakte überhaupt gefährdet. Netzwerkarbeit muss also damit rechnen, dass ein Teil der Jugendlichen nur geringe Initiative entwickelt, beständigen Kontakt auch zu weniger vertrauten Netzwerkpartnern (wie z. B. Lehrerinnen, Ehrenamtlichen etc.) zu halten. Wenn aber der Kontakt einmal abgerissen ist, ist die Wahrscheinlichkeit, dass er in einer späteren Krise wieder aufgenommen wird, gering: Unsere Interviews zu späteren Zeitpunkten machen deutlich, dass auf einmal „verlorene“ private Vips nicht wieder zurückgegriffen wird.

Das muss kein großer Verlust sein, denn, wie auch unsere Ergebnisse zeigen, „soziale Netzwerke sind gerade im Jugendalter in ständiger Veränderung und insofern nicht auf lange Sicht definierbar“ (Trautwein 2003: 168). Doch wenn Trautwein fortfährt, dass die AIB-Erfahrung immer wieder zeige, „dass Netzwerke lernen: Die einmal als erfolgreich erlebten Strategien werden erinnert und in anderem Kontext möglicherweise wieder ausprobiert“ (a. a. O.), so können wir dem gerade auf lange Sicht nicht uneingeschränkt zustimmen. Denn es gelingt nur einem Teil der Jugendlichen, bei Bedarf wirklich neue Vips zu finden oder ihr Netzwerk zumindest um generell förderliche Kontakte zu erweitern, und das sind wieder eher die Jugendlichen mit mehr Ressourcen bzw. die Mädchen. Die Problemlöse-Netzwerke der Jugendlichen mit weniger Ressourcen laufen

dagegen nicht selten Gefahr, nach AIB-Ende wieder zu schrumpfen – vor allem, wenn in AIB etablierte Ausbildungs- und Berufshilfemaßnahmen abgebrochen werden – während alte Muster und Maximen (wie etwa: „*Mir kann / will sowieso niemand helfen!*“) oder auch die alte Szene schnell wieder an Bedeutung gewinnen können.

Unter diesen Bedingungen greift der im Rahmen der AIB-Essentials wichtige Grundsatz „Netzwerkarbeit ist auch Ablöstarbeit“ (Straus / Höfer 1998: 81) nicht recht – wie auch schon in den Kapiteln über die begrenzte Dauer von AIB und die Beziehungsgestaltung deutlich wurde. Eine kleine Zahl von Jugendlichen, vor allem aus der Frühphase von AIB, berichtet im ersten Interview, dass die AIB-Fachkraft für sie gewissermaßen zum Dauer-Vip wurde: „*Ich geh öfter mal beim AIB-Büro vorbei und wenn ich Fragen oder Papierkram hab, dann helfen die mir meistens. Die wissen auch viel besser Bescheid als meine Mutter.*“ Auch dann, wenn Jugendliche über ein gutes Netzwerk verfügen und relativ kompetente Vips gefunden wurden, kann die den AIB-Fachkräften von den Jugendlichen bescheinigte hohe Problemlösekompetenz die Ablöstarbeit erschweren, nach dem Motto: „Warum soll ich jemand anders fragen, wenn Frau X von AIB das doch viel besser kann?“ (vgl. Hoops / Permien 2002: 64). Diese (enge) Verbindung zu AIB war aber nach zwölf Monaten in allen Fällen abgebrochen oder einfach ausgelaufen: Die Jugendlichen wussten, dass die AIB-Fachkräfte nicht mehr für sie zuständig waren – und bezogen sich entweder stärker (wenn auch nicht immer erfolgreich) auf ihr Netzwerk oder hatten inzwischen eine andere Betreuung oder Begleitung.

Natürlich spielt eine große Zahl von äußeren Faktoren und Einflüssen während und vor allem nach AIB eine Rolle dafür, wie intensiv Jugendliche ihr Netzwerk nutzen und ob es zu der angestrebten Stabilität der Lebenssituation der Jugendlichen beitragen kann. Hervorzuheben unter diesen Faktoren sind – so weit vorhanden – die **PartnerInnen** der Jugendlichen, die im Laufe der Zeit große Bedeutung gewannen: Sie hatten (im positiven wie im negativen Sinn) des Öfteren so großen Einfluss auf die Lebensgestaltung der Jugendlichen, dass in AIB aufgestellte Ziele und andere Vips demgegenüber an Relevanz verloren: Melanie und Silvia zum Beispiel verliebten sich nach AIB-Ende in junge Männer, durch die sie zum Drogenkonsum animiert wurden – beide gaben ihren Schulbesuch auf und Silvia, die wir 18 Monate nach AIB-Ende noch erreichen konnten, berichtete von großen Drogenproblemen. Olivia, die uns beim Telefoninterview zwölf Monate nach AIB-Ende noch versichert hatte, es ginge ihr mit Freund und Kind sehr gut, war nach 18 Monaten mit ihrem Kind im Frauenhaus anzutreffen. Gary und Hajo wandten sich wieder verstärkt Drogen und Alkohol zu, nachdem sich ihre Freundinnen von ihnen getrennt und die gemeinsamen Kinder mitgenommen hatten.

Manchen jungen Frauen ging es dagegen sehr viel besser, nachdem sie sich von sehr problembelasteten jungen Männern getrennt hatten: Maxi z. B. gelang es – nachdem ihr Freund in Haft gekommen war – nach eini-

gen Anläufen mit Hilfe von Streetwork und AIB, von der Straße wegzukommen und schließlich auch Wohnung und Arbeit zu finden.

Meist aber stellte die Partnerschaft den mehr oder weniger gelingenden Versuch der gegenseitigen Stabilisierung dar. So z. B. im Fall Natalie: „*Ich halte ihn vom Trinken ab und er mich von den Drogen.*“ Und auch wenn die Ressourcen dafür von den Jugendlichen selbst oft als nicht sehr groß eingeschätzt wurden („*Ich hab nur ihn, aber er hat ja selber so viel Probleme*“), so schien die Partnerschaft für manche Jugendliche, vor allem junge Frauen, der einzige oder zumindest der wesentliche emotionale Halt und Orientierungspunkt zu sein. Dies galt auch dann, wenn der Partner bei Freunden und Verwandten (in einem Fall sogar bei einer AIB-Fachkraft) wegen seines angenommenen schlechten Einflusses auf Ablehnung stieß. Doch gerade die jungen Frauen fanden und nutzten (zumindest zunächst) Ressourcen ihrer Partner oder versuchten ihrerseits nicht selten, ihren Partner „hochzuziehen“. Einige Jugendliche machten sich aber auch zumindest zeitweise von Partner oder Partnerin finanziell und/oder in Bezug auf Wohnraum völlig abhängig: Lilli z. B., die große Probleme mit ihrem Stiefvater hatte, zog zu einem wesentlich älteren Freund in dessen Wohnung und lebte mit von dessen Einkommen, weil sie weder über Kindergeld, Sozialhilfe noch ein Arbeitseinkommen verfügte (vgl. auch Fall Marvin, Kap. 8.1.2).

Obwohl also die Partnerschaften eine so wichtige Bedeutung hatten, waren sie nicht sonderlich stabil: Sie brachen nicht selten auch dann auseinander, wenn gemeinsame Kinder im Spiel waren. Um also den Erfolg der Netzwerkarbeit zu steigern, sollte sie einerseits die Partnerschaft wegen ihrer Bedeutung so weit wie möglich miteinbeziehen – andererseits muss sie auch immer mit dem Scheitern von Partnerschaften rechnen.

7.5.4 Nutzung und Bewertung ihrer institutionellen Netzwerke durch die Jugendlichen

7.5.4.1 Zusammensetzung, Aufgaben und Nutzung der institutionellen Netzwerke

Institutionelle Netzwerkpartner sind zunächst die Fachkräfte in Jugend-, Sozial-, Arbeits- und Wohnungsämtern, Jobvermittlungsstellen und Berufsmaßnahmen, die Jugendlichen konkret helfen können, ihre Existenz auf eine einigermaßen sichere Basis zu stellen. Weiter sind es z. B. SozialarbeiterInnen in Wohnungsbaugesellschaften, die Jugendlichen bei Kündigungen helfen können, ihren Wohnraum doch noch zu erhalten, aber auch Streetworker sowie engagierte Lehrer und Sozialpädagoginnen in Schulen und Berufshilfemaßnahmen, die sich bemühen, Jugendliche in Krisen zu unterstützen. Organisiert wurden in AIB des Öfteren auch Kontakte zu Beratungs- und Therapieangeboten sowie zu Ärzten.

Mit manchen institutionellen Vips mussten Jugendliche allerdings zwangsläufig Kontakt halten, die Anlässe des Kontakts sind dabei oft

sehr unangenehm und es stehen Kontrollaufgaben im Vordergrund, wie etwa Fachkräfte der Jugendgerichtshilfe (JGH), der Bewährungs- oder Drogenhilfe. Das heißt nun aber keineswegs, dass die Beziehungen zu diesen Vips immer schlecht waren, im Gegenteil, manche Jugendlichen sprechen z. B. sehr lobend über ihre JugendgerichtshelferInnen.

Wie diese (unvollständige) Aufzählung schon zeigt, unterscheiden sich nicht nur die Aufgaben der Vips, z. B. im Hinblick auf den Anlass und den Anteil an Versorgung versus Kontrolle, sondern auch die Kontaktdichte der Jugendlichen zu ihnen: Während sich mit einigen Besuchen beim Sozial- oder Wohnungsamt oft für längere Zeit tragfähige Lösungen entwickeln ließen, die weitere Kontakte überflüssig machten, sahen die Jugendlichen andere Vips wie Lehrer oder Ausbilder (fast) täglich – und dies mochte Auswirkungen auf die Nutzungsweise der Jugendlichen haben.

Ein Teil der Kontakte zu den Vips war zudem von vornherein nicht auf Dauer angelegt. So brachen selbst dichte und befriedigende Kontakte zu wichtigen institutionellen Vips meist ab, wenn Jugendliche (Berufs-) Bildungsmaßnahmen beendeten oder auch abbrachen oder wenn sie mit der JGH nichts mehr zu tun hatten, weil sie nicht mehr straffällig wurden.

Von diesen institutionellen Netzwerkpartnern (oder auch Profi-Vips), die von den Jugendlichen bei Bedarf bzw. zum gesetzten Termin aus eigener Initiative aufgesucht werden sollten, unterscheiden wir Fachkräfte aus ambulanten Folgemaßnahmen wie z. B. Erziehungsbeistandschaften oder Betreutes Wohnen, die ein Teil der Jugendlichen direkt im Anschluss an AIB oder auch später begonnen hat. Diese Unterscheidung wurde in den uns vorliegenden Abschluss- und Kontrollberichten von AIB allerdings nicht immer getroffen.

Unterscheiden sich also schon die Profi-Vips in vielerlei Hinsicht, so gilt das auch für die Situation der Jugendlichen direkt nach AIB-Ende und erst recht zum Zeitpunkt unseres ersten Interviews sechs Monate später: Manche Jugendlichen hatten Arbeit auf dem freien Arbeitsmarkt und lebten in einer eigenen Mietwohnung, andere gingen (wieder) zur Schule oder lebten (wieder) zu Hause, so dass sie aktuell keine Unterstützung durch ihre Profi-Vips brauchten. Eine dritte Gruppe hatte die von AIB vermittelte Maßnahme gerade abgebrochen oder war vom Verlust der angemieteten Wohnung bedroht, sie wären also wieder auf ihre Netzwerkpartner angewiesen gewesen. Aufgrund dieser Unterschiede in den Lebenssituationen schien es nicht sinnvoll, eine Vergleichbarkeit der Jugendlichen im Sinne von „häufiger“, „mittlerer“ und „geringer“ Nutzung des institutionellen Netzwerks herstellen zu wollen.

Für uns ergab sich daraus, dass nicht die Häufigkeit der Nutzung des institutionellen Netzwerks ausschlaggebend ist für seine Wirksamkeit im Sinne einer Stabilitätssicherung, sondern ob die Jugendlichen es in dem Maße nutzten, wie es von ihnen einerseits (z. B. seitens der JGH) gefordert wurde und wie es andererseits nötig gewesen wäre, um erneute Krisen abzuwenden und Ziele wie z. B. eine Ausbildung oder Arbeitsstelle doch

noch zu erreichen. Von daher spiegelt die Zuordnung der Jugendlichen zu den Kategorien in der folgenden Tabelle unsere Einschätzungen aufgrund der Aussagen der Jugendlichen wider.

Tabelle 7.6: Nutzung des institutionellen Netzwerks sechs Monate nach AIB-Ende

	kein Profi- Netzwerk, z. T. Folge- maßnahmen	ausreichende aktuelle Netzwerk- nutzung	keine aktuelle Nutzung nötig, aber bei Bedarf wahrscheinlich	trotz Bedarf kaum Nutzung	kaum noch Nutzung von Profi-Vips nach Ende/Abbruch von Maßnahmen mit Vips
total	6 (4 w, 2 m)	13 (7 w, 6 m)	9 (7 w, 2 m)	9 (5 w, 4 m)	13 (1 w, 12 m)
mehr Ressourcen	2	9	8	2	3
weniger Ressourcen	4	4	1	7	10
	3 mit Folgemaßnahmen				

Das Ergebnis unserer Auswertung lässt sich so **zusammenfassen**: Knapp die Hälfte der Jugendlichen nutzte sechs Monate nach AIB-Ende das Profi-Netzwerk nach eigenen Aussagen entweder ausreichend oder versicherte, bei Bedarf darauf zurückzugreifen, um die eigene Lebenssituation stabil zu halten bzw. noch ausstehende Teilziele zu erreichen. Für die knappe andere Hälfte der Jugendlichen gilt, dass sie – häufig infolge von Abbrüchen von Schulbesuch oder Maßnahmen der Jugendberufshilfe – ihr institutionelles Netzwerk nur noch teilweise oder gar nicht mehr nutzen oder die Vorschläge ihrer Netzwerkpartner nicht umsetzen, so dass sie ihre Ziele nicht vollständig erreichen bzw. in AIB erreichte Standards nicht halten konnten. Einige der Jugendlichen gaben an, kein institutionelles Netzwerk zu haben, wobei manche nach AIB ambulante Maßnahmen begonnen hatten, die sie z. B. bei Behördengängen unterstützen sollten. Generell gilt auch in Bezug auf die institutionellen Netzwerke, dass sie von Jugendlichen mit mehr Ressourcen bzw. von Mädchen bei Bedarf eher genutzt wurden.

Im Einzelnen haben wir folgende Gruppen von Jugendlichen unterschieden.

Jugendliche ohne Profi-Vips, z. T. mit Folgemaßnahmen:

Wie Spalte 1 der Tabelle zeigt, nannten sechs Jugendliche keine institutionellen Netzwerkpartner und diese waren auch nicht in den entsprechenden AIB-Abschlussberichten aufgeführt. Dies kann zum einen daran liegen, dass das informelle Netzwerk ausreichte – wie etwa im Fall einer 15-Jährigen, die noch zu Hause wohnte und deren Mutter mit den Institutionen in Kontakt stand. Zum anderen haben wir Profi-Vips dann als „fehlend“ registriert, wenn die Jugendlichen sich an keine erinnern konnten

und auch im Abschlussbericht keine angegeben waren. Dieser Kategorie wurden auch die drei Jugendlichen zugeordnet, bei denen AIB offenbar keine Netzwerkarbeit durchführte, sondern sie direkt in Folgemaßnahmen wie z. B. Erziehungsbeistandschaften vermittelte, die sie bei der Regelung ihrer Angelegenheiten unterstützen sollten.

Ausreichende aktuelle Netzwerknutzung

In Spalte 2 sind 13 Jugendliche (neun mit mehr, vier mit weniger Ressourcen und alle mit guten oder mittleren Situationsbilanzen (s. Kap. 8.2) aufgeführt, die das institutionelle Netzwerk sechs Monate nach AIB-Ende noch erfolgreich nutzten und mit ihren Ansprechpartnern in den Institutionen meist zufrieden waren. Die Nutzung bezog sich z. B. auf Kontakte zum Sozialamt, wenn Schüler oder junge Mütter fortlaufend Hilfe zum Lebensunterhalt benötigten oder Jugendliche diese zwischen zwei Berufshilfemaßnahmen in Anspruch nahmen. Weiter unterhielten diese Jugendlichen Kontakte zu Wohnungsämtern, Wohnungsbaugesellschaften und Maklern, um Umzüge einzuleiten oder Mietschulden zu regeln, sowie zum Arbeitsamt, zu Jobbörsen etc., um ihre weiteren beruflichen Perspektiven – etwa nach Beendigung oder Abbruch einer während AIB eingeleiteten Berufshilfemaßnahme – zu organisieren. Auch die Regulierung von Schulden sowie die regelmäßige Wahrnehmung von „Zwangskontakten“, zur Jugendgerichts- oder Bewährungshilfe haben wir als „ausreichende Nutzung“ gewertet. In dieser Gruppe finden sich vier junge Mütter, die alle noch zusätzliche ambulante Jugendhilfemaßnahmen hatten, die aber ihre Behördenkontakte zumindest teilweise selbstständig bzw. mit Hilfe ihres informellen Netzwerks wahrnehmen. Hervorzuheben ist dabei, dass manche dieser Jugendlichen vor AIB überhaupt nicht in der Lage oder willens waren, Behörden aufzusuchen!

Keine aktuelle Nutzung nötig, aber bei Bedarf wahrscheinlich

In Spalte 3 finden sich acht Jugendliche (alle mit mehr Ressourcen und guten Situationsbilanzen), die sechs Monate nach AIB-Ende eine Wohnung sowie eine Stelle auf dem freien Arbeitsmarkt hatten oder eine (Berufs-)Bildungsmaßnahme besuchten und bereits unter Beweis gestellt hatten, dass sie ihre Angelegenheiten allein bzw. mit Hilfe ihres privaten Netzwerks regeln können – und dies, obwohl sie vor AIB entweder nur wenige und zum Teil schlechte Erfahrungen im Umgang mit Ämtern hatten. Sie versicherten aber, bei Bedarf – etwa bei Beendigung ihrer derzeitigen Ausbildung – auf Behörden- oder sonstige Kontakte zurückgreifen zu wollen.

Die Jugendlichen der beiden zuletzt beschriebenen Gruppen – das sind immerhin 21, davon 15 mit mehr und sechs mit weniger Ressourcen – äußerten des Öfteren, dass das in AIB erworbene Wissen darüber, wohin sie sich bei welchen Problemen wenden könnten, und auch das freundliche

Entgegenkommen der Profi-Vips ihnen sehr geholfen hätte, Vertrauen in ihre Fähigkeit zu gewinnen, ihr Leben eigenständig zu meistern. Dabei ist zu beachten, dass einige dieser Jugendlichen vorher keinerlei Hoffnung hatten, überhaupt Hilfe zu finden, oder gar nicht wussten, wohin sie sich wenden sollten. Einem jungen Mann z. B. wurde durch AIB ein Rechtsanwalt (und eine Rechtsschutzversicherung) vermittelt, beides unterstützte ihn sehr bei seinen Problemen mit Schulden, Gerichten und Gläubigern.

Trotz Bedarf kaum Nutzung des Profi-Netzwerks

Der Spalte 4 haben wir zehn Jugendliche (davon drei mit mehr, sieben mit weniger Ressourcen und überwiegend mit mittleren, aber auch mit schlechten Situationsbilanzen) zugeordnet, die ihr institutionelles Netzwerk zumindest gelegentlich nutzten und auch mit ihren Profi-Vips teilweise zufrieden waren. Dies ist angesichts der vor AIB fehlenden Erfahrung mit oder auch der Abwehrhaltung gegenüber Institutionen durchaus als Erfolg zu werten. Doch fiel bei diesen Jugendlichen auf, dass sie die gemachten Angebote (z. B. zur Jobvermittlung oder zur Erfüllung gerichtlicher Auflagen) nicht oder nicht genügend umsetzten. Manche waren recht wechselhaft in ihren Wünschen und Plänen, andere hatten trotz einiger Anstrengungen keinen Erfolg, z. B. bei der Vermittlung einer Lehrstelle, gehabt und sich nun zurückgezogen. So hatten die meisten sechs Monate nach AIB-Ende keine längerfristige Perspektive, bei deren Umsetzung die Profi-Vips sie hätten unterstützen können, während für zwei junge Frauen die Perspektive inzwischen „Mutterschaft“ hieß. Manche hatten auch nur mit ein bis zwei Netzwerkpartnern noch Kontakt, während sie andere Kontakte aus verschiedenen Gründen abgebrochen oder gar nicht erst aufgenommen hatten. So suchten sie z. B. nicht die von AIB vermittelten Ärzte, Beratungs- und Therapieangebote auf oder verpassten wichtige Termine bei Gericht oder Bewerbungsfristen und damit vermutlich auch Zukunftschancen, ohne dass ihnen das immer richtig klar war. Olivia z. B. erschien nicht zum Beginn ihrer Berufshilfemaßnahme, weil sie doch erst mal jobben und dann vielleicht noch einen Schulabschluss machen wollte – diese Pläne hatten sich aber beim ersten Interview schon wieder zerschlagen. Hier finden sich auch die Jugendlichen, die dank der in AIB getroffenen Regelungen ihre institutionellen Netzwerkpartner (z. B. im Arbeitsamt) noch nicht unbedingt wieder in Anspruch nehmen mussten – aber auch nicht den Eindruck machen, dass sie das im Bedarfsfall mit der nötigen Energie tun würden, wie z. B. Bernd: *„Ach, wen hatte ich denn noch als Ansprechpartner? Vielleicht jemand beim Arbeitsamt, ich weiß es nicht mehr!“*

Nur noch wenig Nutzung von Profi-Vips nach Ende/ Abbruch von Maßnahmen mit Vips

In Spalte 5 finden sich zwölf Jungen und ein Mädchen (davon drei mit mehr und zehn mit weniger Ressourcen, überwiegend mit mittleren,

aber auch mit schlechten Situationsbilanzen), die sechs Monate nach AIB-Ende ihre Berufshilfemaßnahme, ihre Therapie oder ihren Schulbesuch beendet bzw. meistens abgebrochen hatten. So schafften trotz engagierter Vips zwei Jungen ihre Schulabschlüsse nicht, weil sie zu oft schwänzten – was ihre weiteren Perspektiven erheblich beeinträchtigte. In allen Fällen war mit dem Ende dieser Maßnahmen auch der Verlust wichtiger und z. T. auch der einzigen Profi-Vips verbunden. Dies führte bei einigen dazu, dass sie wieder ganz allein dastanden oder nicht (rechtzeitig) weitere Institutionen kontaktierten, die ihnen in ihrer prekären Situation hätten weiterhelfen können, so dass sich ihre Lebenssituation wieder destabilisierte (s. Fallbeispiele Max, Marvin und Conny). Sie wurden entweder wieder vom Geld anderer abhängig oder wählten Aktivitäten wie ungesicherte oder auch illegale Jobs als Alternative zu dem mühsamen Weg ins Arbeitsleben, den das Arbeitsamt anbot. Nur wenige nutzten mit Hilfe ihres informellen Netzwerks die in AIB etablierten Kontakte zu Ämtern und Vermittlungsstellen, um erneut Jobs oder Bildungsmaßnahmen zu finden. Für einen Jugendlichen wurde von der JGH eine Erziehungsbeistandschaft eingerichtet, als sich einige Monate nach Ende von AIB zeigte, dass er mit seinem in AIB etablierten Problemlöse-Netzwerk allein nicht zurechtkam.

7.5.4.2 Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrem institutionellen Netzwerk und Beständigkeit während des gesamten Follow-ups

Die **Zufriedenheit** mit ihren Profi-Vips war bei den Jugendlichen, die dieses Netzwerk ausreichend nutzen bzw. genutzt hatten, höher als bei denen, die ihre Vips weniger kontaktieren als für ihre dauerhafte Stabilisierung notwendig erschien. Während also ein Teil der Jugendlichen froh war, in Ämtern und Institutionen verständnisvolle AnsprechpartnerInnen gefunden zu haben, mieden andere solche Kontakte so weit wie möglich. Letztere schrieben sich dafür meist selbst einen Teil der Verantwortung zu (s. Fallbeispiele von Marvin und Conny in Kap. 8.1). Manchen Jugendlichen fehlte aber offenbar schlicht der Überblick über die verschiedenen Zuständigkeiten ihrer institutionellen Vips, bezogen auf ihre aktuelle Problemsituation.

Andere Jugendliche wie Max und Marvin wussten zwar genau, dass sie wegen bestimmter Probleme dringend das Sozial- oder Arbeitsamt aufsuchen sollten, schoben dies aber so weit wie möglich auf. Dafür werden nicht nur Ängste und der oft unangenehme Anlass der Kontakte ins Feld geführt, sondern auch andere, nicht auf längerfristige Berufsperspektiven angelegte Orientierungen. So war es für Silke wichtiger, die Zukunftsperspektiven mit ihrem im Ausland lebenden Freund zu klären, als die Schule zu besuchen, und Jenny träumt davon, in der fernen Großstadt bessere Chancen zu haben.

Einen anderen, manchmal größeren Teil der Ursachen für das Scheitern oder die Nicht-Inanspruchnahme von Vip-Kontakten sahen die Jugendlichen aber auch in ungünstigen Umständen, die ihnen diese Kontakte erschwerten („*Da hätte ich so weit fahren müssen*“ – „*Der Herr Y in der Berufshilfemaßnahme war ganz nett, aber die Arbeit war so öde, da hab ich keinen Bock mehr gehabt!*“), oder sie kamen mit dem Vip einfach nicht zurecht: „*Mit dem Ausbilder hab ich mich schon nach drei Tagen gestritten und dann wollte ich einfach nicht mehr hin!*“

Manchmal zweifeln die Jugendlichen aber auch an der Kompetenz ihrer Profi-Vips: So stand manchmal zwar ein Netzwerkpartner auf dem Papier und die Jugendlichen wussten auch, wofür er zuständig war, glaubten aber nicht, dass er ihnen wirklich helfen konnte oder wollte: „*Der von der Schuldnerberatung hat doch keine Ahnung, mit dem komm ich überhaupt nicht klar!*“ – „*Ach, die vom Jugendamt, die hat nur mal kurz nach einer Jugendwohnung für mich geguckt, sonst hat die nichts weiter gemacht!*“ – „*Die Frau vom Jugendamt hat jetzt einen Endbericht zu meinem Fall geschrieben und gemeint, wenn noch was ist, soll ich mich an AIB wenden!*“

Manche Jugendliche berichteten auch, dass die in AIB etablierten Netzwerkpartner inzwischen nicht mehr für sie bzw. ihr derzeitiges Anliegen zuständig oder überhaupt nicht mehr in dem jeweiligen Amt waren und dass sie sich von den Nachfolgern nicht immer gut behandelt fühlten: „*Mit Frau Y bin ich gut klargekommen, aber der Nachfolger von ihr, der wollte mir gleich alles Geld streichen!*“

In den **Follow-ups** nach zwölf und 18 Monaten zeigte sich bei den Jugendlichen, die wir noch erreichen konnten, dass diejenigen, die ihr Profi-Netzwerk ausreichend nutzten bzw. es aktuell nicht benötigten, ihre Lebenssituation auch auf Dauer im Wesentlichen stabil halten konnten. Das hieß nicht, dass nicht viele von ihnen immer wieder mit neuen Problemen zu kämpfen hatten, vor allem beim Übergang von einer (Aus-) Bildungsmaßnahme in eine längerfristige Berufsperspektive oder wenn sie sich bereits mit erneuter Arbeitslosigkeit auseinander setzen mussten, als junge Mütter wegen ihrer Kinder auf längere Sicht von Sozialhilfe abhängig wurden oder Ärger mit Vermietern hatten – aber sie nutzten eben bei Bedarf ihr institutionelles Netzwerk, zum Teil mit Hilfe ihrer informellen Vips, zum Teil aber auch mit Hilfe von Erziehungsbeiständen.

Bei den Jugendlichen, die sechs Monate nach AIB-Ende Maßnahmen abgebrochen oder auch beendet hatten und / oder ihr Netzwerk auch bei Bedarf (zu) wenig nutzten, setzte sich dieser Trend im weiteren Verlauf in vielen Fällen fort. Einige gerieten schließlich wieder in Situationen, die genauso instabil und belastend waren wie vor AIB – nur waren die Jugendlichen jetzt älter, ihnen standen (noch) weniger Möglichkeiten offen als vorher und sie hatten nach AIB ein erneutes Scheitern erlebt. Manche schafften es allerdings recht gut, sich ohne institutionelle Unterstützung mit Gelegenheitsjobs oder Unterstützung durch Eltern oder Partner einigermaßen über Wasser zu halten und nicht mehr straffällig zu werden.

Fünf Jugendliche aus diesen beiden Gruppen wurden in ambulante Folgemaßnahmen vermittelt und in diesem Rahmen fanden die jungen Männer erneut Berufshilfemaßnahmen, bei den beiden jungen Müttern blieb die Lebenssituation hingegen trotz Folgemaßnahme sehr prekär.

7.5.5

Fazit

Zu den informellen Netzwerken

Die AIB-Fachkräfte haben sich in vielen Fällen erfolgreich um (Re-)Aktivierung eines **informellen Netzwerks** und damit um eine Stabilisierung der Lebenssituation der Jugendlichen bemüht. AIB war dabei vor allem dort erfolgreich, wo es um die Wiederanbahnung von Kontakten zur engeren Familie ging, und dort, wo die Jugendlichen selber schon vorher unterstützende Kontakte zu (erweiterter) Familie und/oder Freunden hatten, die sie mit Hilfe von AIB noch gezielter nutzen konnten. Auf mündliche Absprachen und v. a. auf schriftliche Verträge mit den Vips wurde allerdings häufig verzichtet – weil die Jugendlichen selber das nicht wollten oder weil es nicht nötig schien.

Nach Aussagen der Jugendlichen sind die positiven Effekte dieser Bemühungen vor allem in konkreter und emotionaler Unterstützung durch die privaten Vips zu sehen sowie in der Entlastung der Jugendlichen durch die Entschärfung und Reduzierung von Konflikten mit Familienmitgliedern, vor allem mit Eltern(-teilen). Allerdings konnten solche positiven Effekte gerade bei Jugendlichen mit weniger Ressourcen tendenziell seltener erreicht werden, auch wenn es hier bemerkenswerte Ausnahmen gab: Sie waren schwerer in informelle Netzwerke zu (re-)integrieren. Zwar konnten auch hier häufig Familienkontakte wieder aktiviert und „befriedet“ werden, was an sich schon als ein großer Erfolg zu werten ist. Doch waren die Netzwerke von Jugendlichen mit weniger Ressourcen tendenziell „schwächer“, sowohl, was die Zahl, als auch, was die Unterstützungskompetenz der Netzwerkpartner und die Qualität der Beziehung der Jugendlichen zu ihnen betrifft. Genügend als Vip geeignete Personen waren oft schwer zu finden bzw. wurden von den Jugendlichen zu wenig akzeptiert und auf Dauer genutzt.

Die Arbeit von AIB mit den privaten Netzwerken ist also insgesamt als erfolgreich einzuschätzen. In Bezug auf das Ziel, auch bei stark benachteiligten Jugendlichen genügend private Netzwerkressourcen zu mobilisieren, bleiben aber zwei offene Fragen:

1. Wenn zumindest zu einem gewissen Teil dieselben Familienmitglieder, die die Jugendlichen im Streit oder wegen unzureichender Fürsorge verlassen haben, im Rahmen der Netzwerkarbeit wieder die wichtigsten Bezugspersonen oder gar Vips für die Heranwachsenden werden, so scheint es fraglich, wie weit Netzwerkarbeit Eltern bzw. andere Verwandte als kontinuierlichste Bezugspersonen in die Lage versetzen kann,

- ihren Umgang mit den Jugendlichen entsprechend den in AIB getroffenen Abmachungen zu verändern und „Beziehungsfallen“ (wie z. B. Abwertung oder Überfürsorge), die den angestrebten Zielen im Wege stehen, fortan so weit wie möglich zu vermeiden;
- ihren Auftrag möglichst kompetent zu erfüllen, was gerade in Bezug auf die Verwandten von Jugendlichen mit weniger Ressourcen ein Problem sein kann.

Das von Trautwein „im Einzelfall“ in Erwägung gezogene informelle „Training“ scheint auch uns im Prinzip sehr sinnvoll, um die Ressourcen bestimmter und dazu bereiter Familien-Vips zu stärken. U. E ist allerdings fraglich, ob AIB sich nicht selbst mit der Aufgabe überfordert, in dem eng begrenzten Zeitrahmen nicht nur bei den Jugendlichen – wie nach Aussagen der Jugendlichen und der AIB-Teams vielfach geschehen –, sondern auch bei ihren Vips die nötigen Kompetenzen im Sinne eines „learning by doing“ ausreichend zu fördern. Unsere Ergebnisse gerade zur langfristigen Netzwerknutzung legen vielmehr nahe, dass bei einem Teil der (dazu bereiten) Jugendlichen und ihren Familien-Vips dafür mehr Zeit in der Intensivphase und vielleicht auch eine längere nachgehende Begleitung (vgl. Röhrle / Sommer 1998: 40) sinnvoll wäre, als sie in AIB gegeben ist. Dann könnten aus hilfsbereiten vielleicht noch öfter kompetente Netzwerkpartner werden. Auch die Zusammenarbeit von Jugendlichen mit zwar kompetenten, aber weniger vertrauten Vips könnte unter solchen Bedingungen stärker „eingeübt“ werden – und damit wäre vermutlich auch die zu leistende „Ablösearbeit“ von AIB leichter zu bewältigen. Vielleicht würde ein solches Vorgehen dazu führen, dass die informellen Netzwerke im erhofften Maße zur Stabilisierung und Verselbstständigung der Jugendlichen beitragen.

2. Fraglich ist auch, ob Netzwerkarbeit und Netzwerknutzung bei allen Jugendlichen in Krisen das Mittel der Wahl sein kann. Denn sie bedürfen der Freiwilligkeit sowie der Kompetenz der Jugendlichen, sich entwickelnde Krisen zu erkennen und rechtzeitig die dafür vorgesehenen Vips zu kontaktieren. Zu beidem scheinen besonders benachteiligte Jugendliche – und hier speziell die Jungen – tendenziell weniger in der Lage oder bereit zu sein. Dabei spielen auch Ambivalenzen bezüglich des in AIB eingeschlagenen Weges zu mehr Stabilität sowie Orientierungen an eher destabilisierenden Bezügen eine Rolle. So zeigt sich in unseren Ergebnissen, dass manchmal gerade jene Jugendlichen, für deren Stabilisierung ihr Netzwerk besonders wichtig gewesen wäre, es am wenigsten nutzten.

Zu den institutionellen Netzwerken

Insgesamt ist es als großer Erfolg von AIB zu werten, dass es gelang, so viele Jugendliche überhaupt an den Umgang mit Institutionen heranzuführen, ihre Ängste und ihr Misstrauen zu reduzieren und sie so weit zu begleiten, dass sie dort nicht nur Erfolgserlebnisse, sondern auch bestimmte Ansprechpartner für unterschiedliche Anliegen hatten. Durch die Vermittlung in Schulen und Berufshilfemaßnahmen, die den Zielen der Jugendlichen einigermaßen entsprachen, konnten zudem oft weitere Vips gewonnen werden. Der eigenständige Umgang der Jugendlichen mit diesen Vips im Anschluss an AIB gestaltete sich allerdings recht unterschiedlich und erwies sich wiederum als stark abhängig von den persönlichen und sozialen Ressourcen, die die Jugendlichen in AIB mitbrachten, von den Bindungen an frühere, eher destabilisierende Personen und Gruppen und vermutlich auch von (fehlenden) Vorbildern im privaten Umfeld. Festzuhalten ist, dass Jugendliche, die ihre institutionellen Netzwerkpartner trotz Bedarf zu wenig kontaktierten oder die Vips durch den Abbruch von Maßnahmen verloren, dafür oft nicht ausreichend Ersatz fanden und ihre Lebenssituationen sich – von Ausnahmen abgesehen – langfristig insgesamt stärker destabilisierten als die von Jugendlichen, die ihr institutionelles Netzwerk ausreichend nutzten. Dieser Tendenz konnte des Öfteren durch weitere Jugendhilfemaßnahmen entgegengewirkt werden.

Wenn Jugendliche ihr institutionelles Netzwerk (zu) wenig nutzen, scheint hier – genauso wie in Bezug auf das informelle Netzwerk – die während AIB auch öfter getroffene Vereinbarung sinnvoll, dass institutionelle Vips sich von sich aus in bestimmten Abständen bei den Jugendlichen melden, wenn diese das nicht tun. Die Frage ist aber, ob sich genügend Profi-Vips auf so eine Vereinbarung einlassen können oder wollen! Die Aussagen der Jugendlichen bezüglich der Zufriedenheit mit ihren Profi-Vips geben zudem Anhaltspunkte dafür, dass der „Kundenorientierung“ in den Ämtern noch viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden müsste – auch wenn viele Fachkräfte als engagiert und freundlich beschrieben werden. Wenn also Netzwerkorientierung nicht nur ein Zauberwort bleiben soll, dann darf es nicht allein Aufgabe der Jugendlichen sein, ihr Profi-Netzwerk zu pflegen. Insofern ist die dritte Ebene der AIB-Netzwerkarbeit, nämlich der fallübergreifende Netzwerk-Aufbau (s. auch Kap. 9) als richtig und notwendig einzuschätzen. Durch die Kürze der Pilotphase und vermutlich viele andere Faktoren konnte er sich aber noch nicht hinreichend durchsetzen.

Zur Stabilisierung durch Problemlöse-Netzwerke

Betrachten wir nun die aus informellem wie institutionellem Netzwerk bestehenden Problemlöse-Netzwerke, so ist festzuhalten: Eine weiter

gehende **Kooperation** der Vips im Problemlöse-Netzwerk der einzelnen Jugendlichen, also z. B. gemeinsame Gespräche mit allen oder mehreren privaten wie Profi-Vips gab es unseres Wissens kaum, die meisten Jugendlichen berichten von Einzelgesprächen der AIB-Fachkräfte unter Beteiligung der Jugendlichen mit privaten und getrennt davon mit institutionellen Vips. Möglicherweise war dies die für AIB praktikabelste Form der Arbeit mit den Vips, Vielleicht gab es aber auch gewichtige Gründe, die gegen größere Gesprächsrunden sprachen.

Nach unseren Ergebnissen erfüllt sich die Erwartung, dass schwache private Netzwerke durch starke institutionelle Netzwerke „kompensiert“ werden könnten, nur in Ausnahmefällen. Vielmehr konstatierten wir eine deutliche Tendenz in die Richtung, dass Jugendliche, die ihre privaten Netzwerke (zu) wenig nutzten, ähnlich mit ihren institutionellen Netzwerken umgingen.

So verwundert es nicht, dass die „Ablösearbeit“, also die Verlagerung der Konzentration der Jugendlichen von AIB auf ihre privaten und professionellen Vips zu Ende von AIB in manchen Fällen nicht nur wegen der als zu kurz empfundenen Dauer und den (zu) guten Beziehungen der Jugendlichen zu ihren AIB-Fachkräften nicht recht gelang. Vielmehr gelang sie auch dann oft nicht hinreichend, wenn trotz aller Bemühungen von AIB die Problemlöse-Netzwerke eher „schwach“ waren oder die Jugendlichen auch nach AIB-Ende nicht über genügend Netzwerkkompetenz verfügten und, wie schon dargestellt, die AIB-Fachkräfte noch über längere Zeit die „besten Vips“ zu bleiben schienen. Dabei gab es natürlich einige Jugendliche, auf die alle diese Probleme zutrafen.

Insofern ist die bereits in Bezug auf die informellen Netzwerke aufgeworfene Frage, wie viel professionelle Anschub-Unterstützung ein Netzwerk braucht, damit es in Krisensituationen tatsächlich und auch langfristig funktioniert, auch für die Profi-Netzwerke zu stellen. Denn die mit dem AIB-Programm verbundene Hoffnung, AIB könne für alle seine AdressatInnen ein genügend stabilisierendes Problemlöse-Netzwerk schaffen, wird nach unseren Ergebnissen gerade für besonders benachteiligte Jugendliche nicht ganz erfüllt – und ist zumindest unter den Programmbedingungen, vermutlich aber auch grundsätzlich nicht in jedem Fall erfüllbar.

Denn die Ergebnisse empirischer Netzwerk-Forschung (vgl. Keupp 1998) zeigen zwar, dass die gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse (Beck 1986) keineswegs zur Isolation des Einzelnen führen müssen. Vielmehr können an die Stelle traditioneller Beziehungsmuster in Familie, Verwandtschaft und Nachbarschaft Beziehungsmuster treten, die „strukturell offen und nur lose miteinander verknüpft“ (a. a. O.: 285) sind. Diese soziale Vernetzung beinhaltet „ein höheres Maß an Eigenentscheidung und Wahlfreiheit“. Sie verlangt aber auch, so ist hinzuzufügen, ein hohes Maß an Eigeninitiative und sozialer Kompetenz, um sich in soziale Netzwerke aus Personen mit oft sehr unterschiedlichem Hintergrund zu

integrieren bzw. sich solche Netzwerke individuell nach eigenen Bedürfnissen und Interessen zusammensetzen, wie es Ziel von AIB ist. Dass benachteiligte Jugendliche und ihre Familien diesen Individualisierungsprozessen unterliegen, dabei aber in besonderem Maße mit ihren Risiken konfrontiert sind und weniger die damit verknüpften Chancen nutzen können, ist bekannt und gilt auch für ihre Netzwerkkompetenz (vgl. Trautwein 2003), die sich nach unseren Ergebnissen durch AIB keineswegs immer hinreichend steigern lässt. Böhnisch (1999: 32) spricht hier speziell mit Blick auf benachteiligte Jugendliche von der „risikoreichen Suche nach sozialintegrativen Bezügen“.

In Fällen, wo dieses Risiko zu groß schien, wurde bei so manchen Jugendlichen durch weitere ambulante Jugendhilfemaßnahmen ein erneutes Scheitern verhindert. Doch sollen die Jugendlichen laut AIB-Programmatik nach AIB-Ende möglichst auch ohne andere ambulante Folgemaßnahmen auskommen und schaffen das nach Einschätzung von AIB auch in vielen Fällen, zumindest im ersten halben Jahr nach AIB. Wir halten dagegen die Gleichung „keine Anschlussmaßnahmen = Erfolg“ gerade auf längere Sicht für problematisch. So haben wir nach zwölf oder auch 18 Monaten Jugendliche angetroffen, deren Lebenssituation nur als äußerst prekär bezeichnet werden konnte. Sie hatten keine ambulanten Folgemaßnahmen, weil sie inzwischen „zu alt“ für Jugendhilfe waren oder weil sie keine Hoffnung auf Hilfe mehr hatten.

Von daher sind wir der Auffassung, dass geeignete Folgemaßnahmen bei entsprechendem Bedarf eine ganz normale Option sein und nicht nur „im Sonderfall“ (Möbius 2003: 69) gewährt werden sollten (vgl. auch Peddinghaus 2002).

Allerdings muss sich die Jugendhilfe dabei selbstverständlich immer wieder der Frage stellen: Wie weit ist weitere (ambulante) Begleitung im Einzelfall unerlässlich, um AIB-Erfolge zu stabilisieren und wie weit und unter welchen Bedingungen wird sie zu einer „fürsorglichen Belagerung“ (Pröll 2002: 14), in der Klienten und Fachkräfte vielleicht eine zu symbiotische Beziehung eingehen und zu wenig an der Erweiterung der persönlichen und Umfeld-Ressourcen der Jugendlichen arbeiten. Da sich diese Fragen wiederum besonders dringlich für die besonders benachteiligten Jugendlichen stellen, sehen wir hier großen weiteren Diskussionsbedarf.

8 Längerfristige Stabilität der Lebenssituationen der befragten Jugendlichen

8.1 Vier kontrastive Fallportraits

An den folgenden konkreten Fallbeispielen soll illustriert werden, was wir unter „mehr“ bzw. „weniger“ Ressourcen verstehen, wie AIB mit diesen Ressourcen arbeitete, welche Lösungen während AIB gefunden, welche Netzwerke mit welchen Aufgaben etabliert wurden und wie die Jugendlichen mit dem in AIB Erreichten im Verlauf der nächsten 18 Monate umgingen. Die Ambivalenzen der Jugendlichen, ihre „Zugehörigkeit zu verschiedenen Welten“ wird in den Beispielen ebenso thematisiert wie die Frage, ob und wie weit persönliche Lerneffekte und die Fähigkeit, das Gelernte selbstständig in Handlungen umsetzen zu können, wichtig sind für die weitere Stabilisierung.

8.1.1 Tim (weniger Ressourcen – erfolgreiche Stabilisierung)

„Seit AIB hab ich aufgehört mit Kriminalität. Vielleicht kann ich mich ja hocharbeiten wie mein Vater!“

Tim ist zum Zeitpunkt des Erstinterviews 19 Jahre alt und wohnt zusammen mit seinem jüngeren Bruder und anderen Leuten in einem alten Haus.

Ausgangssituation: Die Polizei, die Tim und seinen Bruder aufgrund zahlreicher Diebstähle und Einbrüche sehr gut kannte, machte sie auf AIB aufmerksam. Eine andere Maßnahme wurde ihnen nicht angeboten, AIB schien offenbar angesichts der Zahl und Dringlichkeit ihrer Probleme am besten geeignet. Beide Brüder ließen sich sofort auf AIB ein, denn *„das hat sich ganz gut angehört. ... Die Chance haben wir ausgenutzt.“* Sie waren froh, dass AIB bereits nach zwei Wochen beginnen konnte, denn ihre Lebenssituation war mehr als prekär: So sagte Tim, er habe die Delikte vor allem wegen Geldmangels (und auch zur Finanzierung seines erheblichen Haschischkonsums) begangen, nachdem er seine Lehrstelle verloren hatte und nicht wusste, wohin er sich wenden könnte: *„Ich wusste ja nicht mal, wo hier das Arbeitsamt ist!“* Dabei war ihm wegen Mietschulden schon die Wohnung gekündigt worden und auch sonst hatte Tim sehr viele Schulden. Drei Wochen Beugehaft hatte er schon hinter sich, aber noch einige Gerichtsverfahren vor sich.

Aufgrund dieser Ausgangssituation wurden zahlreiche **Ziele** für AIB vereinbart (wobei Tim sich an einen „Vertrag“ nicht mehr erinnern konnte): Tim wollte möglichst seine irgendwann einmal abgebrochene Lehre fortsetzen oder eine Arbeit finden, seine Wohnung und seinen Lebensunterhalt absichern, den Umgang mit Geld sowie mit einer vom Gericht auferlegten Geldbuße und mit seinen hohen Schulden klären und seine

Behördenkompetenz verbessern. Tim war zwar guten Willens, brachte aber – auch weil von seinen (geschiedenen) Eltern schon früher kaum Unterstützung kam, nur wenig Kompetenzen zur Erreichung seiner Ziele mit. In Bezug auf seine Gesundheit und seinen Haschischkonsum sah er – obwohl von seiner AIB-Begleiterin Frau Müller darauf angesprochen – keinen Handlungsbedarf.

Im Interview **sechs Monate nach AIB-Ende** zeigt sich Tim sehr zufrieden mit dem, was in AIB erreicht wurde: *„Also, geschafft waren die Mietschulden, die Wohnung ist durch AIB noch mal richtig gerettet worden. ... Und durch AIB hab ich jetzt eben gelernt, dass das Arbeitsamt da drin ist und die Schuldnerberatung da. Bei der Gemeinde hab ich jetzt so im Hintergrund noch welche, die mir bei dem Behördenkram helfen. Und ich hab geschafft, zum Arbeitsamt zu gehen, meine Anträge zu stellen, ich krieg mein geregeltes Geld von der Arbeitslosenhilfe und kassiere auch noch Wohngeld. Und ja, Einbrüche und so weiter sind auch nicht mehr vorgekommen, das Leben läuft jetzt anders weiter wie vorher. Ich nehm auch alles ein bisschen gelassener und nicht mehr so ernst. Und was Thema Familie angeht, also mit meiner Mutter hab ich jetzt eigentlich einen guten Kontakt aufgebaut. Ich besuch sie öfters mal. ... Und auch so mit Verwandtschaft hier in der Umgebung komm ich eigentlich auch ganz gut klar. So, jetzt fehlt eigentlich nur noch die Arbeit und dann könnte das Leben eigentlich ganz gut laufen.“*

Wie Tim stolz betont, hat er **Eigenaktivität** entwickelt und gelernt, selber die Ämter zu kontaktieren. Damit dies auch nach AIB-Ende anhält, leistet AIB eine sehr aktive und umfassende **Netzwerkarbeit**: Zum einen wird versucht, den Kontakt zu Mutter und Vater wieder herzustellen, was aber nur in Bezug auf die Mutter gelingt, da der Vater sich von Tim, dem er früher zu helfen versuchte, bitter enttäuscht zeigt. Tim hat zudem fünf professionelle Ansprechpartner bei verschiedenen Ämtern und der Schuldenberatung sowie vier private Vips aus dem Kreis der Verwandten und Nachbarn, die er selber vorgeschlagen hat und deren Aufgaben auch schriftlich vereinbart wurden (Tim hat die Vereinbarungen beim Interview griffbereit!), sowie weitere Ansprechpartner, die er um Unterstützung bitten kann.

Allerdings kommt es bei der Gewinnung der Netzwerkpartner zunächst zu Problemen, denn Tim hat zwar Frau Müller versprochen, die von ihm vorgeschlagenen Vips um ihr Einverständnis zu bitten, ehe die Vereinbarungen getroffen werden, dies aber unterlassen, weil ihm das zu formell war. So sind die potenziellen Vips irritiert, als Frau Müller plötzlich auf sie zukommt: *„Die fanden das ein bisschen aufdringlich: Ja, ich bin Frau Müller von AIB‘ und ‚Sie wollten Tim doch helfen beim Einkaufen und Behördenkram und so weiter‘. Und die hatten von nichts ‚ne Ahnung. Ich hatte sie ja nicht irgendwie vorgewarnt oder so!“*

Trotz der Fortschritte von Tim während AIB und trotz der umfangreichen Netzwerkarbeit empfiehlt die AIB-Fachkraft in ihrem Abschlussbericht für Tim eine ambulante Folgemaßnahme, denn *„das Netz ist in der extrem schwierigen Lebenssituation von Tim nicht stabilisierend genug!“* Tim

muss nun zwar keine Straftaten begehen, um zu Geld zu kommen, aber es scheint ihm vor allem im Umgang mit Behörden und mit seinem Netzwerk immer noch an Kompetenzen zu fehlen.

Tim dagegen meint im ersten Interview, das Einzige, was ihm noch fehle, sei eine **Arbeit**. Er habe inzwischen versucht, eine neue Lehrstelle oder eine passende Arbeit zu finden, aber ohne Erfolg. Dabei wird die schlechte Verkehrsanbindung seiner Wohnung von Tim als großes Handicap ins Feld geführt. Dazu kommt aber – dies geht jedenfalls aus den Kontrollberichten von AIB hervor –, dass Tim sich wohl doch nicht so intensiv um Arbeit bemüht und auch auf Angebote zu wenig reagiert hat. Dies wird seinen Ängsten bezüglich Vorstellungsgesprächen und seiner phasenweisen Passivität zugeschrieben. Tim gibt auch zu, einige Termine versäumt zu haben (auch, weil ihn der dafür zuständige Vip nicht rechtzeitig erinnert hat), betont aber trotzdem, wie wichtig ihm eine reguläre Arbeit ist: *„Also, ich wär froh, wenn ich wieder früh aufstehen kann und wieder eine geregelte Arbeitszeit hab und mich auspowern kann!“* Zudem will Tim möglichst bald keine Schulden mehr haben und den Führerschein machen – allein schon, um seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern.

Tim bekommt Arbeitslosenhilfe und Wohngeld, da er davon aber auch seine Schulden abzahlen muss, bessert er sein Einkommen mit Gelegenheitsarbeiten auf. Straftaten hat er seit Beginn von AIB nicht mehr begangen – und allein darin ist ein großes Verdienst von AIB zu sehen: *„Seit ich mit AIB zusammen war, hab ich aufgehört mit Kriminalität und mein Bruder auch. Weil ich krieg ja jetzt meine geregelte Kohle, ich hab bei meinem Vermieter keine Schulden mehr, ich komm mit den Nachbarn ganz gut klar und die helfen mir auch.“*

Die privaten Vip-Kontakte bestehen allerdings sechs Monate nach AIB-Ende kaum noch in der vereinbarten Form: Einige Vips erwiesen sich als unzuverlässig, mit anderen hat Tim inzwischen Streit, weil er sich selbst nicht an Vereinbarungen hielt. Er schafft es aber weiterhin recht gut, sich punktuell Hilfe zu holen und seine Ziele zu erreichen. Oft bietet er seine Mithilfe als Gegenleistung an, etwa, wenn er auf eine Party mitgenommen werden will. Zudem hat sich der Kontakt zu seinem Vater wieder verbessert.

Zwar steht ein Gerichtstermin immer noch aus, Tim aber glaubt, er habe nicht mehr viel zu befürchten: *„Ich steh eigentlich mit einem blauen Auge wieder auf freiem Fuß.“*

Tim stellt seine Situation in diesem Interview recht optimistisch dar. Doch laut dem ersten Kontrollbericht von AIB hatte sich zwei Monate nach AIB-Ende gezeigt, dass Tim – auch in Bezug auf seinen Haschischkonsum – stark „eingebrochen“ war, neue Schulden gemacht hatte und die Netzwerkpartner entweder von Tim nicht eingeschaltet wurden oder ihrer Aufgabe nicht gut nachkamen. Tim bemängelt dagegen lediglich, dass er von der Schuldenberatung sehr enttäuscht sei, weil die Ratschläge an seiner Situation vorbeigegangen wären.

Deshalb wurde inzwischen von dem sehr um Tim bemühten Jugendgerichtshelfer die schon zu AIB-Ende empfohlene **Erziehungsbeistandschaft** eingerichtet, die mit einem geringen Stundenbudget vor allem dafür sorgen soll, dass Tim besser mit seinen Behördenangelegenheiten und seinem Geld zurechtkommt und möglichst nicht wieder straffällig wird. Auch auf seinen Erziehungsbeistand muss Tim allerdings aktiv zugehen, was er aber ganz gut schafft, zumal die kurze Dauer von AIB und der Betreuerwechsel für ihn kein Problem darstellten: *„Der kommt dann auch nur, wenn ich ihn wirklich brauche – wenn ich mit Papierkram irgendwie nicht klarkomme, dann ruf ich ihn an und dann kommt er auch zum nächsten Termin.“*

In dem **Interview ein Jahr nach AIB-Ende** zeigt sich, dass Tim nicht die Chance wahrnahm, eine in Arbeitsstunden umgewandelte Geldstrafe abzarbeiten. Unklar bleibt, ob es hier Missverständnisse zwischen ihm und der JGH gab, da Tim keineswegs immer der Logik derer folgen kann oder will, die ihm eigentlich helfen wollen.

Er kontaktiert aber nach wie vor seinen Erziehungsbeistand, wenn es um „Papierkram“ geht. Schließlich wird er in eine auf ein Jahr begrenzte Arbeitsmaßnahme vermittelt. Damit geht sein lange gehegter Wunsch nach Arbeit in Erfüllung. Er schafft es trotz langem Anfahrtsweg und frühem Arbeitsbeginn, regelmäßig zur Arbeit zu erscheinen und das Jahr durchzustehen. Das steigert sein Selbstwertgefühl erheblich. Mit seinem Vater, bei dem er hohe Schulden hat, versteht er sich zunehmend besser, der Vater erlässt ihm schließlich sogar seine Schulden. Tim lebt weiter in dem alten Haus und nutzt gelegentlich die dortigen Kontakte, hat aber immer wieder Ärger mit dem Vermieter, von dem er sich „gelinkt“ fühlt.

Beim **Abschlussinterview** träumt Tim davon, *„dass ich mich hocharbeite wie früher mein Vater“*. Nach Ende der Arbeitsmaßnahme hofft er sogar auf eine Festanstellung: *„Mein Chef hat meine Fähigkeiten erkannt!“* Doch leider gibt es keine Stelle für ihn. Tim hat aber während seiner Arbeit einen Kontakt zu einer anderen Firma geknüpft und meint, dass er dort vielleicht als Montearbeiter anfangen kann. Den Plan, eine Lehre zu machen, hat er aufgegeben. Seine Schulden hat er inzwischen zum größten Teil abbezahlt, er will nun endlich Geld für den Führerschein ansparen.

Die Erziehungsbeistandschaft besteht noch in sehr lockerer Form, um Tim weiterhin bei schwierigeren Behördenangelegenheiten zu unterstützen. Wie ein weiterer Anruf unsererseits zwei Jahre nach AIB-Ende ergibt, hat Tim nach erneuter Arbeitslosigkeit tatsächlich die gewünschte Stelle als Montearbeiter bekommen und kann nun seine restlichen Schulden abzahlen. Zudem sieht er Chancen, sich über seine neue Firma weiterqualifizieren zu können.

Ohne AIB, sagt Tim, hätte er nicht so viel erreicht, sondern wäre vermutlich im Gefängnis: *„Ich glaube, wenn die Polizei uns die Adresse von AIB nicht gegeben hätte, weiß nicht, dann würde ich jetzt noch Scheiße bauen oder im Knast sitzen. ... Die haben uns rausgeholt und auf die Schiene gesetzt.“*

Noch besser wäre es für ihn allerdings gewesen, wenn er schon früher von AIB gehört hätte: *„Ich find ich das traurig, dass so was nicht ganz normal im Postkasten drinliegt, das gibt so viele Jugendliche, die das brauchen könnten ... also, ich finde, dass man da noch mehr Reklame für AIB machen sollte! ... Wenn die Jugendlichen Geld haben, dann sind sie auch zufrieden und dann bauen sie auch keine Scheiße. Das kenn ich von mir selber.“*

Auf die Frage, für welche Jugendlichen AIB besonders geeignet sei, meint Tim: *„Die Jugendlichen sollten schon die Hilfe ernst nehmen und akzeptieren und nicht dann wieder kriminell weitermachen. Also, sie müssten schon auch den Willen dazu haben. Also, man müsste den Jugendlichen zu verstehen geben, dass AIB nicht bloß schwachsinnig ist, sondern dass das auch helfen kann!“*

Zusammenfassend ist festzustellen, dass AIB erheblich zur Stabilisierung von Tims Lebenssituation beitragen konnte und dass es nur durch die Intensität von AIB gelang, die vielen verzahnten Probleme umfassend zu bearbeiten. AIB führte Tim überhaupt erst an die für seine Existenzsicherung und Entkriminalisierung notwendigen Institutionen heran und konnte ihn so auch von weiteren Straftaten abhalten. Auch die Netzwerkarbeit wurde intensiv und teilweise auch offensiv durchgeführt. Doch zeigt sich dabei die auch aus anderen Fällen bekannte Scheu der Jugendlichen, ihr privates Netzwerk für AIB zu öffnen und formelle, längerfristige Absprachen über Unterstützungsleistungen zu treffen statt informell und punktuell um Hilfe zu bitten: Hier stellt sich folgende Frage: Riskiert man vielleicht, wenn man in Deutschland genauso offensiv Netzwerkarbeit betreibt wie in den Niederlanden (vgl. Veenbass 2002), statt des gewünschten Öffnungs- eher einen Abwehreffekt zu erzielen, weil es doch gewisse Kulturunterschiede gibt?

Von der AIB-Fachkraft wurde zudem richtig prognostiziert, dass Tim nach so langer Zeit der „Verwilderung“ noch nicht genügend in der Lage sein würde, sein Netzwerk – das im Übrigen auch einige recht „schwache“, mit eigenen Problemen belastete Vips umfasste – selbstständig zu handhaben und zu seiner weiteren Stabilisierung zu nutzen. So erschien eine ambulante Folgemaßnahme in der Tat notwendig, um das in AIB Erreichte einigermaßen abzusichern. Tatsächlich konnte Tim diesen Kontakt zu einer einzigen Betreuungsperson, die zudem mit der JGH gut zusammenarbeitete, einigermaßen halten, wozu auch die positiven Erfahrungen mit AIB beitrugen. Auf der durch AIB gelegten Basis konnten sich schließlich Tims entscheidende Ressourcen entfalten: Sein Wille und seine Fähigkeit, auch mühsame und anstrengende Arbeit durchzuhalten (auch wenn er es lange Zeit nicht schaffte, sich genügend um eine Arbeitsstelle zu kümmern), sowie sein Wunsch, seine Schulden konsequent abzutragen und seine Fähigkeit, dafür auf vieles zu verzichten. Dazu kam die in AIB aktivierte, wenn auch nicht hinreichend ausgebildete Netzwerkkompetenz, die Tim aber schließlich erfolgreich einsetzte, um einen neuen Job zu finden.

8.1.2 Marvin (weniger Ressourcen – keine langfristige Stabilisierung)

„Ich hab gelernt, dass mir nichts in den Schoß gelegt wird, aber ich muss erst 100 % sicher sein, dass ich wirklich arbeiten will.“

Marvin, 19 Jahre alt und ohne Schulabschluss und mit vielen Belastungen in seiner Vorgeschichte, wie Trennung der Eltern und Alkoholkrankheit seiner Mutter, hat zum Zeitpunkt des Erstinterviews zum wiederholten Male eine Berufsfindungsmaßnahme abgebrochen; er ist vor kurzem Vater einer Tochter geworden, pendelt zwischen den Wohnungen seiner Exfreundin und seiner Mutter hin und her und schlägt die Zeit tot mit „Kiffen und Rumbängen“. Alles, was er während der AIB erreicht hat, hat er nicht nur wieder verloren, sondern er steht schlechter da als zuvor, hinzu kommt das subjektive Gefühl, versagt zu haben: *„Die haben wir in AIB alle weggeschafft, die Probleme, nur, die hab ich mir nach und nach wieder rangeholt. Aber was ich hinterher draus gemacht hab, da hat die AIB ja nichts damit zu tun.“*

Dabei gilt Marvin kurz nach Beendigung der AIB noch als Erfolgsfall: Marvin, der vor AIB täglich kiffte, sich mit delinquenten Gleichaltrigen traf und weder einer Beschäftigung nachging noch eine eigene Wohnung hatte, begann auf Vermittlung seiner AIB-Begleiterin Frau Meier eine berufsbildende Maßnahme, die nach dem Konzept „Arbeiten und Wohnen“ arbeitete. Fast alle Probleme scheinen dadurch zunächst gelöst: Marvin hat nach acht Wochen AIB-Begleitung Arbeit und eine kleine Wohnung; der Sozialpädagoge in der Maßnahme ist sein Ansprechpartner und Vip und Marvin kann über die räumliche Distanz die Beziehung zu seiner Freundin verbessern, freut sich auf das Baby und schränkt seinen Haschischkonsum stark ein. Da alles geregelt scheint und die AIB-Begleiterin in einer „Doppelbetreuung“ keinen Sinn sieht, wird die AIB vorzeitig beendet. Damit wird allerdings bezüglich der Zukunft Marvins alles auf eine Karte gesetzt. Denn zu diesem Zeitpunkt war weder das weitere institutionelle noch das informelle **Netzwerk** von Marvin weiter (re-)aktiviert, niemand außer dem Sozialpädagogen aus der Maßnahme übernahm spezielle Unterstützungsaufgaben für Marvin.

Doch ohnehin sieht Marvin den Netzwerkgedanken bei AIB nicht nur positiv: *„Also, ich würde sagen, mit anderen Jugendlichen diese Netzwerksache – da würd ich gar nichts von halten. Weil die Jugendlichen sind alle so wie ich, die können mir nicht helfen. Ja, aber so professionelle Hilfe, doch. Ich hab ja auch, wenn ich irgendwelche Gänge hatte, z. B. zum Arbeitsamt – weil die sprechen mit Jugendlichen ja ganz anders. So, und dann hab ich Frau Meier angesprochen, ob sie da mitkommen kann. Oder Vorstellungsgespräche – war sie auch mit. So, das sind so Sachen, da hat man ’nen Halt.“*

Während der kurzen Laufzeit von AIB lernt Marvin offenbar nicht genügend, sich eigenständig an institutionelle Netzwerkpartner zu wenden. Vielleicht auch regelt die AIB-Begleiterin (zu) viel für ihn und forderte seine Eigenaktivität zu wenig heraus – oder grenzt sich zumindest gegen Marvins diesbezügliche (übergroße) Ansprüche zu wenig ab. Der in AIB

immer notwendige Balanceakt zwischen Geben und Fordern, Akzeptieren und Konfrontieren ist in diesem wie in ähnlichen Fällen vielleicht besonders heikel, weil Marvin sonst vielleicht abgesprungen wäre. Oder er kann in der kurzen Zeit kaum Früchte tragen, weil Marvins Bedürfnisse, ganz anders als die von Tim und Regina (Kap. 8.1.4), vor allem in Richtung Anlehnung und Versorgung gehen: *„Ja, und da hatte ich auch immer jemanden – auch nachts konnte ich da anrufen, wenn ich Probleme hatte – und dann, wenn man da irgendwo ’ne Schulter hat, wo man sich anlehnen kann, das ist schon ganz gut.“*

Da AIB jedoch mit Übergang in die Folgemaßnahme beendet worden ist, kann Marvin weder auf AIB noch auf private Netzwerkpartner, sondern nur auf den Sozialpädagogen in der Maßnahme zurückgreifen, als er beginnt, wieder vermehrt Drogen zu konsumieren und die Situation schließlich eskaliert: *„Nur hinterher hab ich mir das selber versaut, weil bis nach AIB war noch alles klar. Ich hab meine Wohnung und meine Arbeit gehabt. Ich hab zwar noch jeden Tag gekiff’t, aber ganz wenig. So, und als das AIB aufgehört hat, f’ng das Kiffen wieder an. Weil dann war ich ja schon bei diesem Wohnen und Arbeiten. Und da waren sie auch alle am Kiffen und dann wohnte man Tür an Tür. Ja, und dann ging’s natürlich wieder richtig los.“*

Er wird in der Maßnahme gekündigt, verliert dadurch auch die Wohnung und die sozialpädagogische Betreuung. Er zieht zu seiner Freundin, lebt auf deren Kosten, kümmert sich aber kaum um die inzwischen geborene Tochter. Er sagt zwar, er müsse jetzt Geld für seine Familie verdienen, trifft sich aber weiter täglich mit Freunden zum Kiffen und kann sich zu nichts aufraffen. Das führt zu dauerndem Streit mit seiner Freundin. Er erwähnt zwar die verschiedensten Möglichkeiten, die er hätte, um an Arbeit zu kommen, findet aber kein Angebot attraktiv genug, sondern verharrt tatenlos in folgendem Widerspruch: *„Aus AIB hab ich einfach gelernt, dass ich nichts umsonst krieg. Dass – ja, dass man für sein Leben was tun muss. ... aber ich muss erst 100% sicher sein, dass ich wirklich arbeiten will, sonst bringt mir das nichts!“*

Marvin macht sich in dieser Situation auch Gedanken, wie AIB besser hätte laufen können: *„Also, es sollte noch ’ne Nachbetreuung geben, so in Form von monatlichen Gesprächen. Und wenn man sieht, dass es noch Probleme gibt, dass man den Jugendlichen halt wieder aufnehmen kann, nur nicht so, wie’s jetzt bei der AIB ist.“*

Allerdings scheint fraglich, ob er dann die nötige Eigenaktivität und Eigenverantwortlichkeit entwickelt hätte, worauf das folgende Zitat hinweist, in dem er andere Maßnahmen mit AIB vergleicht: *„AIB, sagen wir mal so, die anderen, wo ich Hilfe bekommen hab bzw. die mir Hilfe angeboten haben, haben nur gesagt: Wir helfen dir, aber da kam keine Hilfe. Die haben nur erzählt. So, und bei AIB, das war so, ich musste nicht auf die zugehen, wenn irgendwas war, die wussten ganz genau, die mussten auf mich zugehen.“*

Dieses Anspruchsdenken bzw. der Wunsch, sich anzulehnen und selber nichts tun zu müssen, wird auch deutlich in seiner Antwort auf die

Frage, welchen Jugendlichen AIB helfen könne: *„Also ich würde sagen, für Jugendliche, die ganz am Ende sind, ist es was. So, die echt schon Scheiße erlebt haben, sag ich mal. Ob sie schuld sind oder nicht, ist ja egal. ... Und vor allem Jugendliche, die keinen haben, wo sie sagen können: So, auf dich kann ich zurückgreifen, mit dir kann ich sprechen, wenn irgendwas ist.“*

In dem **zweiten Gespräch** mit Marvin ein Jahr nach dem Ende von AIB wird deutlich, dass sich seine Lebenssituation weiter destabilisiert hat: Nachdem er sich mit der Freundin verkracht hat, findet er wieder Aufnahme bei seiner Mutter, die jedoch genug eigene Probleme hat und ihren Sohn nur unzureichend unterstützen bzw. motivieren kann, selber für sich zu sorgen. Der von Marvin selbst beschriebene Lernerfolg von AIB, nun zu wissen, dass er sich auch selbst anstrengen müsste, mündet nach wie vor in keine Handlungsstrategie, zudem kann er auf kein Netzwerk zurückgreifen. So scheint er Recht zu behalten mit seinem Eindruck: *„Aber ich sag mal, jetzt im Nachhinein so, wie's bei mir ist – ich hab ja alles, was ich gewonnen hab, hab ich wieder verloren.“*

Beim **letzten Gespräch** ist Marvin ohne festen Wohnsitz; mal übernachtet er bei seiner Mutter, mal bei Kumpels oder seiner Exfreundin. Er finanziert sich über das Kindergeld, das seine Mutter für ihn bekommt, sowie über Drogengeschäfte. Dennoch ist er hoch verschuldet, da er in Versandhäusern bestellt, die Ware nicht bezahlt, aber längst verkauft hat. Mehr als einmal sei er knapp einer Verhaftung entwischt. Marvins Tagesablauf ist geprägt von *„den ganzen Tag wieder abhängen und kiffen, nix anderes“*. Er sieht derzeit keinerlei Perspektiven für sich, auch kann er sich nicht mehr vorstellen, dass eine weitere Maßnahme ihm noch helfen könnte. Er ist für sich zu der Einsicht gelangt, dass *„wenn ich jetzt wieder eine Hilfe kriegen würde, dann würde ich mich wieder darauf verlassen und nix selber machen.“*

Zusammenfassend ist festzustellen, dass in Marvins Fall AIB keine langfristige Stabilisierung zur Folge hatte. Zwar passte er gut in die ursprünglich von AIB ins Auge gefasste **Zielgruppe** stark belasteter Jugendlicher in (Dauer-)Krisen und arbeitete am Anfang auch motiviert an seinen Zielen. Da er zudem seinen Drogenkonsum zunächst stark herunterschraubte, war er nicht gleich als jemand zu erkennen, der dem Kiffermilieu zu stark verhaftet war, als dass er sich davon auf Dauer hätte genügend distanzieren können. Auch der **schnelle Erfolg** mag den Blick auf Marvins tiefer liegende Probleme verstellt haben und ließ vielleicht auch die **Netzwerkarbeit** überflüssig erscheinen bzw. blieb dazu vermutlich auch zu wenig Zeit. Bei Jugendlichen wie Marvin muss AIB ein schwieriger Balanceakt gelingen: Einerseits sollen schnelle, konkrete, motivierende Erfolge erreicht werden, damit der Jugendliche nicht „abspringt“, dadurch läuft AIB aber andererseits Gefahr, zu gewährend und zu wenig konfrontierend zu sein und die Eigenaktivität der Jugendlichen zu wenig herauszufordern. Dabei messen wir dieses „zu wenig“ an dem Ziel von AIB, dass die Jugendlichen nach AIB selbst oder mit Hilfe ihres

Netzwerks in der Lage sein sollen, ihre Situation einigermaßen stabil zu halten. Das bedeutet aber, dass sie während AIB zumindest eine gewisse Netzwerkkompetenz erwerben müssen. Andererseits kann es in der zur Verfügung stehenden knappen Zeit u. E. nicht immer gelingen – und ist ja auch explizit nicht Ziel von AIB – ein oft tief verwurzelt Misstrauen der Jugendlichen in ihre eigenen Fähigkeiten oder auch ein (durch frühere Jugendhilfemaßnahmen mitbegründetes) Anspruchsdenken zu überwinden und sie auch innerlich so zu stabilisieren, dass sie der Verführung weiteren Drogenkonsums widerstehen können. Nun schließt AIB zu stark in ein Drogenmilieu verstrickte Jugendliche als Zielgruppe von AIB aus (Möbius 2002: 6), fraglich ist aber, ob Marvin überhaupt als ein solcher Jugendlicher erkannt worden wäre. Ebenso offen ist, ob Marvin seine Probleme in einer längerfristigen Maßnahme hätte lösen können.

8.1.3 Conny (mehr Ressourcen – keine langfristige Stabilisierung)

„Also, die war wie 'ne Freundin zu mir. Ich wäre manchmal strenger gewesen, hätte auch Kritik gesagt. Also, kurzzeitig hat das AIB was gebracht, aber langfristig nicht.“

Conny ist zu Beginn von AIB 15 Jahre alt. **Anlass** für AIB sind vor allem familiäre und Pubertätsprobleme. Conny streitet sich viel mit der Mutter und ihren Halbgeschwistern, denen gegenüber sie sich zurückgesetzt fühlt. Zum Vater, der ebenfalls eine neue Familie hat, besteht nur sehr unregelmäßiger Kontakt. In ihrer Vorgeschichte sind ansonsten keine größeren Belastungen zu erkennen. **Ziel** von Conny ist, der Familiensituation zu entfliehen und eine eigene Wohnung zu beziehen. Ein weiteres Problem stellt ihr Schulbesuch dar: *„Conny will nicht mehr in die Schule, sie ist schulmüde“*, so charakterisiert die AIB-Begleiterin die Ausgangssituation vor AIB. Statt den Hauptschulabschluss anzustreben, will Conny ein Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ) machen. Wegen Schulbummelei hat Conny 60 Arbeitsstunden abzuleisten, ansonsten ist der Bereich „Polizei/ Gericht“ kein Thema. Conny konsumiert eigenen Angaben zufolge – obwohl sie jede Nacht *„feierte“* und so die Nacht zum Tag machte – keine illegalen Drogen und sieht auch in den anderen AIB-Zielbereichen keinen Handlungsbedarf. Sie stellt ihre Situation vor AIB so dar: *„Eigentlich wollte ich 100 pro in eine WG, aber meine Frau vom Jugendamt hat mir vorgeschlagen, dass ich AIB mache, dass wir das erst probieren. Und dann hab ich halt eingewilligt und die Frau Schulze von AIB bekommen. Und dann wollte ich eben, dass ich arbeiten kann und mich mit meiner Familie verstehe.“*

Die AIB-Begleiterin Frau Schulze orientiert sich bei der Bearbeitung der Problembereiche eng an den Wünschen von Conny. Sie akzeptiert deren „Schulmüdigkeit“ und nutzt eine Möglichkeit, das Mädchen von der Schulpflicht zu befreien. In der Teilnahme Connys an einem FÖJ fern der Heimatstadt sieht sie auch die Chance, das Verhältnis zwischen Mut-

ter und Tochter zu entspannen. Hierfür spricht Conny ihr große Anerkennung aus: *„Die hat sich voll dahintergeklemmt, aber nicht so auf Lehrer-Art, sondern mehr wie 'ne Freundin, die einen versteht und nix vorschreibt.“*

An einen **Vertrag** kann Conny sich nicht erinnern. Die **Netzwerkarbeit**, die Conny nicht sehr schätzt – *„Ich will doch nicht irgendwelchen Leuten meine Probleme erzählen“* – wird nicht in dem Umfang durchgeführt, wie es das Programm nahe legt: *„Nee, das haben wir dann doch nicht gemacht, das wäre mir peinlich gewesen. Nur meine Mutti, meine Großeltern und meinen Vater wollte ich haben.“*

Netzwerkpartner sind damit ausschließlich Familienmitglieder, zu denen Conny ein ambivalentes Verhältnis hat und deren Unterstützungsbereitschaft stark abhängig ist von der aktuellen Beziehung zu Conny. Die Aufgaben, die von den Eltern und Großeltern übernommen werden sollen, sind sehr allgemeiner Art und beziehen sich ausschließlich auf Versorgungsleistungen, wie aus dem Abschlussbericht hervorgeht: *„C. kann dort essen, C. bekommt dort Hilfe bei Problemen, C. bekommt finanzielle Unterstützung.“* Etwaige Kontrollaufgaben und Konfrontation bei Versäumnissen, wie sie etwa Tim und Marvin durch ihre professionellen Betreuer gelegentlich erlebten, werden nicht vorgesehen.

Am Ende von AIB ist die Situation insofern stark verbessert, als Conny eine Einraumwohnung neben der Wohnung der Mutter beziehen konnte, wodurch das Verhältnis wesentlich entlastet wird (*„Ich bin halt ein Mutti-Kind, aber wir brauchen einfach Abstand“*). Zudem hat sie eine Stelle im FÖJ in Aussicht. Die Arbeitsstunden als erzieherische Maßnahme wegen Schulbummelei wurden aber nicht abgeleistet. Zwar fing Conny damit an, hatte aber dann schnell keine Lust mehr und es hakte offenbar auch niemand nach. Alle Hoffnungen scheinen somit auf das FÖJ gerichtet, in dem Conny – möglichst wenig mit familiären Problemen konfrontiert – *„sich ausprobieren und über Berufswünsche klar werden kann“* – so die AIB-Begleiterin im Abschlussbericht.

Sechs Monate nach AIB-Ende lebt Conny in einem kleinen Dorf fünf Zugstunden von ihrer Heimatstadt entfernt, wo sie mit Hilfe von AIB eine FÖJ-Stelle bekommen konnte. Allerdings stellten sich hier sehr bald gravierende Schwierigkeiten ein: Conny kommt weder mit der Arbeit noch mit ihren Arbeitgebern zurecht: *„Also, ich hab mir die Arbeit nicht so schwer vorgestellt und meine Chefin sagt immer, ich würde nur rumstehen. Aber das stimmt nicht. Ich muss ja auch mal rauchen dürfen.“*

Sie vermisst das Großstadtleben und die Möglichkeit, auf Partys zu gehen. Freunde fand sie im Ort nicht, sie fühlt sich einsam und hat den Eindruck, dass die Jugendlichen im Dorf sie scharf beäugen: *„So nach dem Motto, uh, da wohnt 'ne 16-Jährige ganz allein, was wird das für eine sein.“*

Die Situation hat sich zum Zeitpunkt des ersten Interviews bereits so zugespitzt, dass klar ist, dass sie die Stelle vorzeitig verlassen muss. *„Also, kurzzeitig hat AIB was gebracht, aber langfristig nicht“*, resümiert sie deshalb im ersten Interview. Zwar wurde Connys größtes Anliegen, die

Beziehung zur Mutter zu verbessern, über die räumliche Distanz zu ihrer Heimatstadt erreicht: *„Also, jetzt verstehe ich mich mit meiner Mutti blendend.“* Doch dieses gute Einverständnis sieht sie durch ihre unvermeidliche Rückkehr in den Haushalt der Mutter gefährdet. Auch schulische oder berufliche Perspektiven hat sie in den drei Monaten FÖJ nicht entwickelt, so dass ihr die Zukunft sehr unsicher erscheint: *„Ich hab einfach Angst, dass ich zu Hause wieder absacke, weil dort penn ich immer den ganzen Tag.“*

Vielleicht, so meint sie, könne sie wieder Kontakt zu ihrer AIB-Begleiterin aufnehmen: *„Die weiß bestimmt, was ich tun könnte, die von AIB haben ja auch so viel Verbindungen.“* Allerdings ist sie sich unsicher, ob sie eine Unterstützung, die nicht nur fördert, sondern auch fordert, überhaupt annehmen will: *„Ach, nee, ich hab eigentlich keine Lust, dass mir jemand vorschreibt, was ich tun soll.“*

Diese ambivalente Haltung kommt nicht zuletzt in folgender Einschätzung zum Ausdruck: *„Also, die Frau Schulze, die war toll, die war wie 'ne Freundin zu mir. Naja, ich wäre manchmal nicht so freundlich gewesen, hätte auch Kritik gesagt. Und ich wäre an ihrer Stelle – ja – strenger gewesen, dann hätte ich vielleicht mehr draus gemacht. Ich war ja vor AIB kurz vor dem Abschluss der neunten Klasse, hätte ich die zwei Monate noch weitergemacht, hätte ich wenigstens den Hauptschulabschluss kriegen können.“*

Offenbar war es auch in diesem Fall schwierig für die AIB-Fachkraft, die Balance zwischen Akzeptieren und Konfrontieren zu finden, zumal das FÖJ als sehr gute Möglichkeit erschien, Connys „Schulmüdigkeit“ zu begegnen. Zudem war auch schwer abzusehen, dass hinter den Problemen mit der Mutter und der Schule offenbar mehr steckte als ein Pubertätskonflikt.

Einen Tag nach dem Erstinterview kehrt Conny tatsächlich in ihre Heimatstadt zurück. Bald eskalieren die Probleme zu Hause und Conny ist wieder nächtelang unterwegs. Schließlich setzt sich die pädagogische Betreuerin des FÖJ für sie ein und vermittelt ihr eine zweite FÖJ-Stelle in einer nahe gelegenen Stadt mit vielen Kontaktmöglichkeiten zu anderen Jugendlichen. Doch nach zwei Monaten wird Conny auch dort entlassen: Sie habe sich nicht an die Regeln halten können: *„Mit Jungs feiern die ganze Nacht durch war halt verboten – und, na ja, dann kam halt auch das Ecstasy und das Crystal und damit ging's dann richtig los. Egal.“*

Conny lebt daraufhin wieder in ihrer Heimatstadt und beginnt eine Berufsfindungsmaßnahme, zu der sie Frau Schulze, zu der sie wieder Kontakt aufnimmt, anmeldet. Bald allerdings hat Conny auch dazu keine Lust mehr, zumal sie ihren Drogenkonsum mittlerweile so gesteigert hat, dass sie morgens nicht aus dem Bett kommt: *„Klar ärgere ich mich dann nachmittags drüber. Aber der Wille zum Ändern ist nicht da“*, sagt sie beim **Abschlussinterview**. Entsprechende Anreize von außen sieht sie auch nicht, denn im Verlauf ihrer Negativkarriere hat sich auch ihr Freundeskreis verändert. Conny schreckt zudem vor Tätlichkeiten und Bedrohungen anderer nicht mehr zurück, sondern ist in gewisser Weise sogar stolz

darauf: *„Die haben Angst vor mir, die zeigen mich nicht an.“* Dennoch ist sie sich der Gefahren bewusst, denen sie sich mit ihrem derzeitigen Lebensstil aussetzt. *„Die Drogen machen mich fertig, ich hab schon mal aufgehört deswegen. Aber jetzt bin ich wieder richtig drauf, meine Mutter musste mich auch schon ein paarmal im Krankenhaus abholen, das gefällt ihr natürlich gar nicht.“*

Dass sie während AIB ihre Mutter, den Vater und die Großeltern als Netzwerkpartner benannt hat, die ihr in schwierigen Situationen beistehen sollten, ist Conny nicht mehr präsent, zu stark überlagern tiefe Konflikte diese Beziehungen. So sind die Großeltern über die Entwicklung ihrer Enkelin so bestürzt, dass Conny eher versucht, die Probleme vor ihnen zu verbergen als sie um Unterstützung zu bitten. Auch die Mutter kommt als Unterstützungsperson nicht mehr in Betracht, da der Kontakt zu ihr mittlerweile völlig gestört ist: Die Mutter kündigte Connys Wohnung, nachdem Conny ihr aus Wut eine Ohrfeige verpasst hatte. *„Also, ich bin jetzt so weit, dass ich sage, meine Mutter soll ihr Leben leben und ich meines.“*

Befragt nach der Rolle des Vaters, erzählt Conny, dass sie ihn hauptsächlich besuche, wenn sie Geld brauche. Orientierung und Halt findet sie auch bei ihm nicht: *„Mein Vater kann sich bei mir nicht durchsetzen, der bittet mich höchstens, greift aber nie durch.“* Noch deutlicher als beim Erstinterview kommt anderthalb Jahre nach AIB-Ende der Wunsch nach Halt und Normalität zum Ausdruck: *„Ich bin so sehr an meine Freiheit gewöhnt, das ist blöd, ich lass mir von niemandem was sagen, das ist eigentlich ziemlich blöd geworden.“*

Dabei will sie das Scheitern keinesfalls AIB anlasten, allein sie selbst sei für ihre Lage verantwortlich: *„Letztlich kann da AIB und niemand helfen, weil das ja meine Lebenseinstellung ist. Irgendwie mach ich alles so zwei Wochen und dann hab ich keine Lust mehr. Da kann man nix machen.“*

Hatte sie nach AIB-Ende noch viel Motivation und Ideen, scheint sie sich zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews zu genau den Jugendlichen zu zählen, die sie nicht für AIB geeignet hält: *„Für Jugendliche, denen alles scheißegal ist, ist AIB nichts.“* Denn tatsächlich ist Connys Lebenssituation zum Zeitpunkt des letzten Interviews alles andere als stabil: So sitzt die siebzehnjährige Conny, deren Probleme zu Beginn von AIB gut lösbar schienen, ohne Hauptschulabschluss in der gekündigten Einraumwohnung. Die Arbeitsstunden sind nach wie vor nicht abgeleistet und Conny spricht selbst ihre massive Drogenproblematik an, die bereits zu gesundheitlichen Schädigungen führte. Berufliche Perspektiven sieht sie nicht und so dreht sich für Conny die Negativspirale weiter, ohne dass sie auf ein förderliches Netz zurückgreifen kann.

Befragt nach ihren Wünschen und Träumen für die Zukunft, sagte sie: *„Irgendeinen Millionär kennen lernen, wo ich den ganzen Tag faul auf der Kiste sitzen kann, schlafen kann, abends weggeben. Den ganzen Tag zu Hause sitzen und das bezahlt kriegen.“*

Zusammenfassend ist festzustellen, dass im Fall von Conny, deren Probleme vor allem als pubertätsbedingt erschienen und der Gruppe mit

„mehr Ressourcen“ zugeordnet wurde, AIB nicht zu einer langfristigen Stabilisierung führen konnte. Im Gegenteil: Connys Situation hat sich sukzessive verschlechtert und auch vormals intakte Lebensbereiche wurden instabil. Der schnelle Erfolg durch die Vermittlung in ein FÖJ stellte sich als sehr brüchig heraus.

Conny gehört – wie Marvin – zu den Fällen, anhand derer diskutiert werden kann, ob AIB hier die beste Maßnahme war oder ob eine langfristig angelegte, engmaschige und stärker konfrontativ arbeitende Hilfe – in Form einer betreuten Wohngruppe, einer intensiven sozialpädagogischen Einzelbetreuung oder vielleicht auch einer (Familien-)Therapie – nicht mehr Erfolg gehabt hätte. Im Nachhinein scheint es, dass Conny (und vielleicht auch Marvin) eine Orientierung gebende Auseinandersetzung mit einer von ihr geachteten erwachsenen und längerfristig verfügbaren Bezugsperson, also eine „pädagogische Beziehung“ suchte. Um solche Bedürfnisse aber vor Beginn einer Maßnahme besser abschätzen zu können, wäre doch mehr „Fallverstehen“ (vgl. Ader / Schrapper 2002) nötig als in AIB vorgesehen.

8.1.4 Regina (mehr Ressourcen – langfristige Stabilisierung)

„Ich wusste genau, was ich wollte, ich wusste nur nicht den Weg dorthin.“

Regina ist zum Zeitpunkt des Erstinterviews 18 Jahre alt. Sie wohnt alleine und befindet sich in einer Ausbildung zur Fachverkäuferin. Alle Ziele, die sie sich während AIB setzte, wurden erfolgreich umgesetzt und von ihr auch noch nach AIB weiterverfolgt.

Reginas **Ausgangssituation** vor AIB war dadurch geprägt, dass sie in den Wohnort ihres Freundes gezogen war und mit ihm in einer Einzimmerwohnung lebte. Sie hatte in ihrem Heimatort die Zelte und ihre erste Lehre abgebrochen, nachdem sie sich schon lange Jahre mit ihrer Mutter schlecht, mit ihrer Oma aber sehr gut verstanden hatte. Von sonstigen größeren Belastungen berichtet Regina nicht.

Zu Beginn von AIB sucht sie dringend eine eigene Wohnung und braucht ein eigenes Einkommen. Denn sie ist, bis auf sporadische Jobs, ohne Beschäftigung, lebt hauptsächlich vom Kindergeld und ist finanziell entsprechend von ihrem Partner abhängig. Das Sozialamt, das sie bereits aufgesucht hatte, schickte sie innerhalb der Behörde mehrfach weiter und wollte sie wieder zu ihren Eltern zurückschicken, weil sie als Minderjährige neu zugezogen war und sich niemand zuständig fühlte. So war Regina vor AIB sehr verunsichert bezüglich ihrer Chancen auf Hilfestellung. Von ihrer Familie, zu der sie nur sehr sporadisch Kontakt hat, kann sie weder emotionale noch finanzielle Unterstützung erwarten und will auch nicht darauf angewiesen sein, sondern es unbedingt allein bzw. mit Unterstützung ihrer engsten Freunde und der fachlichen Unterstützung von AIB schaffen.

Entsprechend betreffen Reginas **Ziele** für AIB vor allem die Begleitung bzw. Anleitung bei den Behördengängen, bei denen ihr ihr soziales Umfeld bisher nicht genügend helfen konnte, sowie bei der Wohnungs- und Ausbildungsplatzsuche. Ihre Erwartungen an AIB – ihre erste Jugendhilfemaßnahme überhaupt – umschreibt sie folgendermaßen: *„Dass sie mir wohl helfen könnten, auf jeden Fall, dass ich mal wieder ein eigenes Einkommen habe, dass ich erst mal übergangsweise Sozialhilfe kriegen müsste und dann, dass sie mir vielleicht helfen könnten, eine Lehre zu finden und ’ne Wohnung und all das, was ich halt wollte. Weil ich wusste ja eigentlich schon, was ich wollte. Nur ich wusste nicht, wie ich da hinkommen soll.“*

Fast jeden Tag trifft sie sich dann *„zum Quatschen und viel Organisieren“* mit ihrer AIB-Begleiterin.

Im ersten Interview mit uns sagt Regina, dies sei eine *„stressige Zeit“* gewesen, da sie innerhalb so kurzer Zeit soviel Neues lernen musste. Die Begleiterin habe sie aber immer motiviert und *„nicht locker gelassen“*. Im Nachhinein bewertet Regina den *„Stress“* sehr positiv, quasi als Motor für ihre Eigenaktivität: *„Man kann in den drei Monaten eine Menge schaffen. Wir haben sie ja noch nicht mal ganz gebraucht, die drei Monate. Das ist auf jeden Fall auch besser, als wenn die jetzt, was weiß ich wie lange um einen rumtingeln und immer alles für einen machen würden, weil davon lernt man im Endeffekt auch wieder nicht, in der nächsten Scheißsituation, wie man da wieder rauskommt. Hockt man wieder da, ja, was brauch ich jetzt. Nee, versuch mal, ob du es alleine schaffst! Das find ich schon gut, weil die können ja nicht immer alles für dich machen.“*

Regina ist hoch motiviert und engagiert sich während der Begleitung stark für die Erreichung ihrer Ziele, auch wenn sie manchmal von Rückschlägen bei der Wohnungssuche so frustriert ist, dass sie *„am liebsten alles hingeschmissen hätte“*. Aber sie rappelt sich immer wieder auf und da sie einiges an sozialen Kompetenzen mitbringt, schafft sie es nach einigen Wochen sogar ohne die Begleiterin, Bewerbungsgespräche zu führen und eine Wohnung zu finden. Tatkräftig unterstützt wird sie bei den Herausforderungen auf dem Weg zur Verselbstständigung von ihren informellen und professionellen **Netzwerkpartnern**: Da sie ohnehin ein kontaktfreudiger Mensch und selbst sehr hilfsbereit ist, ist ihr der bei AIB so wichtige Netzwerkgedanke nicht – wie vielen anderen Jugendlichen – fremd. Vielmehr erlebt sie gegenseitige Unterstützung als selbstverständlich, *„weil man sich unter Freunden sowieso hilft“*. So sind auch ihre beste Freundin und ihr Partner ohne weiteres bereit, Vip-Funktionen zu übernehmen. Sie unterstützen Regina im Umgang mit Geld und Behörden sowie beim Umzug. Die institutionellen Ansprechpartner von Sozialamt, Schule und Sozialdienst braucht Regina jedoch bald nicht mehr, da sie noch während AIB eine Ausbildungsstelle findet.

Im **Interview sechs Monate nach AIB-Ende** zeigt sie sich sehr froh, keine Sozialhilfe mehr in Anspruch nehmen zu müssen, und stolz, *„es geschafft zu haben“*. Im Falle eines Rückschlags, z. B. bei Kündigung der Ausbildungsstelle, kennt sie nun aber die Wege und die Ansprechpartner

und sieht sich in der Lage, nötigenfalls diese während AIB initiierten Kontakte wieder zu reaktivieren. Doch auch beim **zweiten Interview** mit Regina gibt es keine Anzeichen für einen erneuten Hilfebedarf, sie hat ihr Leben im Griff. Zu den Bekannten aus ihrem informellen Netzwerk hat sie noch immer guten Kontakt. Sie berichtet sogar von der Chance, bei entsprechend guten Noten von ihrer Ausbildungsstelle weiter zur Einzelhandelskauffrau ausgebildet und übernommen zu werden. AIB scheint im Fall von Regina den entscheidend wichtigen kurzen Anschub geleistet zu haben, dessen Wirkung nach wie vor anhält.

Auch zum Zeitpunkt des **Abschlussinterviews** ist Regina nach wie vor auf Erfolgskurs. Ihre Lebenssituation ist durchweg als stabil zu bezeichnen. Die Zwischenprüfung in der Ausbildung hat sie gut gemeistert und auch die weiterhin spärlichen Beziehungen zu ihrer Mutter stellen keine Belastung für sie dar. Auftretende Krisen und Schwierigkeiten weiß sie zu bewältigen, wie etwa die Trennung von ihrem langjährigen Freund und deren Konsequenzen. Sie hat schon wieder neue Ziele: *„Führerschein und Auto, das ist jetzt das Nächste und meine Oma gibt mir sogar einen Teil dazu, da freue ich mich“*.

Ohne das Projekt, sagt sie, hätte sie nicht so viel erreicht: *„Weil ich überhaupt keinen Plan hatte, an wen man sich da wenden kann und was ich tun kann. Weil ich vorher auch überall abgewimmelt worden bin alleine bei den Ämtern. Also, das hätte ich, glaub ich, nicht geschafft.“*

Sie glaubt, dass AIB **nur für bestimmte Jugendliche geeignet** ist: *„Wenn man Ziele hat, können die einem hundertprozentig helfen, die auch zu verwirklichen, egal was es auch ist, also, sie helfen einem dann auch. Aber Leuten, die eben nicht diese konkreten Vorstellungen haben, kann eigentlich auch nicht geholfen werden, so dass die eigentlich wieder so beschissen dabockern. Dass die dann das mitgemacht haben die drei Monate, aber dann ist im Endeffekt eigentlich wieder nichts passiert. Also, man muss schon Vorstellungen und Ziele haben.“*

Zusammenfassend ist festzustellen, dass AIB deutlich zur langfristigen Stabilisierung von Reginas Lebenssituation beitragen konnte – in ihrem Fall stellte sich die Entscheidung, AIB als Hilfeform zu wählen, als überaus positiv heraus. Regina konnte motiviert, zuverlässig und erfolgreich mitarbeiten, die Netzwerkidée hervorragend und dauerhaft umsetzen und entsprechend von AIB profitieren. Wusste sie vor AIB nicht, wo sie überhaupt anfangen könnte, ihre Dinge zu regeln, so ist sie zu allen Interviewzeitpunkten in der Lage, sich bei Bedarf entsprechende Unterstützung bei ihren institutionellen Netzwerkpartnern zu holen. Auf dem Weg zur Selbstständigkeit, dem Hauptziel Reginas, ist sie mit Hilfe ihres schon vorher bestehenden Netzwerks aus guten Freunden ein gutes Stück vorangekommen, wobei ihr auch zugute kommt, dass sie – anders als Tim oder Marvin – weder Probleme mit Drogen noch mit Delinquenz hat.

Zugespitzt könnte man sagen: Sie gehörte nicht zur Gruppe der stärker belasteten Jugendlichen und hätte vielleicht gar kein AIB gebraucht, wenn die Behörden sie nicht wiederholt abgewimmelt hätten, statt sie

über ihre Ansprüche und Rechte aufzuklären. Dann hätte sie vielleicht auch allein, wenn auch vermutlich nicht so schnell, ihren Weg aus ihrer Krise gefunden. Stattdessen bedurfte es der Autorität und des Know-how der AIB-Fachkräfte, um ihr zunächst zum nötigen Lebensunterhalt und zu einer Wohnung zu verhelfen und ihr zu zeigen, wie sie sich im Behördenschwermel nicht nur zurechtfinden, sondern auch durchsetzen kann.

8.1.5 Zur Bedeutung von Lernerfolgen und Eigenaktivität für eine dauerhafte Stabilisierung

Die vier Fallbeispiele machen – trotz aller Verschiedenheit – etwas deutlich, was unseres Erachtens für alle Jugendlichen gilt. So scheint uns für eine langfristige Stabilisierung der Jugendlichen nicht nur eine äußere Stabilisierung der Lebenssituation durch AIB nötig, sondern auch Lernerfolge der Jugendlichen selbst: Darunter verstehen wir zum einen mehr Know-how im Umgang z. B. mit Behörden, Kollegen und Chefs, zum Zweiten mehr Zutrauen zu den eigenen Fähigkeiten und zum Dritten die Bereitschaft, sich auf dieser Basis für die eigenen Ziele auch aktiv einzusetzen. Dies erfordert in der Tat nicht nur den „Willen zur Veränderung“ (Möbius 2002: 6), sondern auch ein recht hohes Maß an Eigenaktivität und Engagement bei den Jugendlichen, das von den Netzwerkpartnern unterstützt, aber nicht ersetzt werden kann – zumal auch zur Aktivierung des Netzwerks eine gewisse Kompetenz notwendig ist. Wie die Fallbeispiele (stellvertretend für viele andere) andeuten, sind es eher die eigenen (Lern-)Erfolge, die nicht nur motivieren, AIB bis zum Ende durchzuhalten, sondern auch später weiter aktiv an der Aufrechterhaltung oder dem Ausbau des in AIB Erreichten zu arbeiten.

8.2 Ziele und Situationsbilanzen aller befragten Jugendlichen zu vier Zeitpunkten

Wurde an den Fallporträts deutlich, mit welcher unterschiedlichen Problemlagen und Zielen AIB konfrontiert war, wie weit die Jugendliche jeweils ihre Ziele erreichen und wie weit sie die in AIB gewonnene Stabilität aufrechterhalten oder gar noch ausbauen konnten, so geht es auch im Folgenden um genau diese Fragen, aber nun bezogen auf die Gesamtheit der 50 befragten Jugendlichen.

8.2.1 Ziele und Probleme zu Beginn von AIB und im weiteren Verlauf

Zunächst wird dargestellt, in welchen Lebensbereichen die Jugendlichen zu Beginn von AIB Ziele benannten und welche Veränderungen in diesen Zielbereichen über die Zeit festgestellt werden konnten. Die folgende Tabelle bietet hier einen Überblick. Um anzudeuten, dass die Stabilisierung keineswegs immer geradlinig verlief, wurden auch Probleme mit aufgenommen, die während AIB noch nicht relevant waren, aber zu den Zeitpunkten des ersten (I1) oder letzten Interviews (I3) Probleme darstellten, die die Jugendlichen bewältigen wollten, wie z. B. Probleme mit Drogen oder Geldschwierigkeiten.

Tabelle 8.1: Die Zielvorgaben der Jugendlichen für AIB und deren weitere Entwicklung

	Problem während AIB	Problem bei I1	gelöst bei I1	Problem bei I3	gelöst bei I3	Verluste
Arbeit	45 (20 w, 25 m)	26 (8 w, 18 m)	19 (12 w, 7 m)	13 (4 w, 9 m) Rückschritt: 1 neues Problem: –	13 weiter stabil: 10 neu gelöst: 3	19
Wohnen	34 (21 w, 13 m)	5 (5 m)	29 (21 w, 8 m)	6 (2 w, 4 m) Rückschritt: 2 neues Problem: –	14 weiter stabil: 14 neu gelöst: –	14
Geld	29 (12 w, 17 m)	20 (8 w, 12 m) neues Problem: 1	10 (5 w, 5 m)	10 (3 w, 7 m) Rückschritt: 2 neues Problem: –	7 weiter stabil: 4 neu gelöst: 3	12
Familie	26 (17 w, 9 m)	12 (7 w, 5 m)	14 (10 w, 4 m)	6 (4 w, 2 m) Rückschritt: – neues Problem: –	9 weiter stabil: 8 neu gelöst: 1	11
Behörden	23 (14 w, 9 m)	7 (2 w, 5 m)	16 (12 w, 4 m)	3 (1 w, 2 m) Rückschritt: – neues Problem: –	11 weiter stabil: 10 neu gelöst: 1	9
Delinquenz	21 (5 w, 16 m)	10 (3 w, 7 m)	11 (2 w, 9 m)	5 (2 w, 3 m) Rückschritt: 1 neues Problem: –	6 weiter stabil: 4 neu gelöst: 2	10
Drogen	15 (4 w, 11 m)	7 (1 w, 6 m)	8 (3 w, 5 m)	7 (3 w, 4 m) Rückschritt: 1 neues Problem: 1	4 weiter stabil: 3 neu gelöst: 1	4

In Spalte 1 der Tabelle ist aufgeführt, wie viele der 50 befragten Jungen und Mädchen während AIB jeweils in welchen Bereichen Ziele festgelegt haben, wobei dies in den Bereichen Wohnen, Familie und Behörden mehr Mädchen, in den Bereichen Arbeit, Geld / Schulden und vor allem bei Drogen und Delinquenz mehr Jungen sind. Die Spalten 2 und 4 zeigen, welche Probleme die Jugendlichen zum Zeitpunkt des ersten (I1) und des letzten Interviews (I3) als gelöst ansahen und wo sie noch (oder wieder) Probleme angaben bzw. wo neue Probleme hinzugekommen waren: So gibt es im Bereich „Geld“ zum Zeitpunkt I1 einen Jugendlichen, der offenbar erstmals Probleme mit Geld / Schulden hat, was z. B. durch Mietschulden in der neuen Wohnung bedingt sein kann. Dabei ist die Ausprägung der jeweiligen Probleme nicht spezifiziert. Wenn also jemand immer noch Probleme im Umgang mit seinem Geld hat, so können diese Probleme durchaus geringer sein als vor AIB – aber die Jugendlichen betrachten sie eben nicht als wirklich gelöst.

Wie die Tabelle zeigt, wollten die von uns befragten Jugendlichen mit Hilfe von AIB ganz überwiegend Probleme in den Bereichen „Ausbildung / Arbeit“ und „Wohnen“ lösen. In diesen beiden Lebensbereichen haben 45 bzw. 34 Jugendliche von insgesamt 50 zu Beginn von AIB Veränderungswünsche angegeben. Das Ziel „Verselbstständigung“ nimmt somit einen zentralen Stellenwert bei den Jugendlichen ein.

Mit dem Ziel „eigene Wohnung“ gingen in der Regel starke Familienkonflikte einher, wobei die Jugendlichen zum Zeitpunkt von AIB entweder noch bei den Eltern wohnten oder wegen der Konflikte ihr Zuhause verlassen wollten oder bereits verlassen hatten und z. B. bei Freunden oder in Jugendnotdiensten untergekommen waren. Gerade bei den Mädchen war das Ziel „Selbstständigkeit“ oft mit von dem Wunsch getragen, über die räumliche Distanz das Verhältnis zu den Eltern wieder zu verbessern.

Dass von fast allen Jugendlichen Ziele im Bereich Ausbildung / Arbeit genannt wurden, verweist auf die ausgesprochen hohe Belastung der Jugendlichen in diesem Bereich: 25 von 50 Jugendlichen hatten noch nicht einmal einen Hauptschulabschluss. Die starke Orientierung an ausbildungs- oder arbeitsbezogenen Zielen deutet aber auch darauf hin, dass selbst Jugendliche, die sich vor AIB weitgehend aus der Gesellschaft „ausgeklinkt“ hatten, sich an sozial erwünschte Normen anpassen wollten – oder dies zumindest behaupteten. Diese starke Orientierung an „Normalität“ mag daraus resultieren, dass sie sich hierüber Anerkennung und Bestätigung ihrer Person erhoffen oder auch daraus, dass ihnen von AIB nahe gebracht wurde, dass das Ziel „eigene Wohnung“ nur dann langfristig umsetzbar sei, wenn sie einer Beschäftigung nachgehen würden. Allerdings findet sich diese Orientierung auch bei Jugendlichen, die auf der Straße und weitab von jeder „Normalität“ leben (vgl. Permien / Zink 1998). Vielleicht verdeckt die Chiffre „Normalität“ auch „nur“, wie schwer es für mehr oder weniger ausgegrenzte Jugendliche ist, befriedigende eigene

Lebensentwürfe zu entwickeln, die Chancen auf Realisierung haben. Dementsprechend findet sich unter den uns gegenüber „veröffentlichten“ Zukunftszielen, Hoffnungen und Träumen viel Konkretes (allen voran: Hauptschulabschluss, Führerschein, Geld verdienen und eigener Hausstand, aber auch: Abitur machen, Schulenglisch weitermachen, Tischlermeister (oder Anwaltsgehilfin) werden, Musik (Hip-Hop) machen, Lehre, heiraten, größere Wohnung, im Tierheim arbeiten oder Sozialpädagogik studieren) und wenig Außergewöhnliches, das nicht Klischees widerspiegelt (nach Amerika gehen – Millionär sein – Millionär heiraten und nichts tun – Frau, weißes Haus, Auto).

Der starke Wunsch nach „Normalität“ und einem Leben ohne große Sorgen ist insbesondere vor dem Hintergrund bedeutsam, dass viele der befragten Jugendlichen, vor allem Jungen, auch in den Bereichen Delinquenz, Drogen, Geld und Umgang mit Behörden Hilfebedarf artikulierten. Wunsch und Realität, Ziele und Kompetenzen klaffen somit bei einigen AIB-Jugendlichen eklatant auseinander. So kann es auch nicht erstaunen, dass „heimliche“, während AIB nicht artikuliert Ziele, die – wie z. B. die recht häufig aufgetretenen Schwangerschaften – auf den starken Wunsch nach einer eigenen Familie, einer eigenen Wohnung und dem „Erwachsenwerden und Eine-Aufgabe-Haben“ hindeuten, oft eher umgesetzt wurden als etwa die Teilnahme an langwierigen berufsbildenden Maßnahmen, die ohnedies oft nur von geringem Erfolg gekrönt sind, was die Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt angeht (Lex 1997).

Etwa 20% der Jugendlichen hatten sogar in allen abgefragten Bereichen massive Probleme. Gerade diese Jugendlichen, die meist auch weniger Ressourcen in AIB einbrachten, sind es auch, die bei den Situationsbilanzen (Kap. 8.2.2) eher schlecht abschneiden.

Doch zunächst zur **Entwicklung in den einzelnen Zielbereichen** seit AIB-Beginn und bis zum Ende des Follow-ups: Welche Entwicklungen – Erfolge, Misserfolge, Rückschläge – waren im Verlauf festzustellen?

Ausbildung und Arbeit

Wie bereits dargestellt, war mit 45 Jugendlichen, die ausbildungs- bzw. arbeitsbezogene Ziele verfolgen wollten, der Anteil in diesem Problembereich mit 90% aller befragten Jugendlichen am deutlichsten ausgeprägt.

19 Jugendliche (42% derer, die in diesem Bereich ein Ziel formulierten) hatten ihr Problem zu I1 erst einmal gelöst, 26 Jugendliche hatten jedoch zu I1 weiter Probleme (58%). Zu I3 waren 19 Jugendliche mit dem Problem Arbeit nicht mehr erreichbar, von den übrigen 26 konnte die Hälfte ihre Ziele nicht erreichen bzw. einen Erfolg nicht aufrechterhalten, die andere Hälfte hatte aktuell keine Probleme mehr im Bereich Arbeit. Die jungen Frauen, die ihr ursprüngliches Ziel, einen Schulabschluss zu machen, angesichts Schwangerschaft und Mutterschaft nicht

weiterverfolgt haben, haben wir dann zu den „Erfolgsfällen“ in diesem Bereich gerechnet, wenn die Jugendlichen in den Interviews deutlich machten, dass hier eine Zielverschiebung stattgefunden hatte, die nicht zur erneuten Destabilisierung führte. Auch wenn weibliche AIB-Teilnehmerinnen insgesamt mehr von AIB profitierten, so erklärt sich dies gerade im Bereich Ausbildung/Arbeit durch die veränderte Lebensplanung. Würde man weiter unterstellen, dass die 19 Jugendlichen, die zum letzten Gespräch nicht mehr befragt werden konnten, in diesem Bereich tendenziell auch eher „erfolglos“ waren – wovon anhand unserer Kenntnis über das Sample zu I2 durchaus auszugehen ist, so würde ein Großteil der Jugendlichen keine langfristigen Erfolge im Bereich Ausbildung und Arbeit vorweisen: Schaut man sich den Verlauf bezogen auf einzelne Jugendliche an, so zeigt sich, dass es neben der ohnehin bestehenden Schwierigkeit, diese Jugendlichen überhaupt in eine Berufshilfemaßnahme, Ausbildung oder Beschäftigung zu vermitteln, für sie auch besonders mühsam (und manchmal vielleicht auch gar nicht erstrebenswert) zu sein scheint, erzielte Erfolge aufrechtzuerhalten. Bemerkenswert erscheinen hier aber drei Fälle, die zwischen I1 und I3 eine Arbeit aufnahmen und damit doch noch ein ihnen wichtiges Ziel realisieren konnten. Dies kann allerdings mit einer „Depotwirkung“ von AIB genauso gut zusammenhängen wie mit anderen Einflussfaktoren – z. B. mit einem passenden Arbeitsangebot oder auch mit Druck seitens der Partnerin etc.

Deutlich wurde aber in vielen Fällen, dass Jugendliche, die Ziele in den Bereichen Ausbildung und Arbeit formulierten, nicht automatisch über genügend Motivation oder Kompetenzen verfügten, diese Ziele auch in entsprechendes Handeln umzusetzen (s. auch die folgende Tabelle). So wollten Einzelne der von uns befragten Jugendlichen nach unserem Eindruck über AIB vor allem an eine Wohnung kommen. Sie hatten vielleicht zunächst durchaus vor, sich für dieses Ziel auch anzustrengen und arbeiten zu gehen, aber einer sagte uns ganz offen: *„Ach, eigentlich hatte ich keine Lust auf Arbeit, aber ich musste das ja angeben, sonst hätte mir Frau X doch nie die Wohnung besorgt.“*

Betrachtet man den Beschäftigungs- und Ausbildungsstatus aller 50 Jugendlichen nun noch einmal aus einer anderen Perspektive, nämlich *nicht* (wie in obiger Tabelle) zu den Zeitpunkten I1 und I3, sondern beim jeweils letzten Interview, das wir mit ihnen führen konnten (d. h. bei elf Jugendlichen nach sechs, bei zehn Jugendlichen nach zwölf und bei 29 Jugendlichen nach 18 Monaten nach AIB-Ende – womit aber die Zahlen in den beiden Tabellen nicht vergleichbar sind!), und unterscheidet man dabei zwischen Jugendlichen mit mehr und mit weniger Ressourcen, so zeigt sich folgendes Bild:

Tabelle 8.2: Beschäftigungs- und Ausbildungsstatus aller 50 Jugendlichen beim jeweils letzten Interview (elf nach sechs Monaten, zehn nach zwölf Monaten, 29 nach 18 Monaten nach AIB-Ende)

	erster Arbeitsmarkt	Schule	Berufsbildungs- maßnahmen	Schule / Maßnahme abgebrochen oder nicht begonnen				
				davon	Jobs	aktuell arbeitslos	Mutter- schaft	neue Maßnahmen
total	6 (4 w, 2 m)	4 (2 w, 2 m)	9 (4 w, 5 m)	31 (14 w, 17 m)	4	15	6	6
mehr Ressourcen	5	alle, davon	4	11	2	3	3	3
weniger Ressourcen	1	eine Mutter	5	20	2	12	3	3

Wie die Tabelle (Spalte 1 und 2) zeigt, sind es zehn Mädchen und Jungen, das entspricht 20% aller Jugendlichen, und zwar ganz überwiegend Jugendliche mit mehr Ressourcen, die eine weiterführende Schule besuchen bzw. abschließen oder eine Ausbildung bzw. eine (ungelernte) Tätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt bekommen haben (zwei Mädchen haben trotz erheblicher familiärer Probleme mit Hilfe ihres Partners und ihrer Freunde das Abitur bzw. eine Lehre erfolgreich abgeschlossen). Es gibt allerdings auch einen Jugendlichen mit weniger Ressourcen, für den AIB die entscheidende Basis geschaffen hat, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren (s. Fall Tim in Kap. 8.1.1).

18% der Jugendlichen sind zum jeweils letzten Befragungszeitpunkt noch in den (häufig von AIB vermittelten) berufsvorbereitenden Maßnahmen (s. Spalte 3) – und auch darin ist schon ein großer Erfolg von AIB zu sehen. Trotzdem bleibt offen, ob sie nach Ende dieser Maßnahmen die weiteren Hürden in eine Berufstätigkeit schaffen.

Noch offener bzw. fragwürdiger sind die beruflichen Perspektiven bei den 62% der Jugendlichen, die Schulen oder Berufsbildungsmaßnahmen abbrachen oder z. B. wegen einer eingetretenen Schwangerschaft gar nicht erst begannen. Diese Abbrüche mögen manchmal ihren Sinn haben, wenn sich z. B. bessere Perspektiven bieten oder der angestrebte Beruf völlig ungeeignet erscheint. Aber es ist festzuhalten, dass auch unerwünschte Abbrüche weder von den privaten noch von den Profi-Vips verhindert werden konnten. Vielmehr gingen durch den Abbruch von Berufshilfemaßnahmen und Schulen oft auch (wie in Kap. 7.5.4 gezeigt) institutionelle Vips verloren, die dort tätigen SozialpädagogInnen und Lehrkräfte nämlich. Oder es stellte sich heraus, dass die Jugendlichen mit ihnen sowieso nicht klargekommen waren.

Nur wenige dieser Jugendlichen hatten bei der letzten Befragung mehr oder weniger gute Jobs, manche hatten diese auch bereits wieder verloren – und sechs junge Frauen waren inzwischen Mütter. Manche Jugendliche waren erneut auf der Suche nach Arbeit oder (Berufs-)Bildungsmaßnahmen oder bereits wieder in solche vermittelt worden. Dabei dürften allerdings mit jeder neuen „Schleife“ die Aussichten auf eine langfristige und /

oder höher qualifizierte und -bezahlte Berufstätigkeit sinken. Dasselbe gilt für den vielleicht irgendwann anstehenden Berufseinstieg der jungen Mütter, von denen vier keinen Hauptschulabschluss haben.

Nun wäre es völlig ungerechtfertigt, diese insgesamt eher unbefriedigende berufliche Situation AIB anlasten zu wollen. Diese sähe vielmehr ohne die Intervention von AIB für die meisten Jugendlichen vermutlich noch viel schlechter aus. Denn die mit einer erfolgreichen beruflichen Integration verbundenen Anforderungen sind für benachteiligte Jugendliche bekanntlich zunehmend schwerer zu erfüllen, da es auf dem ersten Arbeitsmarkt immer weniger und vor allem immer weniger gering qualifizierte Arbeit gibt und Jugendlichen mit einer von Abbrüchen aller Art geprägten Biografie dort zudem oft von vornherein mit Negativetikettierungen begegnet wird (Lex 1997). So ist es oft schon ein Erfolg von AIB, wenn es gelingt, Jugendliche von Delinquenz ab- und zum Bezug von Sozialhilfe hinzubringen. Und so verwundert es auch nicht, dass vor allem die Jugendlichen die in AIB erreichten Standards aufrechterhalten oder gar verbessern konnten, die schon vor Beginn von AIB über mehr Ressourcen verfügten, sowie diejenigen, die während AIB sowohl ihr Netzwerk als auch ihre Netzwerkkompetenz verbessern konnten.

Dagegen gelang es Jugendlichen mit weniger Ressourcen und schwächeren oder von ihnen wenig genutzten Netzwerken tendenziell seltener, die in AIB erreichten Standards längerfristig zu halten: Sie gaben berufsbildende Maßnahmen schneller wieder auf, fanden schwerer Anschlüsse an das Berufs- und Arbeitsleben oder beschränkten sich auf unqualifizierte und ungesicherte Jobs. Oder ihre Integration z. B. in eine Drogen-Subkultur blieb langfristig stärker als die Integrationsbemühungen in förderliche Netzwerke und berufliche Zusammenhänge (s. Fall Marvin). Wie schon erwähnt, gibt es allerdings auch einige junge Frauen, die wegen ihrer Mutterschaft Ausbildungs- oder Berufspläne erst einmal (und oft nicht ungern) hintanstellen.

Wohnen

Der stärkste wie auch nachhaltigste Erfolg von AIB liegt im Bereich „Wohnen“. Hatten zu Beginn von AIB 34 Jugendliche (68% des Gesamt-samples) und dabei vor allem Mädchen Probleme in diesem Bereich und entsprechende Zielvorstellungen zumeist in Form einer eigenen Wohnung, so hatten zum Zeitpunkt des ersten Interviews 29 Jugendliche dieses Ziel erreicht. Dies entspricht einer Erfolgsquote von gut 85%. Beim Abschlussinterview waren aber wieder sechs Jugendliche – ausschließlich Jungen – ohne festen Wohnsitz. Es sind also fast 18% aller Jugendlichen mit dem Ziel „Wohnen“, von denen zu 13 bekannt war, dass sie ihr Ziel nicht erreicht haben. Insgesamt ist jedoch der große Erfolg im Bereich „Wohnen“ nach unseren Daten als sehr konstant zu beurteilen, wenngleich die Zahl

der „lost kids“ in diesem Bereich relativ hoch ist: 14 Jugendliche mit Zielen im Bereich Wohnen waren zu I3 für uns nicht mehr auffindbar. Da die Lage derjenigen, die wir nicht über alle Befragungszeitpunkte erreichen konnten, eher instabil ist, wäre allerdings das sehr gute Gesamtergebnis im Bereich Wohnen etwas nach unten zu korrigieren.

Geld / Schulden

Das Thema Schuldenbewältigung und Umgang mit Geld spielte mit 29 von 50 Fällen eine entscheidende Rolle bei AIB, wobei die Jungen hier etwas öfter Ziele formulierten: 58% der von diesem Problem Betroffenen hatten hier z. T. massiven Handlungsbedarf, da ihre Schulden manchmal bereits in den fünfstelligen Bereich gingen. Dem Verständnis von AIB als einer lösungsorientierten, pragmatischen, schnellen Maßnahme folgend, wurde ein großer Teil der wirtschaftlichen Probleme der Jugendlichen angegangen und gemildert. Zu I1 hatten zehn Jugendliche ihre Geldprobleme gelöst (fast 35%), zu I3 sieben Jugendliche (24%). Im Bereich der geldbezogenen Ziele gibt es auffällig viele Schwankungen: So gab es Jugendliche, die zunächst keine Geldprobleme hatten, sondern erst später, oder Jugendliche, die ihr Problem zunächst gelöst hatten, dann aber erneut in große Schwierigkeiten gerieten, z. B. weil sie eine Arbeitsmaßnahme abbrachen und es daraufhin zu Mietschulden kam. Bei der Einschätzung dieser Ergebnisse darf nicht übersehen werden, dass der sachgerechte Umgang mit Geld natürlich auch an andere Bedingungen geknüpft ist: Hat ein Jugendlicher ein regelmäßiges Einkommen, geht einer Beschäftigung nach und verzichtet weitgehend auf Suchtmittel, so ist ein Schuldenabbau eher wahrscheinlich, als wenn aufgrund von Versäumnissen aller Art auch noch die Sozialhilfe gestrichen wird und neue Schulden gemacht werden müssen.

Familie

Die Familie war in 26 von 50 Fällen Gegenstand der Problembearbeitung, wobei hier die 17 Mädchen stärkeren Handlungsbedarf und vielleicht auch eher Handlungsmöglichkeiten sahen als die Jungen. Zwar waren praktisch alle Jugendlichen – die Jungen mindestens ebenso stark wie die Mädchen – mit schwierigen Familienverhältnissen konfrontiert, denn niemand entstammte einer „heilen Familie“, aber nur in 52% der Fälle wollten die Jugendlichen im Rahmen von AIB an diesem Bereich arbeiten. Viele der anderen wollten diese Probleme „alleine lösen“ oder ihnen durch einen Auszug von Zuhause permanent aus dem Weg gehen. Diese Jugendlichen finden hier somit keine Berücksichtigung. Zu den unterschiedlichen Erhebungszeitpunkten ließ sich nun feststellen, dass zu I1

14 Jugendliche mit Hilfe von AIB ihre Familienprobleme bewältigen konnten (54 %), zu I3 waren es immerhin noch neun Fälle (35 %) – bei elf „lost kids“. Dieses gute Ergebnis gewinnt noch einmal mehr an Bedeutung vor dem Hintergrund, dass viele der AIB-Jugendlichen aus schwer belasteten Elternhäusern kommen. Der Erfolg erklärt sich neben der Einbindung der Familienmitglieder in den Hilfeprozess als Netzwerkpartner in einigen Fällen auch durch den Umstand, dass die Jugendlichen mit Hilfe von AIB eine eigene Wohnung bekamen und vielleicht auch einer regelmäßigen Beschäftigung nachgingen, so dass hier schon viel Zündstoff beseitigt wurde, der zuvor zu Hause oft zur Eskalation von Konflikten geführt hatte (vgl. Kap. 7.5.3).

Umgang mit Behörden

In 23 Fällen (46 % aller 50 Jugendlichen) meldeten Jugendliche, darunter 14 Mädchen, Unterstützungsbedarf im Umgang mit Behörden an, vornehmlich mit dem Wohnungsamt, Sozialamt und Arbeitsamt. AIB hat in diesem Bereich sehr gute Ergebnisse erzielt: 70 % sahen hier zu I1 keine Probleme mehr, zu I3 waren es noch 48 %. Auch diese Ergebnisse sind vor dem Hintergrund der Zielerreichung in anderen Problembereichen zu interpretieren. Hat ein Jugendlicher eine Ausbildungsstelle, so stellt sich die Notwendigkeit des Umgangs mit dem Sozial- und Arbeitsamt aktuell nicht, hat er eine Wohnung und sind die notwendigen Formalitäten geklärt, so entfällt der Gang aufs Wohnungsamt. Gerade für die jungen Eltern aber war „Behördenkompetenz“ wichtig, um die ihnen zustehenden Mittel auch tatsächlich zu bekommen und sich in ihrer neuen Situation abzusichern.

Delinquenz

Mit Bezug auf die erhoffte kriminalpräventive Wirkung von AIB ist die Frage von Bedeutung, welchen Stellenwert Probleme im Bereich Polizei/Justiz für die Jugendlichen überhaupt hatten und ob sie bewältigt werden konnten.

Mit 21 von 50 Fällen artikulierten 42 % aller Jugendlichen in diesem Bereich Handlungsbedarf, darunter 16 Jungen und nur fünf Mädchen. AIB erreicht also delinquente Jugendliche, die meistens männlichen Geschlechts sind, sehr gut. Zu I1 hatten 52 % der betroffenen Jugendlichen keine Delinquenzprobleme mehr und zu I3 kann für die befragten Jugendlichen eine Erfolgsquote von fast 55 % festgestellt werden. Allerdings ist in diesem Bereich der Anteil von „lost kids“ mit zehn (knapp 48 %) Fällen wieder sehr hoch. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass viele der „lost kids“ weiter delinquent waren. Die Analyse des Verlaufs über

die verschiedenen drei Erhebungszeitpunkte (I1, I2, I3) macht vielmehr deutlich, dass es zwar durchaus Rückschritte gab, aber die Mehrzahl der befragten Jugendliche war – zwar nicht unbedingt zu I1, aber zu I2 und I3 – nicht mehr straffällig geworden. Hier spielen sicherlich neben möglichen Lerneffekten und der Absicherung des Lebensunterhaltes durch AIB (s. Fall Tim in Kap. 8.1.1) auch altersspezifische und biografische Gründe eine Rolle: sei es, weil man als Volljähriger härtere Strafen fürchtet, bereits Haftstrafen hinter sich hat oder aber als junger Vater nun dem Kind ein Vorbild sein und ihm gute Lebensbedingungen bieten möchte.

Drogen und Alkohol

Probleme mit Suchtmitteln hatten zu Beginn von AIB 15 von allen 50 Jugendlichen (darunter elf Jungen), das entspricht 30%. Über die Hälfte davon (53%) hatte zu I1 gelernt, mit ihrem Drogen- oder Alkoholproblem umzugehen. Interessant ist nun, dass sowohl zu I1 als auch zu I3 die gleiche Anzahl Jugendlicher weiter (mehr oder weniger große) Probleme in diesem Bereich hatte, nämlich sieben Jugendliche und damit 47%. Betrachtet man die Einzelfälle, so wird deutlich, dass es sich hier oft um die stärker Konsumierenden handelte. Dies bestätigt Einschätzungen des isp, denen zufolge AIB vor allem bei stark Drogen konsumierenden Jugendlichen wenig Erfolgsaussichten hat. Leichtere Beeinträchtigungen durch Suchtmittel können bewältigt werden, nicht aber eine Suchterkrankung. Auffallend sind hier die großen Schwankungen: Stabile Erfolge bis I3 gab es nur in drei Fällen. Die anderen „Erfolgssfälle“ erlebten in der Zwischenzeit leider wieder Rückschläge.

8.2.2 Situationsbilanzen aller befragten Jugendlichen zu vier Zeitpunkten

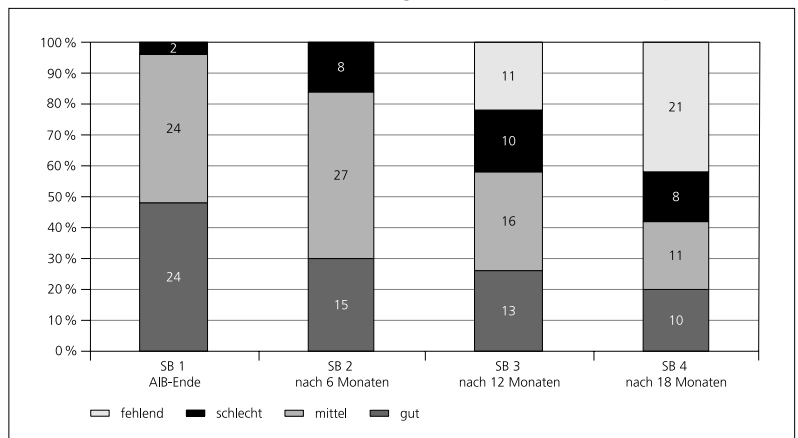
Wurde im vorigen Abschnitt ein Überblick darüber gegeben, in welchen Bereichen die wichtigsten Ziele der Jugendlichen lagen und welche Veränderungen es in diesen Bereichen während des Follow-ups gab, so werden in diesem Abschnitt Ergebnisse dazu vorgestellt, wie weit die einzelnen Jugendlichen kurz- und langfristig von AIB profitieren konnten. „Profitieren“ heißt hier konkret, wie weit sie die – mehr oder weniger zahlreichen, leichter oder schwerer umsetzbaren – Ziele, die sie sich jeweils in AIB gesetzt hatten, jeweils erreichen konnten und wie weit sie die jeweils in AIB erreichte Stabilisierung und Verbesserung ihrer Lebenssituation trotz vielleicht notwendiger Veränderungen im Verlauf der Zeit nach AIB-Ende einigermaßen aufrechterhalten oder gar noch ausbauen konnten.

Diese individuelle Stabilisierung erfassen wir mit dem Begriff der „**Situationsbilanzen**“. Sie beziehen sich auf Vergleich der Lebenssituation vor AIB und zu den Zeitpunkten

- des Endes von AIB (erschlossen aus den uns vorliegenden AIB-Abschlussberichten sowie den Aussagen der Jugendlichen im ersten Interview) (SB 1),
- des ersten Interviews sechs Monate nach Ende von AIB (SB 2, entspricht dem Zeitpunkt I1),
- des zweiten Interviews zwölf Monate nach Ende von AIB (SB 3, entspricht I2),
- des dritten Interviews 18 Monate nach Ende von AIB (SB 4, entspricht I3).

Dabei richten sich unsere Einschätzungen der Situationsbilanzen nicht nach von außen herangezogenen normativen Setzungen eines „gelingenden Alltags“. Vielmehr werden, wie gerade schon deutlich wurde, die unterschiedlichen Ausgangssituationen und vor allem die jeweiligen Ziele der Jugendlichen berücksichtigt. Auch die Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrer Situation sowie vielleicht inzwischen veränderte Zielperspektiven spielen eine Rolle. Jugendliche mit z. B. Situationsbilanz-Wert „mittel“ können demnach auf einem sehr unterschiedlichen Level sein, was Wohnung, Ausbildung/ Arbeit, Kontakte, finanzielle Situation, Drogen- und Deliktfreiheit betrifft! Bei der Bewertung der Situationsbilanzen kann natürlich nicht im Einzelnen unterschieden werden, welche wesentlichen Einflüsse die aktuelle Lebenssituation bestimmen, das können die guten Nachwirkungen von AIB ebenso sein wie der schlechte Einfluss eines neuen Partners!

Situationsbilanzen (SB) aller 50 Jugendlichen zu vier Zeitpunkten



Die Grafik zeigt, dass bis auf zwei Ausnahmen gegen Ende von AIB alle Jugendlichen ihre Ziele ganz oder zumindest teilweise erreicht hatten, dass also während AIB sehr gute Arbeit geleistet wurde – was sich im Übrigen auch darin zeigt, dass die Jugendlichen die „Lösungskompetenz“

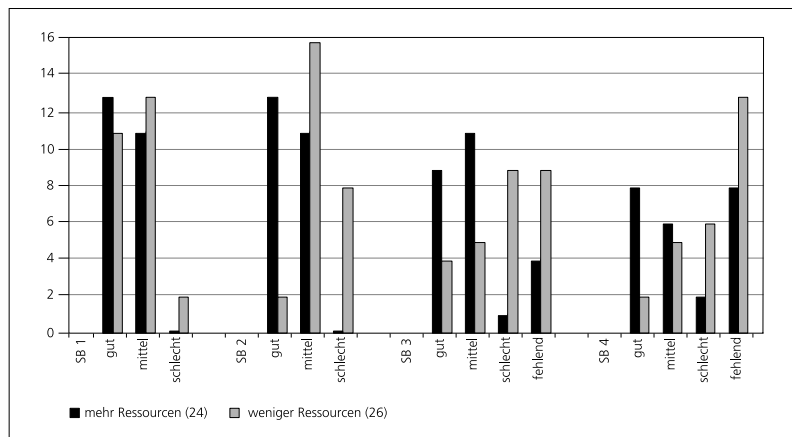
ihrer jeweiligen AIB-Fachkräfte ganz überwiegend positiv bewerteten (s. Kap. 7.4.3). Nach sechs Monaten, zur Zeit unseres Erstinterviews, hatte sich die Zahl der Jugendlichen mit guten Situationsbilanzen deutlich verringert, die meisten hielten sich aber noch im mittleren Bereich. Doch auch die Zahl derer, deren Situationsbilanzen als „schlecht“ gewertet wurden, d.h. deren Lebenssituation nicht mehr besser war als vor AIB, hat sich deutlich erhöht, dies gilt noch etwas stärker für die Situationsbilanzen nach zwölf Monaten. Nach 18 Monaten ist die Verteilung zwischen guten, mittleren und schlechten Situationsbilanzen ähnlich wie die nach zwölf Monaten.

In Bezug auf SB 3 und SB 4 allerdings schlägt die Zahl der nicht mehr erreichbaren Jugendlichen zu Buche (vgl. Kap. 6): Bei den Jugendlichen, die bei der letzten Befragung durch uns eher schlechte als gute Situationsbilanzen hatten, gab es eine stärkere Panelmortalität, so dass die Ergebnisse zu SB 3 und SB 4 im Vergleich zu SB 1 und SB 2 tendenziell positiv verzerrt sind. Da dies öfter Jungen waren, führte dies auch zu einer wachsenden Verzerrung der Geschlechterverteilung zugunsten der Mädchen zu den vier Zeitpunkten (s. die folgenden Tabellen).

8.2.2.1 Situationsbilanzen nach Ausmaß der Ressourcen und nach Geschlecht

Betrachten wir nun die Situationsbilanzen der Jugendlichen, aufgeschlüsselt nach dem „Ausmaß der Ressourcen“, über das die Jugendlichen verfügen (vgl. Kap. 6).

Situationsbilanzen (SB) aller 50 Jugendlichen zu vier Zeitpunkten nach Ausmaß der Ressourcen



Wie bereits erwähnt, machten die Mädchen nicht nur einen wachsenden und überproportional hohen Anteil unseres Samples aus, sondern Mädchen wurden auch doppelt so häufig wie Jungen der Gruppe mit „mehr

Ressourcen“ zugeordnet (vgl. Kap. 6). Da sich die Variablen Geschlechtszugehörigkeit und Zugehörigkeit zur Gruppe mit „mehr“ oder mit „weniger“ Ressourcen so stark überschneiden, können wir leider kaum auf ihre je besonderen Effekte eingehen.

Diese unterschiedliche Verteilung der Geschlechter auf die Ausprägung der Ressourcen ist bei der nun folgenden Darstellung der Situationsbilanzen berücksichtigt:

Tabelle 8.4: Situationsbilanzen (SB) nach Ausmaß der Ressourcen und nach Geschlecht (absolute Zahlen)

SB-Wert	SB 1		SB 2		SB 3		SB 4	
	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen
gut	13 9 w 4 m	11 2 w 9 m	13 9 w 4 m	2 1 w 1 m	9 5 w 4 m	4 1 w 3 m	8 3 w 5 m	2 1 w 1 m
mittel	11 7 w 4 m	13 6 w 7 m	11 7 w 4 m	16 5 w 11 m	11 7 w 4 m	5 1 w 4 m	6 5 w 1 m	5 1 w 4 m
schlecht	0	2 0 w 2 m	0	8 2 w 6 m	1 1 w 0 m	9 3 w 6 m	2 2 w 0 m	6 4 w 2 m
fehlend					3 3 w 0 m	8 3 w 5 m	8 6 w 2 m	13 2 w 11 m
erreichte								
Mädchen	16	8	16	8	13	5	10	6
Jungen	8	18	8	18	8	13	6	7

Wie diese Tabelle deutlich macht, gelingt es den Jugendlichen mit mehr Ressourcen, und das sind überwiegend Mädchen, wesentlich häufiger, ihre Situationsbilanzen auch längerfristig im guten oder mittleren Bereich zu halten. D. h. es zahlte sich auch langfristig aus, dass diese Jugendlichen häufiger über (gute) Schulabschlüsse bzw. -bildung und/oder Netzwerk- und andere Kompetenzen verfügten und seltener durch Delinquenz, Drogen, Obdachlosigkeit und Schulden belastet waren. Dadurch konnten sie offenbar eher als die Jugendlichen mit weniger Ressourcen ihre durch AIB stabilisierte Situation auch weiterhin durch eigene Anstrengungen

bzw. mit Hilfe ihres Netzwerks stabil halten bzw. bei Veränderungen in ihrer Lebenssituation doch ungefähr auf dem erreichten Standard bleiben. Einigen gelang es sogar, ihre Situation noch zu verbessern (etwa, indem sie ihr Ziel erreichten, eine Arbeit zu finden) und entsprechend positive Situationsbilanzen zu erzielen. Vermutlich konnten sie schon während AIB eher Ziele erreichen, die eine bessere Basis für eine langfristige Stabilisierung darstellten. Wie auch in anderen Studien häufig festgestellt, reagierten offenbar auch die von uns befragten Mädchen mit mehr Ressourcen auf Probleme in ihren Herkunftsfamilien weniger stark mit externalisierenden Störungen, allerdings schienen sie etwas eher zu Depressionen und Essstörungen zu neigen, die aber mit Hilfe von AIB angegangen werden konnten und die Stabilität ihrer Lebenssituation sowie ihre Zufriedenheit nicht ernsthaft tangierten.

Jugendliche mit weniger Ressourcen können zwar in der AIB-Intensivphase ebenfalls in erheblichem Maße ihre Ziele erreichen, wie die Tabelle zeigt, und es gelingt ihnen auch oft, bestimmte Standards wie selbstständiges Wohnen oder Delinquenzfreiheit aufrechtzuerhalten. Sie rutschen aber – und das hat oft mit ihrer Ausbildungs- oder Arbeitssituation zu tun – schneller als die anderen Jugendlichen von der Bewertung „gut“ auf „mittel“ oder gar von „mittel“ auf „schlecht“. Das heißt aber keineswegs zwangsläufig, dass AIB, auch auf längere Dauer gesehen, wenig oder nichts bewirkt hätte. Denn wenn die Jugendlichen AIB nicht gehabt hätten, sähe ihre Situation vermutlich noch viel schlechter aus, wie das Beispiel von Max oder von Tim zeigt.

Wie zudem deutlich wird, gibt es bemerkenswerte Ausnahmen von dieser allgemeinen Tendenz: So gab es 18 Monate nach AIB-Ende immerhin noch sieben von uns befragte Jugendliche mit eher geringen Ressourcen, deren Situationsbilanz immer noch als gut oder mittel eingestuft wurde und deren Lebenssituation sich z. T. während des Follow-ups noch verbessert hatte. Andererseits gab es auch zwei Mädchen mit eher guten Ressourcen, deren Situation 18 Monate später als desolat eingestuft werden musste.

Die folgende Tabelle macht die eben dargestellten Zusammenhänge noch deutlicher. Sie gibt einen Überblick in Prozentwerten, in dem die jeweils erreichte Zahl von Mädchen und Jungen mit mehr bzw. weniger Ressourcen gleich 100% gesetzt wurde:

Tabelle 8.5: Situationsbilanzen (SB) nach Ausmaß der Ressourcen in Prozent

SB-Wert	SB 1		SB 2		SB 3		SB 4	
	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen
gut	54	42	54	8	38	15	33	8
mittel	46	50	46	62	46	19	25	19
schlecht	–	8	–	30	4	35	8	23
fehlend	–				12	31	34	50
erreichte Mädchen	67	33	67	33	62	28	63	46
Jungen	33	69	33	67	38	72	27	54

8.2.3 Ausmaß der Ressourcen und Nachfolmaßnahmen

Wie schon erwähnt, ist die Stabilität des in AIB erreichten Standards natürlich nicht nur von den persönlichen und Netzwerkressourcen der Jugendlichen abhängig, sondern von einer Vielzahl anderer Lebensumstände, wie z. B. vom mehr oder weniger förderlichen Einfluss der Partnerschaften, die die Jugendlichen eingehen, von einer passenden Chance auf dem Arbeitsmarkt etc. Eine wichtige Rolle kann dabei auch die Gewährung weiterer (von AIB unabhängiger) Jugendhilfe- oder anderer Maßnahmen oder auch eine Teilnahme an einer zweiten AIB-Intensivphase spielen. Wie in Kapitel 6 bereits dargestellt, ist der Anteil der von uns befragten 50 Jugendlichen, die Folgemaßnahmen in Anspruch nahmen, größer als in dem Gesamtsample von AIB während der Pilotphase und es zeigte sich auch, dass Jugendliche mit weniger Ressourcen nach AIB wesentlich häufiger weitere Maßnahmen in Anspruch nahmen als diejenigen mit mehr Ressourcen.

Diese Maßnahmen können sich, wie im Fall Tim dargestellt, sehr förderlich auf die weitere Stabilisierung der Jugendlichen auswirken. Doch das war offenbar keineswegs immer der Fall, denn sonst hätte sich das in positiveren Situationsbilanzen widerspiegeln müssen. So weit wir feststellen konnten, gab es eine Reihe von Jugendlichen, die diese Maßnahmen bald wieder abbrachen, weil sie mit dem Betreuerwechsel nicht zurechtkamen bzw. die neuen BetreuerInnen als weniger kompetent und akzeptierend oder als dirigistischer erlebten. Oder sie akzeptierten die

längerfristige Maßnahme zwar, waren aber auch damit nicht genügend in der Lage, ihre Situation zu stabilisieren und dafür selber aktiv zu werden.

Auch scheint es uns problematisch, dass die Aktivierung eigener Ressourcen und die Netzwerkarbeit in den Anschlussmaßnahmen offenbar nur wenig fortgeführt wurden. Stattdessen weisen die Aussagen der Jugendlichen darauf hin, dass die Fachkräfte hier manchmal die Rolle einer unverzichtbaren Bezugsperson einnahmen – also genau jene gegenseitigen Abhängigkeiten zu entstehen drohten, die AIB vermeiden wollte!

8.3 Fazit zur längerfristigen Stabilität der von uns befragten Zielgruppe

Zusammenfassend lässt sich zur von uns befragten Zielgruppe von AIB sagen, dass es sich bei den Jugendlichen, die AIB beendeten und für die Evaluation erreichbar waren, um ein breites Spektrum handelte, wie auch die vier Fallporträts verdeutlichen. Die Maßnahme wurde aber von den zuweisenden Personen offenbar besonders für solche Jugendliche für geeignet gehalten, die bereits stationäre Vorerfahrungen hatten (s. Kap. 6) und die Probleme in den Bereichen Ausbildung / Arbeit und Wohnen lösen wollten und sich – mit geringeren Anteilen – zudem Ziele in den Bereichen Umgang mit Geld, Familienkonflikten und Behörden oder Delinquenz und Drogenproblemen setzten.

Tatsächlich hat AIB als Hilfe zur Verselbstständigung auch oft sehr gute Erfolge. Gerade die Erfolge im Bereich „Wohnen“ und „Behördenkompetenz“ scheinen bemerkenswert. Die unbürokratische Hilfe in diesem Bereich führte jedoch nur dann zu einer längerfristigen Stabilisierung, wenn gleichzeitig der Lebensunterhalt einigermaßen sichergestellt werden konnte, sei es durch Integration in Schule, Ausbildung oder Arbeit oder durch den Bezug von Sozialhilfe und wenn ggf. Probleme in den anderen Bereichen zumindest gemildert werden konnten. Wenn der Erfolg eines Jugendlichen im Bereich „Ausbildung / Arbeit“ dagegen nur von kurzer Dauer war und er seine Zeit wieder verstärkt mit seinen ehemaligen Kumpels verbrachte, so bekam er oft auch wieder Probleme in den Bereichen Wohnen, Schulden, Behörden und vielleicht auch (wieder) mit Drogen und Delinquenz, z. B. weil das Sozialamt die Schulden und auch den weiteren Lebensunterhalt nicht übernahm und ihm deshalb auch die Wohnung gekündigt wurde.

Betrachten wir nun die längerfristige Stabilisierung der Jugendlichen im Sinne von „Situationsbilanzen“, die Auskunft darüber geben, wie weit die Jugendlichen nach Ende von AIB und zu den drei Interviewzeitpunkten die jeweils von ihnen angestrebten Standards erreichen und aufrechterhalten konnten, so zeigen sich zunächst bei (fast) allen Jugendlichen sehr gute oder gute Erfolge, was für die Qualität der Krisenintervention von AIB spricht. Im Laufe der Zeit zeigt sich dann allerdings recht deutlich, dass die Jugendlichen, die weniger Vorbelastungen und mehr Res-

sources in AIB einbrachten (das waren in unserem Sample doppelt so viele Mädchen wie Jungen) ihre Situation auch langfristig besser stabil halten konnten als Jugendlichen mit weniger Ressourcen. Daran konnten auch die meist ambulanten, längerfristigen (Jugendhilfe-)Folgermaßnahmen, an denen gerade diese Jugendlichen verstärkt teilnahmen, meist nichts Entscheidendes ändern, vielleicht aber noch Schlimmeres verhüten.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass sich bei vielen Jugendlichen ihre Situation ohne AIB nicht einmal zeitweise verbessert, sondern sich gravierend verschlimmert hätte. Zu vermuten ist auch, dass einige Jugendliche, auch dann, wenn ihre Situation zu den Interviewzeitpunkten vielleicht gerade wieder sehr prekär war, doch einiges an Orientierung aus AIB mitgenommen haben und sehr viel besser als vorher wissen, wohin sie sich wenden könnten.

9 Befragung von Fachleuten und institutionellen Vips aus dem Umfeld von AIB

9.1 Einleitung

Wie im Kapitel über das Evaluationsdesign schon teilweise ausgeführt, wurden ExpertInnen befragt, die entweder an der Implementierung von AIB mitgewirkt oder als Fachleute aus verschiedenen Bereichen direkt mit Jugendlichen zu tun hatten, die an AIB bereits teilnahmen oder dorthin vermittelt werden könnten. Die Auswahl der ExpertInnen erfolgte nicht primär standortbezogen, auch wenn wir an Standorten, in denen wir sehr wenig Jugendliche befragen konnten, mehr Gespräche mit ExpertInnen führten (vgl. Kap. 5.1.3). Vielmehr stand unser Interesse im Mittelpunkt, über die Standorte hinweg ein breites Spektrum an ExpertInnen aus verschiedenen Arbeitsfeldern

- zu ihren Erfahrungen und Einschätzungen mit AIB als Programm und seiner Realisierung vor Ort zu befragen
- sowie dazu, welche Auswirkungen und Nebeneffekte AIB auf andere Hilfeformen sowie auf Kooperationsbezüge vor Ort ihrer Meinung nach habe, z. B. bezüglich Synergie-Effekten, aber auch möglichen Konkurrenzen (s. Interviewleitfaden im Anhang). Befragt wurden vor allem Fachkräfte der Sozialen Dienste und der Jugendgerichtshilfe (JGH), denen sich mit AIB die Möglichkeit eröffnete, ihrem Klientel ein neues Angebot zu machen, Fachkräfte in Berufsbildungs- und Jobvermittlungsgagenturen, die mit potenziell derselben Klientel wie AIB arbeiteten, sowie Jugendamtsleitungen, für die AIB vielleicht auch eine strategische Bedeutung hatte, und Fachleute aus der Wohnungsvermittlung.

Etwa die Hälfte der Befragten hatte bereits selbst Jugendliche in AIB vermittelt oder mit Jugendlichen zu tun, die von AIB begleitet wurden, und diese ExpertInnen waren auch häufiger Vips bzw. hatten mehr oder weniger eng mit AIB zusammengearbeitet. Insofern fällt hier ihre Funktion als Vip für bestimmte Jugendliche mit ihrer Rolle als ExpertIn zusammen.

Bei den Befragten handelte es sich vor allem um BefürworterInnen von AIB, die uns von den AIB-Teams vor Ort empfohlen wurden. Zu potenziellen KritikerInnen, die offenbar an manchen Standorten die Arbeit der Teams deutlich erschwert haben, indem sie z. B. AIB keine Jugendlichen zuwiesen, wurde von uns kein Kontakt gesucht bzw. in einem Fall eine Anfrage unsererseits mit dem Hinweis abgelehnt, man wisse nichts von AIB.

Die Auswertung der Interviews erfolgte standortübergreifend. Auf den institutionellen Hintergrund der Befragten wird im Folgenden nur hingewiesen, wenn dieser für die vertretene Position oder das Textverständnis jeweils bedeutsam erscheint.

Gelegentlich wird bei der Darstellung unserer Ergebnisse auf eine Diplomarbeit (Gauermann 2001) verwiesen, in deren Rahmen eine Expertenbefragung zu AIB in Nürnberg durchgeführt wurde. Bei der folgenden Ergebnisdarstellung geht es uns nicht um eine irgendwie geartete „Repräsentativität“ der Antworten, vielmehr soll das Spektrum möglicher Reaktionen auf AIB abgebildet werden. Dies ist deshalb von großem Interesse, weil es mögliche Erklärungen für Erfolge und Probleme bei der Implementation von AIB als auch bei der Kooperation in Bezug auf einzelne AIB-AdressatInnen sowie Hinweise auf eine nähere Bestimmung der Zielgruppe von AIB liefert.

Die Ergebnisse der Befragung werden im Folgenden – in Bezug auf die Essentials, die Zielgruppe und die Gesamtbewertung – auch zu den Ergebnissen der Befragung der Jugendlichen in Beziehung gesetzt.

9.2 Ergebnisse der Expertenbefragung

9.2.1 Bekanntheitsgrad von AIB und erster Eindruck

Die befragten ExpertInnen haben auf unterschiedlichem Wege von AIB erfahren: An verschiedenen Orten waren Dienste wie Allgemeiner Sozialdienst (ASD) und Jugendgerichtshilfe (JGH) schon früh in die Planung der Implementierung von AIB einbezogen, andere ExpertInnen berichten von Besuchen der AIB-Fachkräfte in ihren Einrichtungen, wieder andere wurden zu Treffen mit mehreren Institutionen eingeladen, manche erfahren auch erst über die Arbeit mit konkreten Jugendlichen etwas über AIB und sein Programm.

Positiv angemerkt wird das Öfteren, dass die AIB-Teams sehr schnell, umfassend und kompetent über das Programm informiert hätten, so z. B. auch die Richter, für die AIB zu einer wichtigen Option z. B. bei Aussprechen einer Bewährungsstrafe wurde. Allerdings wurde öfter gewünscht, dass die Information von und über AIB noch intensiver oder noch breiter gestreut worden wäre, um AIB bei den Fachkräften in den verschiedenen Institutionen immer wieder in Erinnerung zu rufen. Denn die Präsenz von AIB als eine Option in der Hilfeplanung könne wegen Überlastung der Fachkräfte, Umstrukturierungen der jeweiligen Fachdienste, aber auch wegen Personalwechsel leicht verloren gehen. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt auch Gauermann (2001: 45 f.) in seiner Nürnberger Befragung. Zudem haben einige der von ihm befragten Fachleute beklagt, nicht genügend mit schriftlichem Material ausgestattet zu sein.

So weit die AIB-Teams oder einzelne Mitglieder den ExpertInnen schon vorher oder durch die Vorstellung von AIB bekannt waren, wird deren kompetentes Auftreten positiv vermerkt. Dies habe auch zur Bereitschaft beigetragen, Jugendliche an AIB zu vermitteln.

Das AIB-Programm hinterließ bei den meisten ExpertInnen einen

positiven **ersten Eindruck**. Hoffnungen wurden vor allem in Bezug auf ältere, auch delinquente Jugendliche in krisenhaften Lebensumständen geäußert, die durch andere Angebote nicht (mehr) erreichbar seien: So wurde AIB als pragmatische, unkonventionelle Alternative zu längerfristigen Maßnahmen wie Betreutes Einzelwohnen begrüßt – was jeweils in Frage käme, hing dann vom Jugendlichen und seiner Situation ab.

Dabei wurden die Erwartungen aber nicht zu hoch gesteckt: *„Mein erster Eindruck war grundsätzlich positiv, von der Zielsetzung und vom AIB-Team her. Man darf natürlich keine Wunder erwarten von dieser Maßnahme. Man kann in drei Monaten natürlich nicht alles wieder gutmachen, was in fünfzehn Jahren versiebt worden ist. Aber AIB kann den Anstoß geben, dass sie es zumindest eine Zeit lang schaffen. Wenn ich von zehn Fällen, die relativ aussichtslos sind, einen so weit bringe, dass der wirklich in gesellschaftsüblichen sozialen Strukturen leben kann, dann muss ich sagen, ist das ein Erfolg!“* – *„Es lohnt sich schon, wenn jedes Jahr zehn Jugendliche erfolgreich AIB machen.“*

Manche Fachleute begrüßten AIB, weil sie *„generell offen sind für neue Ansätze“* für eine Zielgruppe, der sie in ihrer eigenen Arbeit (z. B. in der Wohnungsvermittlung oder in Berufshilfemaßnahmen) oft nicht genügend helfen können, sie setzten sich weniger mit den Essentials auseinander. Zudem war der Informationsgrad über die einzelnen Essentials des Programms manchmal auch sehr gering, vor allem bei ExpertInnen, die nicht SozialpädagogInnen waren oder in eher jugendhilfefernen Bereichen arbeiteten, wie z. B. in Wohnungsämtern oder bei der Polizei. Daraus schließen wir, dass die Essentials – trotz z. T. mehrmaliger Kontakte mit AIB – nicht so präsent sind, wie es wünschenswert wäre für diese Fachkräfte, die ja potenziell Jugendliche an AIB vermitteln könnten. Am bekanntesten – und umstrittensten – war von allen Essentials die Befristung.

Oft wurde AIB aber auch explizit wegen seiner Essentials begrüßt (s. Kap. 9.2.3).

Der erste Eindruck von AIB verband sich bei den Leitungskräften aus Jugendämtern zudem mit der Hoffnung auf positive Nebeneffekte in der Jugendhilfe, z. B. sollte AIB in einer Kommune als Impuls in der Diskussion um das Hilfe-Leitbild fungieren und *„mehr Schwung“* in diese Diskussion bringen, in einer anderen erhoffte man sich von AIB auch die Realisierung eines Trägerverbundes.

9.2.2 Wahrnehmung der AIB-Zielgruppe

Da die Bewertung von AIB und seinen Essentials durch die ExpertInnen sehr stark vor dem Hintergrund zu sehen ist, welche Zielgruppe sie – aus eigener Erfahrung als Vermittler oder Vip oder aufgrund entsprechender Informationen – vor Augen haben, sollen zunächst die Aussagen der ExpertInnen zur tatsächlichen bzw. geeigneten Zielgruppe von AIB dar-

gestellt werden. Denn in den Aussagen zur Zielgruppe hatte AIB sich sehr wenig festgelegt (vgl. Kap. 1.3 sowie Gauer mann 2001: 46), wenn auch, wie eine Leitungskraft sich erinnert, Jugendliche mit Delinquenzproblemen bei der Einführung von AIB als Zielgruppe im Vordergrund gestanden hätten. Den Vorstellungen der ExpertInnen von der (passenden) Zielgruppe werden die der Jugendlichen gegenübergestellt.

Große Übereinstimmung besteht hinsichtlich des „Eignungskriteriums“ der ausreichenden Motivation: *„Die Jugendlichen müssen wissen, dass sie – und nicht die anderen – ein Problem haben und sie müssen motiviert sein, was zu ändern und bereit sein, auch Hilfe anzunehmen – und ein bisschen eigene Kraft mitbringen.“*

Diese Position wird von den Jugendlichen selbst in hohem Maße geteilt: Ihnen ist am wichtigsten, dass Jugendliche selbst den Willen zur Veränderung und möglichst klare Ziele mitbringen müssen: *„Ich-weiß-nicht-was-ich-will-Null-Bock-Jugendliche“* hätten keine Chance, auch Abwehr und Misstrauen gegen die Jugendhilfe müssten aufgegeben werden. Dies wird auch von den Jugendlichen betont, die aufgrund einer richterlichen Weisung an AIB teilnehmen. Eine ganze Reihe von Jugendlichen hebt zudem hervor, dass die Jugendlichen bereit sein müssten, auch selbst aktiv zu werden und etwas zu lernen, denn *„sonst steht man ja hinterher genauso dumm da wie vorher“*. Auch Mut, Selbstvertrauen und Ehrlichkeit der AIB-Fachkraft gegenüber sehen einzelne Jugendlichen als wichtige Voraussetzung.

Bezüglich der Problemlagen und Lebenssituationen, in denen AIB hilfreich sein kann, gehen die Jugendlichen meist von ihrer eigenen Situation vor AIB aus, weniger von ihrer (oft belastenden) Vorgeschichte. Dabei wird deutlich, dass die Jugendlichen sich damals oft *„ganz am Ende und ohne Perspektive“* und allein gelassen von Eltern oder sonstigen unterstützenden Bezugspersonen fühlten und nicht wussten, wie sie z. B. beim Sozialamt Unterstützung bekommen könnten – oder dort auch schon Abfahren erlebt hatten.

Bei den ExpertInnen gehen die Meinungen darüber, wie problembelastet und *„schwierig“* die Jugendlichen sein dürfen, weit auseinander: Das Spektrum reicht von *„nur die Schwierigsten“* bis hin zu *„nur Menschen, die stabil und selbstbestimmt“* leben können (ein ähnlich breites Spektrum findet sich bei Gauer mann 2001: 46 und 56 f.). Dabei werden AIB allerdings auch verschiedene Funktionen zugeschrieben bzw. AIB wird nicht in Erwägung gezogen, wenn ein Jugendlicher dafür nicht geeignet erscheint.

- So vermittelt ein Jugendgerichtshelfer *„nur die Schwierigsten“* in AIB, allerdings reiche AIB allein – entgegen seinen hohen Ansprüchen – bei diesen Jugendlichen niemals aus, sondern sie bräuchten alle passende, weniger intensive Nachfolge maßnahmen. Mit AIB als An schub machte er bei diesen mehrfach delinquenten Jugendlichen sehr gute Erfahrungen.

- Eine ganze Reihe von ExpertInnen sieht Jugendliche mit Jugendhilfekarrieren, die keine längere pädagogische Maßnahme mehr wollten, als Hauptzielgruppe von AIB. Bei ihnen könne AIB als letztes Angebot der Jugendhilfe beim „Übergang von Jugendhilfe in Sozialhilfe“ Start- und Stabilisierungshilfe leisten, so ein Experte vom ASD. Eine Leitungskraft hat gute Erfahrungen mit AIB bei stärker auffälligen Jugendlichen, bei denen sonst nichts mehr greift oder die *„schon das vierte Heim hinter sich haben und genau wissen, was man dem Sozialarbeiter sagen muss und die trotzdem nichts umsetzen, also, die auch Therapieerfahrung haben. Also, AIB ist sehr gut an solche Jugendliche ran gekommen.“*
- Für Jugendliche *„auf der Kippe“* wird AIB von vielen ExpertInnen als die einzige Maßnahme gesehen, die diesen Jugendlichen helfen könne: Damit sind z. B. gemeint: *„Kids auf der Straße, die schon Jugendhilfekarrieren, aber noch ein bisschen Hoffnung haben“* oder die *„viel auf dem Kerbholz haben und nicht alleine da rauskommen, obwohl sie wollen“* oder *„Punks mit drei Hunden, die man sonst nirgends unterbringt“*. Dies alles seien *„Jugendliche, die nicht in der Lage sind, Ämterwege zu erledigen, sich um 'ne Wohnung zu kümmern“* oder *„solche Häschen, die in den Ämtern nicht frech genug auftreten. Die kriegen da nicht den Mund auf und werden dann wieder weggeschickt“*.
- Als Zielgruppe für AIB hält ein Jugendgerichtshelfer besonders Jugendliche mit vielen, vor allem aber strafrechtlichen Problemen für geeignet, denn erst Letztere würden den nötigen Druck schaffen: Falls die Jugendlichen angesichts ihres nahenden Gerichtstermins bereit sind, an AIB teilzunehmen, schlägt er das bei der Verhandlung vor und der Richter kann AIB dann im Bewährungsurteil zur Auflage machen: *„Diese jungen Leute wollen ja durchaus ihr Leben verändern. Das ist nicht das Problem. Aber die haben einfach nicht mehr diese Spannkraft oder Motivation. Die haben einfach zu viel Frustrationserlebnisse. Und die schaffen das halt auch nicht, überhaupt zum Arbeitsamt zu gehen oder in eine Schule oder sonst was.“* Allerdings laufe man Gefahr, dass manche dieser Jugendlichen nur unter dem Druck der drohenden Verhandlung zustimmten und dann AIB bald wieder abrechen oder gar nicht erst anfangen.
- Neben den genannten Aspekten gilt – wie auch von manchen Jugendlichen erwähnt – auch das Fehlen eines stützenden Netzwerks als Zuweisungskriterium für AIB. So bietet eine Jugendgerichtshelferin AIB an, *„wenn ein ausreichendes Netzwerk fehlt, wenn Arbeit und Wohnung gebraucht werden, wenn von der Clique negative Einflüsse kommen und wenn ich die Chance sehe, dass AIB die Eltern in ihrer Unterstützungsfunktion stärken kann – aber eben alles nur bis zu einem gewissen Grad“*, denn für zu sehr belastete Jugendliche hält sie AIB für ungeeignet.
- Eine Fachfrau aus der Jugendberufshilfe formuliert dies noch extremer, AIB sei nur *„für Menschen gut, die stabil und selbstbestimmt leben, gut ihre eigenen Bedürfnisse formulieren können und kurzfristig in eine Krise geraten sind.“*

Mit diesem Statement leiten wir über zu den von vor allem von den ExpertInnen und weniger von den Jugendlichen benannten **Ausschlusskriterien:**

Gibt es insgesamt eine recht große Übereinstimmung unter den ExpertInnen sowie zwischen ExpertInnen und Jugendlichen, für welche Zielgruppen AIB unter welchen Bedingungen geeignet sei, so zeigt das letzte Statement, wo sich die Geister scheiden:

- Eine Minderheit von ExpertInnen meint, dass AIB ungeeignet sei *„für Menschen, die grundsätzlich in einer defizitären, desolaten Lebenssituation leben und stark entwicklungsverzögert und in ihren Möglichkeiten eingeschränkt sind, und das sind die meisten“*. Für sie sei AIB zu voraussetzungs- und ein Vierteljahr zu kurz: Denn AIB *„kann nicht bei null anfangen – wobei es sicher Ausnahmen gibt“* und die meisten Jugendlichen bräuchten *„erst mal eine längere Phase der Vertrauensbildung“* und längerfristige, vielleicht auch stationäre Betreuung, wobei *„auch auf einer Beziehungsebene“* gearbeitet werden müsse, ehe sie z. B. wieder förderliche oder zumindest nicht schädliche Kontakte zu ihren Eltern aufnehmen könnten. Eine langfristige Planung von Anfang an sei für diese Jugendlichen jedenfalls besser als das Risiko, *„nur weiter am Maßnahmen-Karussell zu drehen“*. Denn in dem Fall wäre AIB *„einfach ein weiterer Schritt in der Helferszene, wo Klienten lernen, was Sozialarbeiter gerne hören, bevor sie den nächsten Betreuer nehmen“*.

Während sich diese ExpertInnen also viel von längerfristigen Maßnahmen sowie von klassischer Beziehungsarbeit für die stärker Belasteten versprechen, weisen andere darauf hin, dass diese Jugendlichen ja gerade das meist alles schon (erfolglos) hinter sich hätten, ihnen gerade damit nicht (mehr) zu helfen sei und AIB gewissermaßen der letzte – oder endlich ein alternativer – Versuch sei. Dabei sind die hinsichtlich ihres Hilfebedarfs so unterschiedlich beurteilten Jugendlichen zumindest äußerlich in ähnlichen Situationen. Dies weist darauf hin, dass unterschiedliche oder gar gegensätzliche Grundüberzeugungen der ExpertInnen die Beurteilung von AIB stark beeinflussen, so z. B., ob man glaubt, Jugendliche durch Jugendhilfe überhaupt noch verändern zu können – oder ob man dies vielleicht gar nicht mehr will. Wichtig ist in diesem Zusammenhang aber offenbar auch, über welche Alternativen man bezüglich Hilfeangeboten verfügt (vgl. dazu auch 9.2.6).

In den folgenden (in der Rangfolge der Häufigkeit ihrer Nennung aufgeführten) Ausschlusskriterien gibt es wieder hohe Übereinstimmung zwischen den ExpertInnen.

- Einig sind sich die ExpertInnen untereinander sowie mit einem Teil der Jugendlichen und dem isp, dass *„Sucht“* ein Ausschlussgrund sei, womit Suchtmittelkonsum in einem Ausmaß gemeint ist, das die Jugendlichen hindert, *„Netzwerke jenseits von Drogenbeschaffung und Konsum zu entwickeln und Vereinbarungen einzuhalten“* (isp 2002: 6).

Die von den ExpertInnen genannten Ausschlussgründe sind aber weit zahlreicher als die vom isp und auch von den Jugendlichen formulierten:

- Die Jugendlichen dürften nicht „zu kaputt und entwurzelt“ oder zu stark in kriminelle Gangs, in das Leben auf der Straße oder in rechtsextreme Gruppen eingebunden sein, wo sie „viel Anerkennung finden und ihr Leben schon ganz anders organisiert haben“, so einige ExpertInnen, darunter auch ein Vertreter der Polizei, der noch einmal darauf verweist, dass AIB keinen Erfolg haben könne bei Jugendlichen, die nur unter Zwang daran teilnehmen – „auch nicht, wenn AIB die Alternative zur Haft ist“. Sinnlos sei, so ein Jugendgerichtshelfer, AIB auch für solche Jugendlichen, „wo man nicht verhindern kann, dass die in ein paar Jahren im Knast sitzen, und dann für etliche Jahre.“
- Als Ausschlusskriterium gelten auch schwere psychiatrische oder psychosomatische Auffälligkeiten: „Mit manchen, die in der Psychiatrie waren, kann AIB dann wieder arbeiten, aber nicht vorher.“ Auch eine Jugendliche merkt an, dass man nur dann erfolgreich an AIB teilnehmen könne, wenn man nicht „psychisch völlig fertig ist“.
- Nicht notwendig ist – nach Meinung einiger ExpertInnen wie auch einiger Jugendlicher – AIB für Jugendliche mit intaktem Umfeld und lediglich schulischen Problemen oder nur einigen harmloseren Straftaten. Manche ExpertInnen lassen allerdings erkennen, dass für sie der Grat zwischen denen, die AIB (noch) nicht brauchen, und denen, denen mit AIB auch nicht (mehr) geholfen werden kann, weil sie nicht wollen oder den AIB-Anforderungen nicht gewachsen sind, doch recht schmal ist.
- Als wenig geeignet erscheint der AIB-Ansatz einer Expertin für „Jugendliche, die nicht in die Verselbstständigung sollen, sondern wo es darum geht, dieses Familiengeflecht zu entflechten und in der Familie eine Lösung zu finden, dass die Jugendlichen da wohnen bleiben können“.
- Ebenfalls ungeeignet sei AIB für Jugendliche, die nur eine Wohnung wollten, ohne bereit zu sein, an ihren Problemen zu arbeiten. Bei ihnen komme es häufig zu Abbrüchen von AIB.
- Es gebe auch Jugendliche, die sich selbst von AIB ausschließen, weil sie AIB in ihr Vorurteil gegen Jugendhilfe allgemein einbeziehen oder AIB abbrechen, weil die Beziehung zu AIB-BegleiterInnen nicht stimmt.

Einige ExpertInnen sehen allerdings so gut wie keine Ausschlussgründe für AIB. Sie schreiben AIB vielmehr eine **Clearing-Funktion** zu, und zwar in doppelter Hinsicht:

- Eine Leitungskraft führt quasi ein „Clearing von AIB“ durch: „Es ist ein Modellprojekt und wenn man rausfinden will, für welche Zielgruppe es das Richtige ist, dann muss man auch möglichst viel verschiedene Jugendliche hinschicken und ausprobieren, für wen es passt.“
- Öfter aber soll AIB als Clearing für die Jugendlichen fungieren. Denn „AIB hat doch die Möglichkeit, einen Jugendlichen kennen zu lernen und dann dorthin zu vermitteln, wo ihm am besten geholfen werden kann – und sei es in

die Drogenhilfe oder in eine längerfristige Maßnahme oder gar in die Langzeittherapie.“ Eine solche Clearing-Funktion wird AIB von einer Expertin sogar eher zugetraut als der eigentlich zuständigen örtlichen Drogenberatungsstelle, denn AIB sei besser in der Lage, auch bei Jugendlichen mit starker Abwehr die nötige Einsicht und Motivation zu fördern.

Dieses Statement belegt noch einmal, was auch an anderen Stellen schon deutlich wurde: Welche Zielgruppe für AIB für passend gehalten wird, ist nicht nur eine Frage der persönlichen und fachlichen Grundüberzeugungen, sondern schlicht auch eine Frage der vor Ort vorhandenen Alternativen und der guten oder schlechten Kooperation mit anderen Angeboten!

Dies gilt vermutlich auch für die nun folgenden Ergebnisse zur Einschätzung der AIB-Essentials durch die Fachleute.

9.2.3 Bewertungen der AIB-Essentials Freiwilligkeit und Phasenaufbau

Bei der Bewertung der Essentials, die die ExpertInnen entweder auf der Basis der Vorstellung von AIB durch die AIB-Teams und / oder aufgrund ihrer Kooperation mit AIB in konkreten Fällen vornahmen, wurde, auch auf Nachfragen unsererseits, zu manchen Essentials nur wenig gesagt:

- **Freiwilligkeit:** Wenn sie überhaupt angesprochen wird, so wird sie als eingeschränkt gesehen durch den Druck, unter dem die Jugendlichen vor Beginn von AIB stehen, vor allem, wenn ihnen AIB vom Gericht quasi zur Auflage gemacht wird (s. obigen Abschnitt zur Zielgruppe). Selbstmelder seien die Minderheit – und auch sie seien oft in einer Krisensituation.
- **Phasenaufbau und Verträge:** Dieses Essential wird von den ExpertInnen kaum erwähnt. Interessant mag hier ein Statement eines von uns hierzu außerhalb der Standorte befragten ISE-Teams sein, das in seiner allerdings nicht zeitlich begrenzten Arbeit selber auf Kontrakte mit Klienten verzichtet. Dieses Statement bestätigt, was auch viele der von uns befragten Jugendlichen betonten: *„Die Jugendlichen fühlen sich auch so ernst genommen und wir sind auch so eine Autorität!“* Dieses Team arbeitet auch sehr flexibel mit anfangs formulierten Zielen, denn *„oft spielen andere Themen und Ziele, die plötzlich auftauchen, eine viel größere Rolle“*. Auch diese Erfahrung deckt sich teilweise mit der von AIB, wo manchmal auch andere Themen (wie z. B. der Gewinn von Selbstbewusstsein) und „heimliche Ziele“ (z. B. Partner- und Mutterschaft) wichtiger sind als operationalisierbare Ziele wie „Arbeit finden“.

Ein breites, aber nicht nur positives Echo fanden dagegen die kurze Dauer, die flexible Arbeitsweise, der Verzicht auf Beziehungsarbeit und die Netzwerkorientierung. Im Folgenden werden die Aussagen der ExpertInnen zu diesen vier ihnen am wichtigsten scheinenden Essentials dargestellt.

9.2.4 Dauer und Intensität von AIB sowie Folgemaßnahmen

Die Intensität von AIB wird durchgängig positiv beurteilt, weil sie schnelle und umfassende Hilfe zulasse. Auch der **24-Stunden-Service** wird für sehr gut gehalten, weil AIB *„immer als Ansprechpartner erreichbar“* sei. Doch gab es anfangs auch Bedenken, ob dieser 24-Stunden-Service überhaupt leistbar (*„gut für die Kids, aber Belastung für die Fachkraft“*) und mit dem BAT vereinbar sei (vgl. auch Peddinghaus 2002: 6). Für einen Anstellungsträger stellte sich zunächst die Frage, ob sich unter diesen Bedingungen genügend AIB-Fachkräfte finden lassen würden. Allerdings bestätigen die ExpertInnen die Aussagen der Jugendlichen, nach denen der 24-Stunden-Service nicht sehr intensiv genutzt wurde.

Bezüglich der eng begrenzten Dauer von AIB herrscht bei den von uns befragten ExpertInnen allerdings gerade hinsichtlich stärker belasteter Jugendlicher eine gewisse Skepsis vor (vgl. Gauermann: 46), die größer scheint als bei den befragten Jugendlichen, auch wenn die Pro- und Contra-Argumente der ExpertInnen im Wesentlichen denen der Jugendlichen gleichen:

Die ExpertInnen sind sich relativ einig, dass der Zeitraum von drei Monaten ausreiche, um die äußere Situation zu verbessern, und das sei auch wichtig in akuten Krisensituationen. Er sei aber zu kurz, um das Verhalten von besonders belasteten Jugendlichen genügend zu verändern (*„Wo die Defizite tiefer gehen, da ist meines Erachtens ein Vierteljahr zu kurz“*) und oft auch zu kurz, um ein dauerhaftes Problemlöse-Netzwerk aufzubauen (vgl. Gauermann: 59).

Beides wird aber für eine längerfristige Stabilisierung der Lebenssituation der Jugendlichen für nötig gehalten. Denn dass die in AIB erreichten äußeren Verbesserungen allein ausreichen und genug Antrieb seien, diese Standards auch aufrechtzuerhalten (im Sinne von *„Jetzt habe ich etwas zu verlieren“*), wurde gerade für Jugendliche mit weniger Ressourcen bezweifelt.

Trotzdem spricht nach Meinung der ExpertInnen einiges für die Zeitbegrenzung:

- damit werde *„ein für die Jugendlichen überschaubarer Zeitrahmen geschaffen, in dem was Konkretes geregelt werden soll“* – und dies wird auch im Vergleich zu anderen Ambulanten Maßnahmen oft sehr positiv bewertet.
- *„Auf was Längeres würden sich manche Jugendlichen gar nicht einlassen.“*
- Zudem sei die kurze Dauer sinnvoll, um bei Jugendlichen, *„die oft eine Serie von Beziehungsabbrüchen hinter sich haben, die Beziehungen nicht zu intensiv werden zu lassen“*.
- Das Zeitlimit sei ein Antrieb für schnelles Handeln, und das sei für manche Jugendliche richtig und wichtig.

Eine ganze Reihe von ExpertInnen bewertet die Zeitbegrenzung in Bezug auf eine ausreichende persönliche Stabilisierung allerdings auch recht kritisch oder zweifelt gar an ihrem Sinn:

- Ein Zeitlimit könne zwar auch ein Antrieb für schnelles Handeln sein, das gelte aber keinesfalls für alle Jugendlichen. Viele bräuchten aber zwischendurch eine Auszeit, um sich von dem „Stress“ der Maßnahme zu erholen und um sich zu überlegen, *„wo soll meine Reise überhaupt hingehen?“*
- Eine Fachfrau sieht die Jugendlichen *„eher als einen Eisberg, wo immer sehr viel noch unter der Oberfläche liegt, was man nicht nach Plan in kurzer Zeit erfassen kann, sondern was oft zufällig und oft erst nach Monaten ans Licht kommt“*.
- *„Das Ziel soll sein, dass man in drei Monaten die Jugendlichen dazu befähigt, frei von Jugendhilfe zu leben. Und das ist meiner Meinung nach bei den mir bekannten Jugendlichen, die von AIB begleitet worden sind, schlichtweg illusorisch. Das hat gar nichts mit der Leistung von den Mitarbeitern zu tun, die war sehr gut. Aber das ist schlicht nicht machbar!“*
- Gerade Leute mit Drogenproblematik hätten oft zu wenig Ressourcen, als dass AIB diese Ressourcen in so kurzer Zeit *„wachrütteln“* könne.
- Eine Expertin hält die begrenzte Dauer von AIB für Klienten mit bestimmten Strukturen für *„Gift“*. Sie meint mit Blick auf einen Jungen, der schon viele Maßnahmen hinter sich und aktuell eine von AIB vermittelte Maßnahme abgebrochen hat: *„Also, viele so kurzfristige Betreuungen sind für den jungen Mann Gift. Weil er wird immer genau so lange bleiben, bis es zu eng wird und dann wieder weggehen, und wenn dann ein Angebot schon von vornherein nur kurzfristig ist wie AIB, dann greift das genau in sein eigenes Muster von Unverbindlichkeit und dass er an bestimmte Ecken nicht ran will, sondern lieber wieder scheitern oder einen Neubeginn versuchen wird. Und ich sehe das nicht nur bei ihm, sondern es gibt ja ganz viele Klienten, die genauso strukturiert sind“*.
- Hingewiesen wird auch auf die Gefahr, dass Jugendliche während der Intensivphase vielleicht sogar *„überbetreut“* würden, zudem würde es ihnen auch sehr leicht gemacht, eine Wohnung zu bekommen. Danach seien sie aber wieder zu sehr auf sich allein gestellt, wenn man die Zeitbegrenzung strikt durchhalte. So sagt z. B. eine Wohnungsvermittlerin: *„Wenn es dann wirklich zu einem Einzug kam, dann gab es immer noch mal Abrutscher! Zum Glück haben wir es immer wieder in die Reihe gekriegt, aber eigentlich ist die Zeit zu knapp – zumindest für bestimmte Jugendliche.“*

Aus diesen Aussagen wird deutlich, dass die ExpertInnen bei ihrer Skepsis bezüglich der kurzen Dauer vor allem stärker belastete Jugendliche vor Augen hatten (vgl. Gauermann: 55 ff.). Dabei werden die in AIB erreichten Erfolge sehr positiv eingeschätzt, aber, so die Vertreterin eines AIB-Trägers: *„Man würde sich was vormachen, wenn man glauben würde, dass alle Jugendlichen nach drei Monaten alleine laufen.“*

Aus diesem Grund befürworten viele ExpertInnen vor allem für stärker belastete Jugendliche verschiedene Formen von Nachbetreuung:

„Also entweder man bräuchte Jugendliche mit nicht ganz so komplexen Problemlagen oder eine längere Dauer oder eben ein Konzept, das auf jeden Fall eine längere Begleitung bzw. Nachbetreuung beinhaltet.“

Verlängerung, „Nachbegleitung“, Nachfolgender Maßnahmen

Weitgehender Verzicht auf Nach- / Anschlussbetreuung außerhalb der Kontrollphasenkontakte wird vom AIB-Programm als ein wichtiges Ziel gesehen und eine geringe Rate von anderen Folgemaßnahmen wird von den Programmverantwortlichen als ein Erfolgskriterium von AIB gesehen, wobei auch der Kostenvorteil von AIB betont wird. Doch keiner der von uns befragten ExpertInnen hält dieses Ziel für entscheidend, im Gegenteil werden unterschiedliche Formen von „Nachbegleitung“ für sinnvoll gehalten, um die in AIB erreichten Erfolge zu sichern:

So zeigte sich, dass manche ExpertInnen die vom Programm vorgegebene Zeitbegrenzung im wahrsten Sinne des Wortes nicht so eng sehen, wie z. B. eine Jugendgerichtshelferin: *„Die Zeit war mir immer zu kurz. Wir haben das dann individuell entschieden und AIB einfach verlängert, wenn das notwendig war. Das ging aber nicht, wenn alles voll war.“*

Andere Fachleute sehen kein Problem darin, wenn die Jugendlichen sich nach AIB noch weiter mit Fragen an ihre AIB-Fachkräfte wenden: *„Das ist doch besser, als wenn sie wieder ganz absaufen“*, sagte eine Expertin und möchte die Kontrollphase deshalb allgemein als **„Nachbereitungszeit“** verstanden wissen: *„AIB ist keineswegs nur dann ein Erfolg, wenn keine Nachbetreuung notwendig ist – Ausnahmen bestätigen vielmehr die Regel!“* Vor allem sei Nachbetreuung durch AIB mit geringerer Stundenzahl dann nötig, wenn z. B. Eltern oder andere Erwachsene sich nicht kümmern: *„Ein 17-Jähriger ganz allein in einer Wohnung, das kann nicht gut gehen!“* Mit diesem Programmverständnis wurde also – und das zeigt ja auch eine ganze Reihe der Interviews mit den Jugendlichen – in manchen Fällen schon genau das praktiziert, was andere Jugendliche unter dem Stichwort „mehr Flexibilität und Nachbetreuung“ fordern.

Wieder andere ExpertInnen sprechen sich dafür aus, sich zwar relativ strikt an die vorgegebene Dauer zu halten, aber bei Bedarf **Nachfolgender Maßnahmen** anzuschließen, *„denn innerhalb eines Vierteljahres können nicht die Katastrophen eines ganzen Lebens beboben werden“*.

So meint eine Expertin mit Leitungsfunktion: *„AIB ist eine Hilfe wie alle anderen Hilfen auch. Und ich sage auch nicht, nach der Heimerziehung gibt’s anschließend keine ambulanten Hilfen mehr! Nun kommt man durch den pragmatischen Ansatz von AIB ganz schnell an ganz viele Punkte und kann sehr schnell auch was umsetzen. Und wenn ich Glück hab, braucht jemand keine Hilfe mehr. Aber wenn jemand noch irgendwas braucht, dann soll er das auch kriegen. Hätte es AIB nicht gegeben, hätte ich ihn vielleicht sogar in der Heimerziehung – so hab ich ihn vielleicht nur noch mal für ein halbes Jahr in der 30er-Betreuung.“*

So weit die ExpertInnen über Erfahrungen mit den Erfolgen von Anschlussmaßnahmen verfügen, sind diese allerdings recht unterschiedlich: Auch ExpertInnen, die bei bestimmten Jugendlichen für eine längere Maßnahme oder auch für eine intensivere Nachbegleitung durch AIB plädiert hatten, mussten erleben, dass diese keineswegs immer zur dauerhaften Stabilität der Jugendlichen beitrugen, eine Erfahrung, die mit unseren Ergebnissen (vgl. Kap. 8.2) übereinstimmt: So wird von einem Fall berichtet, in dem AIB sehr lange zur Verfügung stand und sehr viel erreicht werden konnte, während sich in einem anderen Fall der Jugendliche von sich aus zurückzog und zunächst wieder „abstürzte“. In diesen nicht stabilen Fällen sah sich die Jugendhilfe bzw. die JGH – zum Teil lange Zeit nach AIB-Ende – wieder vor der Frage, „*wie wir ihn einbinden können. Da muss jetzt sehr viel gearbeitet werden. Sind einfach viele Dinge verloren gegangen*“. Bei anderen dagegen war AIB tatsächlich „*das letzte Angebot*“ vor der Altersgrenze, wo ASD und JGH sich zurückziehen (müssen): „*Der wird nun 21 und was ist dann?*“

Der mit Folgemaßnahmen in der Regel verbundene **Betreuerwechsel** wird unterschiedlich eingeschätzt: Dass er kein Problem sei, wird z. B. so begründet: „*Der Jugendliche muss später auch lernen, sich vom Chef oder Gesellen zu trennen und dann wieder mit neuen Leuten zurechtzukommen!*“ Oder so: „*Zum einen gibt es in AIB ja gar nicht so intensive Beziehungen und zum Zweiten wird, wenn eine Folgemaßnahme notwendig ist, diese rechtzeitig angebahnt, der neue Begleiter wird praktisch als VIP eingeführt.*“

Andere halten einen Betreuerwechsel dagegen durchaus für problematisch: „*Man kann doch die mühsam gewachsene Beziehung nicht einfach kappen! Das tun wir doch auch nicht!*“ Oder: „*Die Jugendlichen müssen durch die hohe Personalfuktuation in der Jugendhilfe sowieso schon oft genug Beziehungsabbrüche verkraften, da sollen doch die, die etwas langsamer laufen, die Chance haben, dass sie AIB weitermachen können, bis sie ihre Ziele erreicht haben.*“

Eine andere Expertin fordert Verlässlichkeit für die Jugendlichen ein: „*Es müsste doch so sein, dass AIB immer wieder aufleben kann, dass Leute wissen, erst mal für ein Vierteljahr intensive Arbeit. Aber wenn sie dann später wieder in eine Krise kommen, dann sollten sie doch wissen, dass sie da wieder hingehen können!*“

9.2.5 Flexible, lösungs-und ressourcenorientierte Arbeitsweise

Hervorgehoben und einhellig sehr positiv bewertet werden die Niedrigschwelligkeit, Flexibilität, Intensität, „Ganzheitlichkeit“ und Schnelligkeit, mit der AIB auf die verschiedenen Problembereiche der Jugendlichen eingehen könne, sowie die pragmatische Ausrichtung von AIB. Stellvertretend für viele eine Wohnungsvermittlerin: „*Mein Eindruck ist, dass AIB für die vielen Jugendlichen, die hilflos auf der Straße hängen, sehr geeignet ist. Denn AIB wird von einer positiven Schiene her gefahren.*“

AIB mit seiner relativen Niedrigschwelligkeit füllt für viele JugendgerichtshelferInnen, aber auch für Wohnungsvermittlungsstellen und Polizei eine Lücke in der Angebotspalette der Jugendhilfe in Bezug auf ihre „Sorgenkinder“, die viel mit Behörden regeln müssten, aber dort auf wenig Gegenliebe stoßen: *„Eine Person mit Dienstaussweis neben einem jungen Menschen, das erzeugt ja Wunder. Die Jugendlichen können sich nie so ausdrücken, reagieren gnatzig, und das ist erstaunlich, was man auf einmal erreicht!“*

Doch AIB könne nicht nur den Jugendlichen helfen, ihre Anliegen „behördenfähig“ vorzubringen, sondern mache manchmal die Jugendhilfe auch erst „jugendlichtauglich“. So meint eine Jugendgerichtshelferin: *„Das fand ich also ganz toll, dass ich dem Jugendlichen sagen konnte: ‚Du, pass auf, der von AIB, das ist kein Erzieher und das ist auch kein Sozialarbeiter, sondern der hat ein Handy und der hat ein Auto und der kann was bewegen und wenn du dich jetzt sofort mit dem treffen willst, dann kannst du mir sagen, wann und wo ihr euch treffen wollt.‘“*

Ein anderes Statement aus der JGH belegt ebenfalls, dass – bei den ExpertInnen genauso wie bei den Jugendlichen – in der flexiblen, lösungsorientierten Herangehensweise von AIB der Hauptgrund für die positive Gesamtbeurteilung von AIB gesehen wird: *„Also, ich habe AIB als sehr, sehr positiv und wertvoll empfunden. Für meine Arbeit. Auch als Unterstützung. Und als große Hilfe für die Jugendlichen, egal ob drei Monate oder zwei Monate, aber in der Zeit ist was passiert. Und was Gutes passiert.“*

Positiv gesehen wird auch die einfache Beantragung von AIB außerhalb des üblichen Hilfeplanverfahrens, die einen raschen Beginn von AIB ermöglicht. Sie ersparte in der Modellphase den Fachkräften auch oft eine Rechtfertigung vor Vorgesetzten sowie viel Frust mit Jugendlichen, die bei der sonst üblichen Länge des Hilfeplanverfahrens oft abspringen, bevor die Hilfe genehmigt ist (vgl. auch Permien / Zink 1998: 172 ff.).

9.2.6 Akzeptierende Arbeitsbeziehung versus Beziehungsarbeit

Die **akzeptierende, ressourcenaktivierende Grundhaltung** gegenüber den Jugendlichen wird ebenfalls allgemein sehr positiv bewertet: Die ExpertInnen sahen es wie auch die meisten Jugendlichen als großes Plus an, dass die AIB-Fachkräfte zwar selber „Amtspersonen“ seien, die deshalb auch gut die Interessen der Jugendlichen in den Behörden durchsetzen können, den Jugendlichen gegenüber aber gerade nicht als solche auftreten (s. auch das vorletzte Zitat): *„Die sprechen die Sprache der Jugendlichen, haben aber das Gesetz und alles im Hinterkopf. Die nehmen die Jugendlichen für voll und akzeptieren sie als Menschen – ganz egal, was die schon angestellt haben und wie sie aussehen.“*

Dieser Umgang mit den Jugendlichen sei viel besser als z. B. beim Arbeits- oder Sozialamt, *„wo gerade Jugendliche oft fertig gemacht werden“*. Wie die Jugendlichen meinen auch manche ExpertInnen, der akzeptierende

Ansatz habe nicht nur mit den Arbeitsprinzipien von AIB zu tun, sondern auch viel mit der Persönlichkeit der AIB-Fachkräfte.

Eine Jugendgerichtshelferin, die in ihrer Arbeit einen ähnlichen Ansatz verfolgt, meint: *„Man kann ja den Jugendlichen nicht immer wieder zeigen, wo ihre Defizite sind, sondern man muss da anfangen, wo die gute Erfahrungen gemacht haben. Um ihnen auch ein Erfolgserlebnis zu geben. Und ich denke, das ist AIB sehr gut gelungen.“*

Einige ExpertInnen weisen aber auch auf die ihres Erachtens nötige Balance zwischen **Akzeptieren und Konfrontieren** und auf die Gefahr hin, dass AIB sich stattdessen zu sehr an den Ad-hoc-Bedürfnissen von Jugendlichen orientiert. So fordert eine Leitungskraft: *„Die AIB-Teams müssen sich immer wieder fragen: Was kann ich akzeptieren und an welcher Stelle muss ich gegensteuern und wie direkt und wie weit darf ich gegensteuern, also vom Konzept vom AIB her und damit der Jugendliche nicht abspringt. Also z. B., der hat viermal 'ne Wohnung verloren und kommt zum AIB und will ne fünfte Wohnung haben. Da muss ich als AIB-Team mit dem reden: ‚Ich kann dir jetzt ne fünfte Wohnung besorgen, aber guck mal, warum du viermal 'ne Wohnung verloren hast. Die fünfte wirst du auch verlieren, wenn du nichts veränderst!‘ Also da müssen die Teams auch lernen, an solchen Punkten direkter zu sein.“*

AIB dürfe – im Sinne der Verteilungsgerechtigkeit – auch nicht Unterstützungsangebote machen, die weit über das hinausgingen, was in einer Kommune Standard sei, *„sonst würden ja alle 16-Jährigen kommen, die zu Hause Zoff haben und eine eigene Wohnung und Sozialhilfe wollen!“*

Problematisiert wird auch, dass AIB gelegentlich Ziele von Jugendlichen unterstütze, die diese in ihren langfristigen negativen Konsequenzen nicht übersehen könnten, wie z. B. in einem Fall den Abbruch einer Ausbildungsmaßnahme, ohne dem Jugendlichen tragfähige Alternativen anbieten zu können: *„Klar wollte er nicht mehr, es gab ja auch Probleme und da neigte er ja dazu, davor davonzulaufen. Aber dieser Junge will was leisten und träumt davon, Erfolg zu haben.“*

Die von AIB (wenn auch nicht immer sehr konsequent) geforderte **Eigenaktivität** der Jugendlichen wird selten angesprochen, dann aber begrüßt als *„guter Ansatz: Vielleicht schaffst du es, deinen Alltag selbst zu regulieren, was traust du dir da zu?“* Zudem könne die Betonung von Eigenaktivität in AIB auch die Eigenverantwortlichkeit stärken: Wenn ein Experte allerdings sagt, *„die Jugendlichen haben mitbekommen, dass sie keinen Konsumentenstatus haben, sondern dass sie mitarbeiten müssen“*, so gilt das nach unseren Ergebnissen nicht generell für alle Jugendlichen (vgl. Kap. 7.4.3).

Wie schon angedeutet, differieren die Meinungen der ExpertInnen zum Thema **„Arbeitsbeziehung versus Beziehungsarbeit“** erheblich. So spiegelt sich in den Statements auch die Diskussion über die Bedeutung pädagogischer Beziehungen, wie sie seit langer Zeit gerade in Bezug auf Jugendliche in besonders schwierigen Lebenssituationen geführt wird (vgl. Blandow 1996; Böhnisch 1999: 217 f.; Hansbauer 1998: 59 f.; Langhanky 1995; Permien / Zink 1998: 348; Pfenning 1996; Projektgruppe

Straßenkarrieren 1995: 43 f.). Dabei berufen sich die ExpertInnen weniger auf bestimmte Theorien als vielmehr auf ihre jeweils unterschiedlichen Bilder von (Teilen) der AIB-Zielgruppe sowie auf eigene Arbeitserfahrungen einerseits mit (schwierigen) Jugendlichen, andererseits mit einer Jugend- und Jugendberufshilfe, die die – immer wieder geforderten – kontinuierlichen „heilenden Beziehungen“ aufgrund ihrer Ausdifferenzierung und der Diskontinuität ihrer Angebote und Maßnahmen gar nicht mehr bieten könne (vgl. Blandow 1996 und 1998) und, wie manche meinen, auch gar nicht anbieten sollte, damit weder die Jugendlichen noch die SozialpädagogInnen der Illusion „*der lange gehegten Omnipotenzfantasie der rettenden pädagogischen Beziehung*“ erliegen (Langhanky 1995: 208).

Zunächst wird allerdings von vielen ExpertInnen hinterfragt, wie weit sich eine über den bloßen Arbeitskontrakt hinausgehende Beziehung überhaupt vermeiden lässt. So ist sich ein Experte aus der Jugendberufshilfe, der eng mit AIB zusammenarbeitet, sicher, *„dass da eine gewisse Beziehung durch diese intensive Arbeit automatisch entsteht. Auch wenn das vielleicht gegen das theoretische Konzept ist.“*

Ein gewisses Maß an Beziehung wird von fast allen ExpertInnen zudem nicht nur für unvermeidbar, sondern auch für unverzichtbar gehalten. Einige unterstützen aber die weitest mögliche Beschränkung auf eine Arbeitsbeziehung mit folgenden Argumenten, die auch von einer gewachsenen Bescheidenheit, vielleicht sogar Resignation der Jugendhilfe bezüglich ihrer Möglichkeiten der pädagogischen Beeinflussung der Jugendlichen zeugen bzw. von der Suche nach Alternativen:

- Manche Jugendliche wollten gar keine pädagogische oder gar therapeutische Beziehung mehr, andere könnten sich nach einer Vielzahl von Beziehungsabbrüchen in Familie und Jugendhilfe und entsprechenden Bindungsängsten einfach nicht mehr auf Beziehungen einlassen.
- Man wolle die Jugendlichen nicht an sich binden, sondern lösungsorientiert mit ihnen ihre konkreten Probleme angehen und sie möglichst schnell in die Lage versetzen, alleine zurechtzukommen. Dazu eine Expertin: *„Die Kurzfristigkeit und einfach anfangen zu arbeiten, statt zu sagen: Wir müssen erst mal 'ne Beziehung aufbauen, das war genau das Konzept, nach dem wir gesucht haben!“*
- Die angestrebte Arbeitsbeziehung sei gut, weil sie als *„Alltagsmanagement“* auf eine *„aufdringliche“* pädagogische Betreuung verzichte und nicht auf eine gegenseitige persönliche Beziehung setze, die beide Seiten *„verletzlich“* mache. Mit dem Verzicht auf eine persönliche Beziehung assoziiert dieser ASD-Vertreter also mehr Freiheit und Schutz vor neuen Verletzungen sowohl für die Jugendlichen wie für die Fachkräfte: *„Mir scheint es sinnvoll, Beziehungen erst mal etwas kleiner zu halten, einfach Entwicklungen des Jugendlichen zu moderieren und ihn nicht zu sehr ins Herz zu schließen. Und vor allem nicht in ihm die Hoffnung zu wecken, die AIB-Fachkraft könnte jetzt endlich der Traumvater oder die Traum Mutter werden.“*

- Noch entschiedener äußert sich ein Experte aus einer Berufsbildungsmaßnahme: *„Arbeitsbeziehung finde ich absolut gut. Mach ich auch so. Und das funktioniert bei mir auch meistens. Es gibt ja diese Maßnahmensurfer, die können stundenlang ganz tolle Sachen erzählen. Wo du als Sozialarbeiter superglücklich und zufrieden bist. Aber die haben dann meist schon so einige Sozialarbeiter verschlissen. Und ich persönlich lass mich da nicht mehr so drauf ein. Also, da ist es wirklich sinnvoll, die Hilfe klar aufzustellen: So, das ist jetzt Fakt und was willst du? Und sich da auf diese Beziehungsebene nicht allzu intensiv einzulassen.“*

Diese BefürworterInnen einer „Arbeitsbeziehung“ gerade für „beziehungs-müde“ Jugendliche können sich nach Gauer mann (2001: 15) auf den amerikanischen Therapeuten Watzlawick berufen: Misstrauen gegenüber der Pädagogik mit noch mehr Pädagogik begehen zu wollen, sei „zum Scheitern verurteilt und eher kontraproduktiv. Watzlawick nennt solche Versuche ‚das Katastrophenrezept des Mehr-Desselben‘“. Doch es wurden noch mehr Argumente für eine Arbeitsbeziehung genannt:

- Im Rahmen einer Arbeitsbeziehung sei auch die nötige Konfrontation viel eher möglich: *„Meine Aufgabe ist nicht, dass sie mich toll finden, sondern dass wir diesen Jugendlichen helfen. Und das kann man nicht, indem man immer nur nett ist, sondern da muss man auch manchmal die Konfrontation suchen und Dinge ganz klar ansprechen und auch angehen. Und dann finden die Jugendlichen einen oft plötzlich gar nicht mehr so toll. Im Nachhinein ist es aber meistens so, dass sie das durchaus nachvollziehen können!“*
- Es gebe genügend Beispiele aus der Erziehungsbeistandschaft, wo die Nähe zu groß sei und nichts mehr vorwärts ginge, meint eine Expertin und fügt hinzu, die AIB-Teams hätten den Balanceakt zwischen Nähe und Distanz meist *„ganz gut hingekriegt, wobei die Kürze der Zeit das auch erleichtert“*.
- Man will keine (tiefe) Beziehung, in der Hoffnung, den Jugendlichen einen erneuten Beziehungsabbruch zu ersparen.

Gerade an diesem Punkt aber setzen die Kritiker der „reinen“ Arbeitsbeziehung an, die offenbar vor allem solche Jugendliche als Zielgruppe von AIB vor Augen haben, die eine (erneute) pädagogische Beziehung nicht abschreckt, sondern denen sie vielmehr nützen könnte (s. Kap. 9.2.2). Man solle doch den Beziehungswünschen der Jugendlichen Raum geben und ihn für die gemeinsame Arbeit nutzen, wenn Jugendliche sich die AIB-Fachkraft als Vertrauensperson aussuchen: So argumentiert eine Jugendgerichtshelferin, gerade Jugendliche ohne private Beziehungen und mit auch sonst geringen Ressourcen bräuchten oder wollten oft eine längerfristige Beziehungsarbeit. Dieser Aspekt spielt für sie eine große Rolle bei der Überlegung, ob sie jemand an AIB vermittelt oder lieber an einen langfristig arbeitenden Betreuungshelfer: *„Man kann sicher nicht jeden Jugendlichen zu AIB schicken, viele Jugendliche brauchen Beziehung und*

Vertrauen, gerade, wenn sie mit Eltern überkreuz sind!“ Eine andere ergänzt, dass Jungen sich oft eine Frau als Betreuerin wünschen, *„die dann sogar zu einem Teil die Mutterposition einnimmt“* – auch diese Expertin möchte den Beziehungswünschen der Jugendlichen so weit wie möglich Raum lassen: *„So eine Beziehung wächst vielleicht nur einmal!“*

Eine Expertin aus einer Berufshilfemaßnahme stellt in Frage, *„ob ein gewisses Maß an Beziehungsarbeit mit dem betroffenen Klienten überhaupt ausgespart werden kann – was AIB im Übrigen auch gar nicht tut! Sonst erreicht man die Menschen nicht und kann nichts mit ihnen erreichen! Diese entstehende Zugewandtheit hat jedoch eventuell zur Folge, dass nach drei Monaten ein Beziehungsabbruch stattfinden muss, weil das Programm dann zu Ende ist. Das halte ich für einen Widerspruch in dem Konzept!“*

Abbrucherfahrungen und Projektionen („Traummutter“) können also nach Meinung der kritischen Stimmen weder durch die kurze Dauer von AIB noch durch die laut Programm auf eine Arbeitsbeziehung zu beschränkende Beziehung vermieden werden. In der Realität sei zudem weder seitens der AIB-Fachkräfte noch der Jugendlichen eine solche Beschränkung feststellbar.

Wir können also in Bezug auf die vom AIB-Programm angestrebte „Arbeitsbeziehung“ feststellen, dass sie aus verschiedenen Gründen und vor unterschiedlichen fachlichen Hintergründen, Erfahrungen und Einstellungen der ExpertInnen Befürworter und Kritiker findet. Allerdings kamen einige der ExpertInnen zu ähnlichen Zweifeln wie wir selbst, ob denn die Arbeitsbeziehung „in Reinform“ umgesetzt werde und wenn, ob das denn überhaupt gut sei. Die Aussagen vieler Jugendlicher und die Beobachtungen dieser ExpertInnen sprechen dagegen.

9.2.7 Problemlöse-Netzwerke

Das Netzwerkkonzept wird zwar von einem Teil der ExpertInnen für eine gute (systemische) Idee gehalten, besonders im Hinblick auf das institutionelle Netzwerk. Trotzdem fällt auf, dass den von uns befragten ExpertInnen die Netzwerkkonzepte nicht sehr präsent war. So ist z. B. öfter davon die Rede, dass die Jugendlichen nach AIB *„oft wieder ganz alleine dastehen“* – die ExpertInnen stellen sie sich offenbar nur selten eingebunden in ihr Problemlöse-Netzwerk vor. Manche ExpertInnen haben auch zu wenig Information über die Netzwerkkonzepte. So gehen einige z. B. davon aus, dass jeder Jugendliche nach AIB *„eine feste Begleitperson“* erhält, und nicht, dass sich die Jugendlichen je nach Bedarf an einzelne Netzwerkpartner wenden sollen. Außerdem scheint die Vorstellung verbreitet, dass für das private Netzwerk nur Familienmitglieder und die alten Freunde in Frage kommen, und nicht, dass auch aktiv neue Netzwerkpartner gesucht werden.

Von daher gibt es zwar einige positive Äußerungen zum **privaten Netzwerk**, die allerdings die Bezugspersonen generell und weniger in der

von AIB angestrebten Vip-Funktion im Blick haben, wie die folgenden Zitate zeigen:

- *„Es ist für jeden Einzelnen sehr wertvoll, das persönliche Netzwerk ein Stück wieder aufzubauen. Selbst wenn das nur ein Bruder ist, mit dem man sich ab und an trifft, dann ist das wieder ein Verbindungsglied. Das familiäre Netzwerk ist total wichtig.“*
- *„Die Probleme der Jugendlichen haben letztlich mit Einsamkeit zu tun und von daher ist es gut, wenn AIB wieder Netzwerke knüpft!“*
- In manchen Fällen klappt es nach der Erfahrung der ExpertInnen mit den Eltern in der Tat wieder besser, *„wenn der Jugendliche nicht mehr so viel anstellt“*. So berichtet eine Expertin von einem Fall, in dem sie mit AIB kooperiert und erlebt hat, dass die Mutter sich *„aus Leidensdruck und weil sie nachgedacht hat“* wieder als Ansprechpartnerin für ihren Sohn zur Verfügung gestellt und ihm verziehen habe. Aber insgesamt bleibt sie skeptisch: *„Es gibt doch so viel andere Fälle, wo das nicht klappt.“*

Ambivalent oder überwiegend skeptisch äußern sich auch andere ExpertInnen:

Eine Expertin findet die Idee zwar gut, *„um Eltern zu entlasten und zu sagen: Jetzt hast du nur noch eine Aufgabe und die anderen Aufgaben übernimmt der Nächste“*, sie glaubt aber, die Idee sei nach AIB-Ende nicht tragfähig: Der individuelle Netzwerkaspekt sei sehr spannend, zumal er auch ganz neue Anforderungen an das Team stelle, aber auch am schwierigsten: *„Es läuft, solange da jemand draufguckt, und dann ist das vorbei. Oder die Leute, die helfen könnten, die können sich oft schlecht abgrenzen und haben dann vielleicht das Gefühl, wenn sie anbeißen: Jetzt müssen wir dem so lebenslang helfen. Und anderen Eltern müssen wir immer wieder sagen: ‚Ihr habt Verantwortung und wir können nur vermitteln, es ist eure Verantwortung!‘ Und das versucht ja auch AIB mit der Netzwerkarbeit. Aber es kommen immer mehr Jugendliche und Eltern ins Jugendamt und sagen: ‚Ihr seid der Staat, nun macht mal, mit unserer Verantwortung ist Schluss!‘ Die kann man nur schwer gewinnen.“*

Oft sei, so andere ExpertInnen, die Netzwerkidée nicht nur schwer zu realisieren, sondern auch gefährlich:

- *„Bei einigen mag das ja klappen und sehr sinnvoll sein. Ich glaube aber, dass bei vielen schlichtweg an persönlichem Netzwerk nicht viel da ist.“* Einige ExpertInnen haben selber negative Erfahrungen mit den Herkunftsfamilien: *„In vielen Fällen ist das zwecklos, es ist erstaunlich, in wie vielen Fällen die Familie nicht mehr funktioniert, da telefoniert man hin und her und erreicht gar nichts.“*
- Es wird auch darauf verwiesen, dass *„oft ja gerade die gestörten Beziehungen Ursache für die Krise der Jugendlichen waren“* – und deshalb manchmal gerade nicht Wieder-Ankoppelung an Familie und Freunde das Ziel sei, sondern Trennung *„von seinen Kumpels und seinem alten Milieu“* sowie die Vermittlung neuer Erfahrungen.
- Manchmal seien Kontakte zur Herkunftsfamilie auch gefährlich, *„wenn nämlich Missbrauch und Misshandlung gelaufen sind, was man ja*

nicht immer weiß, da darf man auf keinen Fall gegen den Willen des Jugendlichen auf Kontakte drängen“. Gelegentlich könne auch eine Familientherapie sinnvoll sein.

- Gauermann zitiert einen Experten mit der Befürchtung, dass „Netzwerke, die schon einmal versagt haben, auch ein zweites Mal brüchig werden“ (59). Ähnlich ein Jugendgerichtshelfer, der seine anfänglichen Zweifel daran, ob in der kurzen Zeit ein tragfähiges Problemlöse-Netzwerk etabliert werden könne, in der Praxis vor allem bezüglich des informellen Netzwerks wiederholt delinquenter Jugendlicher bestätigt sieht: *„Die Familien dieser Jugendlichen sind ohnehin nicht verlässlich, sondern haben schon viele Verletzungen zugefügt. Von daher ist es besser, auf sie nicht angewiesen zu sein, sondern dass die Jugendlichen sich abmabeln.“*
- Dass die Eltern – wie vom AIB-Konzept vorgesehen – in schwierigen Fällen doch immerhin begrenzte Aufgaben übernehmen könnten, wird bezweifelt: *„Wenn die Familienfronten zu verhärtet sind, klappt auch eine Teilfunktion nicht.“*

Die kritische Einstellung vieler ExpertInnen besonders gegenüber den privaten Netzwerken rührt u. E. auch daher, dass sie Bezugspersonen- und Vip-Funktionen vor allem in der Herkunftsfamilie verorten und sich nicht mit der Frage auseinandersetzen, wie weit auch andere Vips gewonnen werden könnten. Andere meinen dagegen, dass die Anbindung an Nachbarn oder Semiprofessionelle oder die Integration in weniger gestörte Familien zwar im Einzelfall möglich sei, die berühmten *„früheren Lehrer“* oder andere früher positiv besetzte, aber *„verloren gegangene“* Vips gäbe es aber kaum – eine Aussage, die auch von manchen AIB-Fachkräften geteilt wurde. Sie wird zudem durch unsere Ergebnisse zur Nutzung der informellen Netzwerke ebenso bestätigt wie die Einschätzung, dass die Anbindung an andere Jugendliche zwar möglich sei, aber nur Sinn mache, wenn diese einen besseren Background und mehr Ressourcen hätten als die AIB-Jugendlichen, *„sonst muss doch immer noch mal ein Profi gucken“*.

Auch der von AIB ursprünglich angestrebte, netzwerkförderliche **Sozialraumbezug** blieb in den Einschätzungen der ExpertInnen unberücksichtigt, und zwar auch an dem Standort, in dem AIB lange Zeit auf einen Stadtteil begrenzt war.

Die Zustimmung der ExpertInnen zum Aufbau des **institutionellen Netzwerks** ist im Allgemeinen größer: Die Etablierung dieser Kontakte wird als gut und wichtig angesehen, *„vor allem, wenn Familie nicht funktioniert“*. Und: *„An erster Stelle steht oft das institutionelle Netzwerk – weil so viel Existenzielles zu klären ist.“*

Allerdings werden auch mögliche Probleme mit der Kontinuität und Nachhaltigkeit institutioneller Netzwerke gesehen, und zwar vor allem im Hinblick auf Jugendliche, die weder allein noch mit Hilfe ihres privaten Netzwerks gut zurechtkommen:

- Einige Jugendliche, so die Erfahrung eines Jugendgerichtshelfers, würden nicht mehr auf ihr institutionelles Netzwerk zurückgreifen, wenn es schwierig wird: *„Diese Jugendlichen bräuchten nicht viele Vips, sondern vielleicht einen nachhaltigen ‚Basis-Vip‘, der ihnen weiterhin zur Seite steht!“* Diese „Basis-Vip“-Funktion könne bei Bedarf auch ein Erziehungsbeistand wahrnehmen.
- Die ExpertInnen weisen darauf hin, dass sie meist nur in ihrer speziellen Funktion als Vip an den Jugendlichen „dranbleiben“ könnten. So meint eine Jugendgerichtshelferin: *„Ich ziehe ich mich ja dann zurück, wenn die Arbeitsstunden erfüllt sind und der nicht wieder straffällig geworden ist. Aber wie das eigentlich um ihn herum aussieht, weiß ich nicht. Das müsste dann eigentlich geklärt werden, wo jemand weitermachen könnte.“*

Manchmal erfüllen auch PraktikantInnen der Sozialen Arbeit noch eine Zeit lang Vip-Funktion, aber auch das laufe irgendwann – und manchmal zu früh – aus, und dann sei die Gefahr bei einigen Jugendlichen groß, dass die mühsam erreichte Stabilität wieder verloren geht.

9.2.8 Kooperation mit AIB und Bedeutung von AIB für die eigene Arbeit

Im Folgenden geht es um die Aussagen jener Fachleute, die bereits selbst Jugendliche in AIB vermittelt oder mit Jugendlichen zu tun hatten, die von AIB begleitet wurden. Dies sind etwa die Hälfte der Befragten, von denen viele auch Vip-Funktionen für die Jugendlichen übernommen hatten.

Für die **Vermittlung von Jugendlichen in AIB** spricht aus der Sicht der ExpertInnen vor allem Folgendes: AIB *„kam gerade recht“*, um mit teilweise delinquenten *„familiengelösten“* Jugendlichen einerseits rasch eine Vielzahl von konkreten Anliegen wie Wohnung, Lebensunterhalt etc. zu klären, andererseits ihr Netzwerk zu (re-)aktivieren bzw., wie es ein Kollege vom ASD ausdrückt, um die *„von den Jugendlichen gewünschte Unterstützung beim Übergang von der Jugendhilfe in Sozialhilfeleistungen, sprich: eine Bude, Koble, Krankenversorgung“* zu leisten. Die jeweiligen ExpertInnen sehen sich dazu aufgrund ihrer begrenzten Zuständigkeiten und ihrer hohen Fallzahlen, z. B. in der JGH, nicht in der Lage. AIB erscheint ihnen oft als die beste und manchmal auch die einzige Alternative (vgl. Kap. 9.2.2 und 9.2.5). ExpertInnen aus Berufshilfemaßnahmen erlebten es oft als sehr hilfreich, mit AIB eine Art Arbeitsteilung installieren zu können: Sie kümmerten sich darum, besonders belastete Jugendliche *„für einen Ausbildungsplatz fit zu machen, und AIB kümmerte sich um die restlichen Probleme“*. Für die Sozialarbeiterin einer Wohnungsbaugesellschaft ist AIB ihr wichtigster Ansprechpartner, wenn sie den Eindruck hat, dass einem Jugendlichen mehr fehlt als „nur“ eine Wohnung. Sie hält sehr viel von AIB und meint, *„wenn ein Jugendlicher tatsächlich nicht in AIB passt, dann kann AIB ihn schon an die richtige Stelle weitervermitteln – und genau das kann ich selber nicht!“*

Die ExpertInnen, die mit AIB bereits konkret zusammengearbeitet haben, waren mit der Kooperation mit AIB in fast allen Fällen sehr zufrieden: So sagt ein Sozialpädagoge in einer Berufshilfemaßnahme: *„Wenn jemand von meinen Jugendlichen morgens nicht kam und der war bei AIB, dann konnte ich die Mitarbeiterinnen von AIB anrufen und dann war der meistens am nächsten Tag wieder da.“*

Bis auf eine Ausnahme, in der eine Expertin beklagt, durch die mangelnde Kooperation in einem Fall sei es dem Jugendlichen gelungen, *„mit seiner Unverbindlichkeit genau in die Lücke zu gehen, die wir als Profis geschaffen haben“*, äußern sich die ExpertInnen mit großer Hochachtung über die Kompetenz der AIB-Fachkräfte und die gute und enge Kooperation (ähnlich Gauer mann: 63 f.). Allerdings waren manchmal selbst wöchentliche Absprachen bei bestimmten Jugendlichen (*„die man vielleicht auch zunächst einfach überschätzt hat“*), nicht auszeichnend: *„Das ging auf jeden Fall in die richtige Richtung. Nur für sie war eben die Geschwindigkeit nicht adäquat. Und das war für viele dann ein weiterer Misserfolg einfach.“*

Die Fall-Kooperation war dabei meistens auf die Zusammenarbeit einzelner ExpertInnen mit der AIB-Fachkraft beschränkt (vgl. Gauer mann: 63 f.), größere **Helferkonferenzen** gab es nach Aussagen sowohl der Jugendlichen wie auch der ExpertInnen eher selten, wofür ein Experte strukturelle und zeitliche Gründe nennt. Aber die Fachleute wussten und schätzten, dass AIB die Probleme der Jugendlichen umfassend anging: *„AIB ist ein Zahnradprinzip, da greift das Räderwerk der verschiedenen Institutionen gut ineinander.“*

Gelegentlich hätten sich die ExpertInnen während und nach AIB mehr **Rückmeldung** über die Fortschritte von AIB und die weitere Entwicklung der Jugendlichen gewünscht. Zum Teil gab es Abschlussgespräche zu AIB-Ende, zu denen sie eingeladen wurden, zum Teil sind sie auch längerfristig noch als Vips tätig und beziehen daher ihr Wissen. Manche engagieren sich sehr – und schalten gelegentlich von sich aus AIB wieder ein, wenn sie Bedarf sehen: *„Da finden wir dann immer eine Lösung.“* Manche ExpertInnen wissen auch gar nicht oder nur vom Hörensagen, wie es mit den ihnen bekannten Jugendlichen weiter ging – es sei aber auch *„das Recht der Jugendlichen, nach einer Maßnahme wieder abzutauchen“*, so eine Expertin. Andere bestehen auf Rückmeldung und auf Abschlussberichten – das so gewonnene Wissen erstreckt sich aber selten auf längere Zeiträume.

Obwohl also das Wissen der ExpertInnen darüber, wie weit sich die Stabilität der Lebenssituation der AIB-Jugendlichen erhalten ließ, lückenhaft und oft auf enge Zeiträume begrenzt ist, haben sie doch einige Aussagen dazu gemacht, die sich so zusammenfassen lassen:

Solange AIB lief, entwickelten sich die Jugendlichen, die AIB tatsächlich abschlossen, meist sehr gut, und das hatte auch bei einigen Bestand: *„Einer bereitet sich jetzt sogar auf seinen Realschulabschluss vor!“* Doch so weit diesen ExpertInnen bekannt, wurden die von AIB vermittelten Arbeits- oder Anschlussmaßnahmen (die mehr Anforderungen stellen als AIB

oder nicht so individuell arbeiten) des Öfteren abgebrochen. Stabilisierungen in Teilbereichen, gerade auch im Bereich Straffreiheit und Wohnen, blieben nach Meinung der ExpertInnen oft längerfristig bestehen, aber es wird auch von erneuten Abstürzen in Drogen, Delinquenz und Obdachlosigkeit berichtet, so dass z. B. die JGH wieder tätig werden und nach neuen Lösungen suchen muss. Die Ursachen für das erneute Scheitern werden nicht AIB zugeschrieben, sondern manchmal den Jugendlichen selbst und ihrer bisherigen Biografie. Manchmal wird auch gesagt, *„er hätte eine längere Maßnahme gebraucht“*. Gerade von der JGH wird es als gutes Zeichen gewertet, wenn man *„von bestimmten Jugendlichen nichts mehr hört“*. Überwiegend sind die ExpertInnen der Meinung, dass AIB den Jugendlichen sehr gute Anstöße gibt und *„dass da viel auf den Weg gebracht wird“*.

9.2.9 Zeitweise geringe Auslastung von AIB

Unsere ExpertInnenbefragung liefert einige Hinweise darauf, warum manche Standorte zeitweise Auslastungsprobleme hatten, und diese Hinweise gehen an manchen Punkten über die von Gauermann (2001) zu dieser Frage für den Standort Nürnberg zusammengestellten Ergebnisse hinaus. Da diese Frage auch im Hinblick auf andere Standorte von Interesse ist und bei der Implementierung von AIB in weiteren Kommunen wiederum ein Problem sein könnte, wollen wir dieser Frage einen Abschnitt widmen.

Nach Gauermann kann eine Ablehnung von AIB durch die zuweisenden Fachkräfte kein Grund für das Auslastungsproblem sein, da keiner der von ihm befragten ExpertInnen AIB eindeutig ablehnte (wenn auch ab und zu Zweifel bezüglich Dauer und Netzwerkarbeit geäußert wurden). So führt Gauermann das Problem vor allem auf mangelhafte Information über AIB und mangelnde Präsenz dieser Hilfe-Option bei den potenziell zuweisenden Fachkräften zurück. Dies sei bei der Größe der Stadt ein strukturelles Problem. Denn das AIB-Team habe sehr viel Öffentlichkeitsarbeit gemacht, konnte sich und das Projekt aber unmöglich allen diesen Fachkräften persönlich vorstellen. Die Information musste vor allem über Multiplikatoren laufen, die unterschiedliches Engagement bei ihrer Informationsarbeit an den Tag legten und deren Arbeit zudem durch Personalwechsel, Umstrukturierungen, Überlastung der Fachkräfte sowie dadurch erschwert wurde, dass das schriftliche Material nicht überall ausreichend vorhanden war (a. a. O.: 45).

Solche und ähnliche Ursachen wurden auch von den von uns befragten ExpertInnen genannt, sie haben also nicht nur für Nürnberg Geltung. Dabei betonen auch die von uns Befragten, dass AIB sehr viel getan hätte, um sich bekannt zu machen – aber man könne einfach nicht genug tun, um als neues Angebot nicht nur bekannt zu werden, sondern sich auch immer wieder bei etwas vergesslichen, überlasteten, vielleicht auch

zu wenig überzeugten oder interessierten KollegInnen in Erinnerung zu rufen, und zwar möglichst mit positiven Fallbeispielen. So hatten auch wir den Eindruck, dass die Idee, selbst Jugendliche an AIB zu vermitteln, durch unser Interview bei manchen ExpertInnen erst wieder aktiviert wurde. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass neue Projekte immer eine „Durststrecke“ von ein bis zwei Jahren überwinden müssten.

Darüber hinaus gibt unsere Befragung Hinweise auf weitere Hindernisse für eine optimale Auslastung: So fanden Vermittlungen seitens des ASD, der JGH oder aus Berufshilfemaßnahmen z. B. deshalb nicht oder kaum statt, weil die jeweiligen ExpertInnen nur selten für AIB „passende“ Jugendliche hatten, die über die eigene Institution hinaus noch Hilfe brauchten. Oder versuchte Vermittlungen blieben erfolglos, da nicht alle angesprochenen Jugendlichen sich bei AIB meldeten, die Maßnahme bald wieder abbrachen oder auch inhaftiert wurden. Ein Experte meint zudem, AIB sollte besser in jedem Fall ganz bei einem freien Träger angesiedelt und nicht in einem „amtlichen Gebäude“ untergebracht sein, jegliche Assoziation an „Jugendamt“ könne potenzielle AdressatInnen abschrecken.

Auch bestehende gute Alternativen zu AIB oder auch Vorbehalte bei ExpertInnen gegenüber bestimmten AIB-Essentials können die Auslastung beeinträchtigen: Ein Jugendgerichtshelfer z. B. vermittelte zwar erfolgreich zwei Jugendliche mit Hilfe richterlicher Weisungen in AIB und er beurteilt AIB auch sehr positiv, doch *„spielt AIB in meinem beruflichen Dasein fast keine Rolle, ich vermittele höchstens so drei-, viermal im Jahr. Und von den Jugendlichen mit Gerichtsverfahren kommt vielleicht jeder Zwanzigste überhaupt für AIB in Frage. Viel wichtiger sind da die langfristigen, tiefer gebenden Maßnahmen“*.

Eine andere Jugendgerichtshelferin bietet den Jugendlichen neben AIB immer auch eine intensive, längerfristige Erziehungsbeistandschaft an und lässt sie entscheiden, was sie wollen. Im Zweifelsfall aber empfiehlt sie die längerfristige Maßnahme, um Betreuerwechsel möglichst zu vermeiden.

So wird AIB zwar durchaus als eigenständige und innovative Maßnahme gesehen, auf die man im Hinblick auf bestimmte Zielgruppen und Problemlagen keinesfalls verzichten möchte, da sie eine Ergänzung nicht nur zu bestehenden Angeboten wie Betreutes Wohnen, soziale Gruppenarbeit und Trainingskurse, Streetwork etc. darstelle, sondern auch zu ASD und JGH, weil hier gar nicht (mehr) die Chance bestehe, sich intensiv um Einzelfälle zu kümmern.

Doch da die Zahl der in Frage kommenden Jugendlichen offenbar begrenzt ist, kann es in der Praxis durchaus zu Konkurrenzen zwischen verschiedenen Maßnahmen kommen. AIB werden dann relativ wenig Chancen eingeräumt, wenn eine andere Maßnahme nicht nur bereits gut etabliert und bekannt ist, sondern wenn die zuweisenden Fachkräfte damit auch gute Kooperationserfahrungen gemacht haben.

Dazu komme die Unsicherheit vieler Fachkräfte, ob man sich denn überhaupt auf AIB einlassen solle, da es sich ja zunächst um ein zeitlich befristetes Modellprojekt handelte und Projekte wie dieses *„kommen in den Augen des ASD vorbei wie Sternschnuppen und sind dann wieder weg“*.

9.2.10 Wirkungen und Nebenwirkungen von AIB in der Kommune

Gefragt, was denn die Implementierung von AIB in der eigenen Kommune bisher bewirkt habe, meinen manche ExpertInnen, das nicht einschätzen zu können. Andere sehen die positiven Wirkungen eher bezogen auf einzelne Jugendliche und weniger auf das Hilfesystem der Kommune. Die Fachleute aber, die an den **Netzwerkkonferenzen** teilgenommen haben, die von den AIB-Teams mit Unterstützung des isp an allen Standorten wiederholt durchgeführt wurden, weisen auf die positiven Wirkungen dieser Veranstaltungen für das Hilfesystem hin:

Das Profi-Netzwerk und die Konferenzen seien eine sehr gute Idee, *„sie bringen viel an persönlichen Kontakten und fachlicher Information“*. Sie dienten zudem der Verbesserung der Angebote für die Jugendlichen, der Klärung grundlegender Fragen, der Darstellung der eigenen wie der Arbeit der anderen sowie der Information über AIB und über Veränderungen in anderen Diensten. Die AIB-Teams hätten sich und ihre Arbeit, so die ExpertInnen aus allen Standorten, dabei sehr gut präsentiert.

Die Bedeutung der Konferenzen für die eigene Arbeit wird unterschiedlich eingeschätzt, je nachdem, wie gut vernetzt und informiert man schon ist. Die eingeladenen Fachleute verfügten selber oft schon über viele Kontakte. Zwar meinten einige, *„noch mehr persönliche Kontakte sind immer gut“*, die Konferenzen hätten aber für die AIB-Fachkräfte die größte Bedeutung, da sie darüber gute Kontakte bekommen könnten: *„Von unserer Jobvermittlungsstelle haben sie noch mehr über das Arbeitsamt gelernt!“*

Doch über die Konferenzen wurde auch die Netzwerkkonzept weiterverbreitet. So arbeiten Wohnungsvermittlungsstellen jetzt enger mit anderen Institutionen zusammen und eine Jobvermittlungsstelle übernahm die Idee und veranstaltet jetzt auch ihrerseits solche Konferenzen. Zum Teil seien über die Konferenzen auch ungewöhnliche Kooperationen entstanden, im Fall eines Jugendlichen z. B. zwischen AIB, einer Wohnungsbau-gesellschaft und dem Jugendbeauftragten der Polizei.

Auch die Befragung von Gauer mann in Nürnberg ergab, dass die Profi-Netzwerk-treffen als sehr „effektiv“ vor allem in Bezug auf Informationen und zum Teil auch bezüglich Ausbau und Intensivierung von Kontakten eingeschätzt wurden, allerdings sind die Netzwerktreffen nicht allen bekannt (das gilt auch für einen Teil der von uns befragten ExpertInnen) bzw. wurden nicht von allen Eingeladenen regelmäßig besucht (Gauer mann 2001: 64 f.).

Unsere Frage, ob AIB auch **Anregungsfunktion** in dem Sinne habe,

dass die ExpertInnen inzwischen selber (stärker) nach bestimmten AIB-Essentials wie z. B. Stärkung des Netzwerkbezugs etc. arbeiten, wird dahingehend bejaht, dass z. B. Fachkräfte der JGH das in Einzelfällen versuchen, gerade, was die Suche nach Vips für die Jugendlichen betrifft. Guermann zitiert einen Experten, dessen eigene Alltagsarbeit jetzt mehr ressourcen- und netzwerkorientiert sei (a. a. O.: 66). Manche Fachleute würden gerne noch stärker in dieser Weise arbeiten, weil sie den Bedarf bei ihrer Klientel sehen. Doch beschreiben sie die engen Grenzen dafür, die v. a. in den Zuständigkeitsbegrenzungen ihrer Arbeit, z. B. auf Gerichtshilfe, Wohnungsvermittlung oder Ausbildung, sowie in ihren höheren Fallzahlen und der dadurch gegebenen Zeitknappheit liegen: *„Man darf sich nicht im Einzelfall verlieren, jeder Fall hat doch das gleiche Recht.“*

Auch könne man nicht ambulant und flexibel arbeiten, die Jugendlichen müssten ins Büro kommen und schon dadurch sei alles viel formaler und die Angst der Jugendlichen viel größer.

Eine Expertin sieht bei einigen ASD-Fachkräften eine stärkere Netzwerkorientierung und mehr Zusammenarbeit mit anderen Trägern und dafür seien die Netzwerkkonferenzen ein wichtiges Element gewesen. Andere Leitungskräfte haben dagegen den Eindruck, AIB sei *„nie so richtig angekommen beim ASD“*.

Eine Leitungskraft möchte erreichen, dass auch in anderen ambulanten und stationären Hilfen diskutiert wird, ob und wie weit Arbeitsansätze von AIB jeweils übernommen werden könnten. Dies gelte speziell für die Erziehungsbeistandschaft als häufige Anschlusshilfe, um diese anzupassen an AIB, *„statt weiter auf Beziehungsgesäusel zu machen“*. Zudem hält sie es für sinnvoll, *„im Vorfeld den diagnostischen Teil von AIB mit jedem Jugendlichen, für den Heimerziehung in Frage kommt, anzuwenden und erst mal ein, zwei Wochen in diese Richtung mit ihm zu arbeiten. Und dann sehen wir vielleicht, dass jemand gar keine Heimerziehung braucht, sondern eine Erziehungsbeistandschaft“*.

Wie hier wiederum deutlich wird, wird AIB nicht nur eine Anregungsfunktion für andere Jugendhilfe-Angebote zugeschrieben, sondern manchmal auch eine **Clearing-Funktion**, die quasi anderen Angeboten vorgeschaltet werden sollte. Davon erhofft man sich *„erhebliche Kosteneinsparungen“*.

Einen Gewinn für die Jugendhilfe vor Ort sieht eine Expertin auch in der engeren Vernetzung der freien Träger, die durch AIB herausgefordert, aber auch ermöglicht wurde.

Für andere Fachleute, z. B. von der Polizei, der Wohnungsvermittlung, den Berufshilfemaßnahmen und der JGH, hat AIB insofern zu positiven Veränderungen geführt, als sie nun endlich auf ein relativ niedrigschwelliges Angebot für Jugendliche zurückgreifen können, *„die zwar bei uns auf der Matte stehen, aber um die sich bisher kaum jemand gekümmert hat, weil sie so eine unangenehme Kundschaft sind“* und die deshalb *„auch auf den Ämtern nichts erreichen“*.

Ein von Guermann befragter Experte benennt diese Funktion von AIB als **Task Force** für Jugendliche, die sonst *„durch alle Netze fallen“* (a. a. O.: 47).

9.3 Fazit

Als Ergebnis der Befragung der ExpertInnen vor Ort ist zunächst festzuhalten, dass ein positives Bild von AIB eindeutig überwiegt:

- AIB als innovative, pragmatische, zeitlich begrenzte Maßnahme wird überwiegend als sinnvolle Ergänzung der Angebotspalette der Jugendhilfe für bestimmte Zielgruppen gesehen, vor allem für (delinquente, auch obdachlose) ältere Jugendliche und junge Erwachsene mit Jugendhilfekarrieren, die „*ansonsten nicht mehr erreichbar sind*“, aber auch für Jugendliche, die in akuten Krisen intensive und schnelle Unterstützung brauchen, die durch andere Maßnahmen so nicht möglich sei. Diese Einschätzung wird von den Jugendlichen insofern geteilt, als manche von ihnen sagen, sie hätten eine längere Maßnahme nicht akzeptiert bzw. es ging ihnen vor allem um eine schnelle, effektive Krisenbewältigung.
- Positiv wird von den ExpertInnen – ebenso wie von den Jugendlichen – insbesondere hervorgehoben, dass AIB schnell, umfassend, unbürokratisch und kompetent Hilfe leiste, und zudem das große Engagement der Teams und die erfolgreiche Kooperation. Nur gelegentlich gab es Zweifel an der Kooperationsbereitschaft von AIB.
- VertreterInnen von Bezirkssozialdiensten (ASD) und Jugendgerichtshilfe beschrieben die vereinfachte Beantragung von AIB nicht nur als Arbeitserleichterung für sich selbst, sondern v. a. als Vorteil für die Jugendlichen, denen diese Möglichkeit schneller und unbürokratischer Hilfeleistung sehr zugute käme.
- Bei der Bewertung der Essentials unterscheiden sich die ExpertInnen mit konkreter Erfahrung mit AIB-Jugendlichen kaum von denen, die keinen oder wenig Kontakt zu diesen Jugendlichen hatten. Manchen ExpertInnen waren allerdings – trotz intensiver Öffentlichkeitsarbeit von AIB – die Essentials und die Arbeitsweise von AIB nicht genügend bekannt, so dass sie deshalb keine oder auf teilweise irrtümlichen Vorstellungen beruhende Einschätzungen abgaben.
- Den Essentials Freiwilligkeit und Phasenaufbau wird von den ExpertInnen relativ wenig Bedeutung beigemessen.
- Während das Essential „flexible, auf Erreichung bestimmter, konkreter Ziele gerichtete Arbeitsweise“ auf ungeteilte Zustimmung der ExpertInnen stieß, fanden die Essentials „Arbeitsbeziehung zwischen Fachkräften und Klientel“ und die „begrenzte Dauer“ Befürworter und Kritiker. Zustimmung und Kritik scheinen nicht nur von der jeweiligen fachlichen Orientierung der ExpertInnen abzuhängen, sondern auch davon, dass diese offenbar jeweils andere potenzielle Zielgruppen von AIB vor Augen haben bzw. der Zielgruppe unterschiedliche Hilfebedarfe unterstellen: Einerseits wird an die „*jugendhilfemüden*“ Jugendlichen gedacht, die sowieso keine längere, pädagogisch ausgerichtete Maßnahme akzeptieren würden, andererseits an die Jugend-

- lichen, die von solchen Maßnahmen noch profitieren könnten und die nach Meinung einiger ExpertInnen mehr Zeit und auch „*mehr Beziehung*“ bräuchten. Dies mag ein Grund dafür sein, dass manche der Befragten dann doch sehr wenig Jugendliche in AIB vermittelten.
- Eher skeptisch wurde die Netzwerkidée beurteilt, wobei unzureichende Informiertheit eine Rolle gespielt haben mag, manche Fachleute sahen aber auch ihre anfänglichen Zweifel in der Praxis bestätigt. Diese Zweifel betreffen vor allem das informelle Netzwerk: Netzwerkpartner aus dem Familien- und Freundeskreis seien doch oft Mitverursacher der Probleme der Jugendlichen. Selbst von engagierten AIB-Befürwortern wird die Umsetzung der Netzwerkidée deshalb als in manchen Fällen kontraindiziert, in anderen Fällen als „*nicht machbar*“ angesehen, nämlich dann, wenn das Netzwerk zu schwach sei oder Jugendliche zu wenig in der Lage seien, ihr Netzwerk zu nutzen.
 - Den meisten ExpertInnen ist bewusst, dass es nicht der Anspruch von AIB ist, dass in drei Monaten die für eine dauerhafte Stabilisierung oft notwendig erscheinenden tiefer gehenden Verhaltens- und Einstellungsänderungen erreicht werden könnten, allerdings zweifeln viele auch an der Tragfähigkeit der Problemlöse-Netzwerke.
 - Deshalb wird bei entsprechendem Bedarf der Jugendlichen eine weitere Begleitung für sinnvoll gehalten, um die in AIB erreichten Erfolge zu sichern. Es wird nicht als Ziel oder Erfolgskriterium angesehen, auf Nachsorge, sei es durch „*Verlängerung*“ von AIB oder durch andere ambulante oder ggf. auch stationäre Maßnahmen, möglichst zu verzichten. Nachsorge wird vielmehr als fallspezifische Notwendigkeit verstanden.
 - Dem vom isp hervorgehobenen Effekt der Kosteneinsparung durch eine möglichst geringe Zahl von Anschlussmaßnahmen nach AIB wird die Position gegenübergestellt, AIB sei auch dann noch kostengünstig, wenn es danach zu gezielten Anschlussmaßnahmen komme. Hier zeigt sich (entsprechend dem niederländischen Vorbild) bei den ExpertInnen eher ein pragmatischer als programmatischer Umgang mit AIB. AIB wird in seinen verschiedenen Funktionen als (ausreichende) Krisenintervention, als „*Clearing*“ des Hilfebedarfs und als wichtiger „*Anschub*“ mit notwendiger, weniger intensiver Nachsorge gesehen.
 - Allerdings wurde auch die Gefahr eines Missbrauchs von AIB für Fälle, die eigentlich eine kontinuierliche Begleitung gebraucht hätten und sich nach AIB wieder allein gelassen fühlen, ebenso gesehen wie die Gefahr, dass die Jugendlichen es als erneutes Scheitern erleben könnten, wenn sie nach AIB noch weitere Hilfen brauchen.

- AIB hatte an den Standorten auch eine gewisse Anregungsfunktion: Durch AIB und seine Vernetzungsbemühungen, vor allem durch die Netzwerkkonferenzen, haben sich die Kooperationsstrukturen zwischen verschiedenen Trägern und Ämtern an einigen Standorten stark verbessert und eher „jugendhilfeferne“ Institutionen wurden besser eingebunden.
- Einige ExpertInnen erwarten von AIB und seinen Essentials Impulse auch für andere Angebots- und Kooperationsformen der Jugendhilfe bzw. für die Diskussion um Leitbilder in der Jugendhilfe dazu, was angemessene Unterstützung von Klienten und was die Rolle der Fachkräfte sei. Je nach Standort kann AIB allerdings auch eine gewisse Konkurrenz zu bereits bestehenden ambulanten Angeboten sein, z. B. zur Erziehungsbeistandschaft.
- Auch wird AIB Anregungsfunktion für eine engere Kooperation der Träger miteinander sowie mit der öffentlichen Jugendhilfe zugesprochen.

TEIL IV ZUSAMMENFASSUNG UND EMPFEHLUNGEN

10 Zusammenschau der Ergebnisse und Schlussfolgerungen

10.1 Ambulante Intensive Begleitung (AIB) in der deutschen Jugendhilfe

AIB stellt einen innovativen Jugendhilfe-Ansatz dar, der nach bestimmten Prinzipien bzw. Essentials (wie akzeptierende „Arbeitsbeziehung“, Ressourcen-, Netzwerk- und Lösungsorientierung) arbeitet und auffälligen, zum Teil delinquenten und entwurzelten Jugendlichen und jungen Erwachsenen (meist zwischen 16 und 23 Jahren) in Krisensituationen gerecht werden will, wobei die Zielgruppe bewusst weit gefasst wurde (s. Kap. 1–3).

Ziel von AIB ist es zum einen, auf der Basis einer intensiven, aber auf zirka drei Monate befristeten, flexiblen individuellen Begleitung aktuelle, von den jungen Leuten selbst benannte Notlagen (wie Obdach- und Arbeitslosigkeit, offene Gerichtsverfahren, finanzielle Probleme, Zerwürfnisse mit der Herkunftsfamilie) sofort und gezielt anzugehen, um eine Stabilisierung der Lebenssituation der Jugendlichen zu erreichen. Dabei bestimmen die Jugendlichen ganz wesentlich die Ziele der Interventionen mit. Zudem sollen ihre Ressourcen mobilisiert und erweitert werden, indem sie z. B. bei Behördengängen so weit wie möglich selbst aktiv werden. Zum Zweiten geht es um die (Re-)Integration der Jugendlichen in ein stabilisierendes soziales Netz aus professionellen und privaten Kontaktpersonen (so genannten Vips), damit sie in diesem „Problemlöse-Netzwerk“ nach Beendigung von AIB bei Bedarf die nötige Unterstützung finden können. Das Konzept setzt explizit auf eine Lösungs- und vor allem auf Netzwerkorientierung und nicht auf eine pädagogisch-therapeutische Beziehung.

Das Programm geht auf ein Konzept aus den Niederlanden (Nieuwe Perspectieven) zurück und wurde von 1999 bis 2001 im Rahmen eines vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderten Pilotprojekts vom Institut für soziale Praxis des Rauhen Hauses in Hamburg (isp) an fünf Standorten in Deutschland erprobt, weiterentwickelt und an die Bedingungen der deutschen Jugendhilfe angepasst. Davon unabhängig wurde die Evaluationsstudie am DJI durchgeführt (s. Kap. 4 und Kap. 10.2).

Wie wir aus Gesprächen mit ExpertInnen und Projektbeteiligten wissen, traf AIB an den Standorten – trotz einer meist breit gefächerten Angebotspalette vor Ort – auf erhebliche Lücken, was die schnelle, unbürokratische und konkrete Hilfe für eine zum Teil als „schwierig“ oder auch als „jugendhilfemüde“ bezeichnete Zielgruppe älterer Jugendlicher und junger Erwachsener betraf. So verband sich bei den Zuständigen mit AIB die Hoffnung, auch für diese Zielgruppe über ein passendes Angebot zu verfügen, das nicht nur verspricht, bestehende Lücken zu schließen, sondern auch Paradigmen wie Ressourcen-, Lösungs-, und Netzwerkorientierung erfolgreich umzusetzen – und dies in einem eng befristeten

zeitlichen Rahmen (Möbius 2002 und 2003). Diese Paradigmen werden in letzter Zeit bekanntlich auch angesichts der angestrebten „Kundenorientierung“ und Kostenersparnis in der Jugendhilfe in der fachlichen Diskussion gewissermaßen als „Zauberworte“ hoch gehandelt. Entsprechend groß war das Interesse der Fachöffentlichkeit an AIB.

An den Standorten wurden mit der Einführung von AIB zudem manchmal noch weitere Ziele verfolgt; z. B. sollte das Programm dazu beitragen, die Diskussion um die Modernisierung von Hilfeprozessen voranzutreiben oder die Kooperation zwischen den freien Trägern zu verbessern. Trotz engagierter Öffentlichkeitsarbeit hatte AIB aber z. T. auch mit Mangel an Interesse, gelegentlichem Misstrauen oder Unsicherheiten über die geeignete Zielgruppe seitens der zuweisenden Stellen, vor allem der Allgemeinen Sozialdienste (ASD), zu kämpfen, so dass die Auslastung der AIB-Teams zeitweise zu wünschen übrig ließ.

10.2 Durchführung der Evaluation

Seitens des DJI-Teams wurde – in Absprache mit dem isp – eine vorwiegend summative, multiperspektivische Evaluation durchgeführt (s. Kap. 4 und Kap. 5). Sie umfasste eine Befragung von NutzerInnen von AIB, einigen ihrer NetzwerkpartnerInnen sowie von ExpertInnen. Die 23 befragten ExpertInnen kamen aus der Jugendhilfe und angrenzenden Bereichen, die potenziell mit AIB-AdressatInnen zu tun haben und zum Teil auch Vips für die Jugendlichen waren. Von ihnen wollten wir nicht nur hören, wie sie Programm, Durchführung und Erfolge von AIB bei den verschiedenen Zielgruppen bewerten, sondern auch, welche Wirkungen die Implementation des Programms auf das Hilfesystem an den fünf Standorten hatte.

Der Schwerpunkt der Evaluation lag jedoch auf der mehrmaligen Befragung von zunächst 50 Jugendlichen erstmals sechs Monate und zuletzt 18 Monate nach Abschluss von AIB. Zentral waren dabei ihre Wahrnehmungen und Bewertungen von AIB und seinen Essentials und die Frage, wie weit sie ihre Ziele erreichen, ihre Lebenssituation während AIB stabilisieren und in der Folge auch die erreichten Standards halten konnten (Follow-up-Evaluation). Die befragten Jugendlichen sind zwar nicht repräsentativ für die insgesamt 269 Jugendlichen, die AIB während der Pilotphase bis zum Ende durchliefen. So ist z. B. der Mädchenanteil bei uns höher als im Gesamtsample (vgl. Möbius 2002: 4). Die von uns befragten Jugendlichen repräsentieren aber ein breites Spektrum der AIB-AdressatInnen, so dass die Evaluation sehr gut zeigen kann, welche Jugendlichen tendenziell mehr und welche weniger von AIB profitieren konnten, und zwar nicht nur kurz-, sondern auch längerfristig.

Aufgrund des Ausmaßes der in den Interviews eruierten Problembelastung der Jugendlichen vor Beginn von AIB sowie der persönlichen und sozialen Ressourcen wurden zwei Gruppen gebildet und die Jugend-

lichen entweder der Gruppe mit „mehr Ressourcen“ oder der Gruppe mit „weniger Ressourcen“ zugeordnet (s. Kap. 6). Die Mädchen unserer Untersuchungsgruppe erfüllten dabei doppelt so häufig wie Jungen die Kriterien für die Gruppe mit „mehr Ressourcen“. Denn während Mädchen wie Jungen alle mehr oder weniger massive Probleme mit ihrer Familie hatten, verfügten Mädchen häufiger über (gute) Schulabschlüsse bzw. -bildung und ein unterstützendes soziales Netzwerk und waren weniger häufig durch Delinquenz, Drogen, Obdachlosigkeit und Schulden belastet als die Jungen. Von den 50 Jugendlichen, die wir erstmals nach sechs Monaten befragten, konnten wir nach zwölf Monaten noch 39 und nach 18 Monaten noch 29 Jugendliche erreichen.

Die Zwischenergebnisse der Evaluation wurden dem wissenschaftlichen Beirat des Pilotprojekts, dem implementierenden Institut und vor allem den AIB-Teams so zeitnah wie möglich rückgemeldet und mit diesen Gremien diskutiert.

10.3 Ergebnisse der Evaluation

Die im Folgenden präsentierten Ergebnisse der Evaluation von AIB (s. Kap. 7–9), also der Aussagen zur Güte des Programms und seiner Essentials, bezogen auf seine Zielgruppe und seine Ziele (Effektivität und Effizienz), sind im Wesentlichen von drei Faktoren abhängig:

- von der Reife des Programms, d. h. der Qualität der programmgetreuen Umsetzung der Essentials und ggf. erfolgten Modifikationen, um die Programmwirkung zu verbessern,
- von dem von uns untersuchten Ausschnitt der (potenziellen) Zielgruppe von AIB sowie
- von der Art der Evaluation und ihren Schwerpunktsetzungen.

Da die Programmumsetzung noch in der Entwicklung war, als die von uns befragten 50 Jugendlichen AIB durchliefen, kann nicht mit letzter Sicherheit entschieden werden, was der „Unreife“ des Programms geschuldet ist und wo – auch bei optimaler Umsetzung – die Grenzen des Programms liegen. Von daher mag sich mit weiterer programmbezogener Supervision und Fortbildung sowie wachsender Erfahrung von AIB-Fachkräften in der Umsetzung der Essentials das Erfolgsniveau tendenziell noch gesteigert haben. Trotzdem dürften die kurz- und langfristigen Erfolge von AIB auch bei optimaler Programmdurchführung von Merkmalen der AdressatInnen abhängig bleiben.

Denn ein zentrales Ergebnis der Evaluation weist darauf hin, dass Erfolge, aber auch Probleme in der Umsetzung der Programm-Essentials von AIB sich nicht zufällig verteilen, sondern sich jeweils auf bestimmte Gruppen von AdressatInnen konzentrieren. Die Grenzen des Programms scheinen danach in der Tat, wie auch von Möbius (2002: 6) festgehalten,

weniger davon abzuhängen, ob bestimmte Probleme (z. B. Delinquenz) bei den Jugendlichen vorliegen oder nicht, sondern vielmehr ganz wesentlich von ihren Vorbelastungen und bestehenden Ressourcen. Denn diese entscheiden mit darüber, wie weit die Jugendlichen das Angebot von AIB kurz- und langfristig für sich nutzen können. Dieses Ergebnis ermöglicht es, die von den Programmdurchführenden sehr offen definierte Zielgruppe (a. a. O.) in Bezug vor allem auf ihre langfristigen Erfolgsaussichten doch etwas einzugrenzen.

Zudem ist festzuhalten, dass die AIB-Teams während der Pilotphase zwar weiter Supervision und Fortbildung erhielten, aber auch bei der Begleitung der von uns befragten 50 Jugendlichen schon ein intensives Training in der Umsetzung von AIB-Essentials wie begrenzte Dauer, Ressourcen-, Netzwerk- und Lösungsorientierung erhalten hatten. Von daher lässt unsere Evaluation Schlüsse darüber zu, wie weit – bezogen auf Zielgruppen mit unterschiedlichen Voraussetzungen – eine qualifizierte Umsetzung der AIB-Essentials die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllen kann.

Solche Schlussfolgerungen sind über das Programm AIB hinaus von Bedeutung, da, wie oben schon angedeutet, die AIB-Essentials gleichzeitig „neue“ bzw. derzeit besonders stark betonte Paradigmen in den ambulanten Erziehungshilfen darstellen (Klawe 2003: 196), von deren Umsetzung man sich nicht nur eine höhere Effektivität und Effizienz in der sozialen Arbeit, sondern auch eine größere Zufriedenheit der Adressaten verspricht. Allerdings dürfte eine so intensive Fortbildung und Supervision, wie sie im AIB-Programm erfolgte und von den Programminitiatoren auch für nötig gehalten wird (Möbius 2003: 43 f.), eher selten sein.

Die folgenden Ergebnisse beziehen sich zum einen auf die Essentials, ihre Umsetzbarkeit und Bewertung durch die Jugendlichen, aber auch durch die befragten ExpertInnen, und zum anderen auf die langfristige Stabilität der Lebenssituation der AdressatInnen von AIB. Aus diesen Ergebnissen lassen sich Schlussfolgerungen darüber ableiten, was die „ideale Zielgruppe“ für AIB sein könnte und wo AIB in der von uns evaluierten Form an Grenzen stößt. Weiter geht es um Anregungen, wie das Programm ggf. modifiziert werden kann, um weitere Zielgruppen zu erreichen oder erreichte Erfolge bei bestimmten Zielgruppen (noch besser) zu sichern.

10.3.1 Zur Bewertung der Essentials durch AIB-AdressatInnen und ExpertInnen

Zunächst die Bewertung der Essentials, wobei die Sicht der Jugendlichen hier der Sicht der befragten ExpertInnen gegenübergestellt wird:

Freiwilligkeit

Die angestrebte „Freiwilligkeit“ der Jugendlichen in Bezug auf die Teilnahme an AIB muss aufgrund der Aussagen der Jugendlichen wie der ExpertInnen so interpretiert werden, dass die jungen Menschen aufgrund ihrer krisenhaften Lebenssituation fast immer unter einem erheblichen Druck standen, der ihre Freiwilligkeit einschränkte. Da sie aber meistens vor Beginn von AIB Informationen über das Programm und über die an sie selbst gestellten Erwartungen erhielten und öfter auch Wahlmöglichkeiten zwischen AIB und anderen Maßnahmen hatten, konnten sie sich immerhin in diesem Rahmen frei entscheiden. Offenbar gelang es AIB durch sein Programm („schnelle Hilfe in einem überschaubaren Zeitraum“), aber auch durch die Persönlichkeit und die akzeptierende Haltung der Fachkräfte in der Regel sehr gut, bei den Jugendlichen die von den Programmdurchführenden als unverzichtbar angesehene „noch so geringe Bereitschaft, mit dem AIB-Team zu kooperieren und etwas in ihrem Leben verändern zu wollen“ (Möbius 2002: 6), anzusprechen und diese Bereitschaft während der Intensivphase von AIB zu erhalten und zu stärken. Allerdings war das Maß, in dem die Jugendlichen freiwillig selbst für ihre Ziele aktiv wurden, Eigenverantwortung übernahmen, Einblick in ihr soziales Umfeld gewährten und die Netzwerkarbeit unterstützten, sehr unterschiedlich ausgeprägt und tendenziell am geringsten bei denen, die sich von AIB vor allem Versorgungsleistungen erhofften.

Phasenaufbau von AIB sowie Abschluss eines Vertrages

Der Phasenaufbau von AIB sowie der Abschluss des Vertrages zwischen den Jugendlichen und den AIB-Fachkräften hatte in der Wahrnehmung der ExpertInnen nur geringe Relevanz. Der Vertrag schien auch vielen Jugendlichen in Bezug auf seine emotionale Bedeutung und soziale Verbindlichkeit nicht so wichtig wie in der AIB-Konzeption angenommen. Wichtiger war ihnen die mit der Phaseneinteilung verbundene Abfolge der einzelnen Schritte zur Erreichung ihrer Ziele. Diese war für sie nachvollziehbar und erschien ihnen sinnvoll, denn dadurch wurden für sie vorher vielleicht unentwirrbar scheinende Problembündel in eine Reihenfolge gebracht, in der sie gelöst werden konnten. Zentral für die Motivation und Mitarbeit der Jugendlichen war, dass es dabei um ihre eigenen Ziele ging und ihnen aus ihrer Sicht nichts aufgezwungen wurde, auch wenn die AIB-Fachkräfte darauf achteten, dass diese Ziele sich an den realen Möglichkeiten und dem Zeitrahmen orientierten. Dies machte manchmal Modifikationen und Ergänzungen notwendig, die den Jugendlichen auch Anstrengungen abverlangten. Zudem ermöglichte der Vertrag den Jugendlichen jederzeit, sich über bereits erzielte Erfolge und noch zu vollziehende Schritte zu vergewissern – und ihn ggf. ihrerseits zu kündigen.

Zeitbegrenzung und Betreuungsintensität

Die Zeitbegrenzung auf etwa drei Monate galt im Prinzip für alle Jugendlichen unabhängig von Art und Ausmaß der zu lösenden Probleme. Sie wurde allerdings in der Praxis nicht immer eingehalten. Die kurze Dauer war gekoppelt mit einer hohen **Intensität** der Unterstützung. Mehrmalige Treffen und Telefonate pro Woche zwischen Jugendlichen und AIB-Fachkraft gehörten während der Intensivphase ebenso dazu wie eine **24-Stunden-Erreichbarkeit** der AIB-Fachkräfte. Letztere wurde von fast allen Jugendlichen sehr geschätzt, da sie ihnen emotionale Sicherheit und das Gefühl vermittelte, im Notfall nicht alleine zu stehen. Faktisch gebraucht und genutzt wurde dieser „Service“ allerdings nicht sehr intensiv, und wenn, dann vor allem in den Abendstunden, selten dagegen in der Nacht und an Wochenenden. Auch von den ExpertInnen wurde die ständige Erreichbarkeit von AIB im Hinblick auf die Jugendlichen sehr begrüßt. Allerdings wurden die Belastung für die Fachkräfte und die arbeitsrechtliche Seite manchmal zunächst kritisch gesehen – bis sich herausstellte, dass die tatsächlichen Belastungen bewältigbar waren.

Bei den Jugendlichen war die grundsätzliche Zustimmung zu der Zeitbegrenzung und Intensität der Begleitung ausgeprägter als bei den befragten ExpertInnen, wobei die anfängliche Skepsis mancher Jugendlichen durch ihre positiven praktischen Erfahrungen überwunden wurde. Viele Jugendliche und ExpertInnen befürworteten grundsätzlich eine überschaubare zeitliche Begrenzung bei intensiver Begleitung – auch wenn sie oft etwas weniger rigide gewünscht wurde:

- Die Zeitbegrenzung kam dem Teil der Zielgruppe entgegen, der sich nicht (erneut) auf eine längerfristige pädagogische Beziehung bzw. Maßnahme einlassen wollte, sondern nur auf eine schnelle und konkrete Hilfe zur Verselbstständigung. Auch die ExpertInnen sahen es positiv, dass in AIB „*nicht lange geredet*“, sondern auf Handeln und schnelle Erfolge gesetzt werde.
- Die Zeitbegrenzung bedeutete zwar Druck für die Jugendlichen (und für die AIB-Fachkräfte), führte aber auch dazu, nichts aufzuschieben und selbst aktiv zu werden: Es stärkte ihr Selbstbewusstsein, „*so viel in so kurzer Zeit geschafft*“ zu haben.
- Die hohe Intensität der Begleitung kam vielen Jugendlichen sehr gelegen, weil sie ihnen ermöglichte – und sie motivierte –, die oft voneinander abhängigen Ziele (z. B. Wohnung und Existenzsicherung) parallel und dadurch ohne große Verzögerungen anzugehen, so dass sie ihre Situation schnell stabilisieren konnten.

Die von einer Minderheit von Jugendlichen und ExpertInnen vertretene Ablehnung der engen zeitlichen Befristung beruht auf folgenden Punkten:

- ExpertInnen bezogen sich zum Teil auf konkrete negative Erfahrungen im Sinne von „*AIB war gut, aber danach ist er wieder abgestürzt*“. Zum Teil

- hatten sie auch eine andere Zielgruppe als die „jugendhilfemüden“ Jugendlichen vor Augen und waren überzeugt, dass ältere Jugendliche und junge Erwachsene mit „*tiefer liegenden Defiziten*“ sich ein längeres und auch stärker pädagogisch ausgerichtetes Angebot nicht nur häufig wünschten, sondern davon auch sehr wohl profitieren und z. B. lernen könnten, sich mit Problemen auseinander zu setzen statt ihnen immer nur auszuweichen. Sie sahen die Gefahr, dass solche bei Jugendlichen recht häufigen Ausweichtendenzen durch die kurze Dauer von AIB noch unterstützt würden. Dagegen könne AIB ein passendes oder gar optimales Angebot für Jugendliche mit guten Ressourcen in einer temporären Krise sein. Diese Auffassung einer kleinen Zahl von ExpertInnen fand eine gewisse Entsprechung in den Aussagen einiger Jugendlicher, die mit dem abrupten Ende von AIB bzw. der Trennung von der zur Vertrauensperson gewordenen AIB-Fachkraft nach so kurzer Zeit emotional schlecht zurechtkamen oder wieder „*abstürzten*“, da sie sich in ihren Fähigkeiten überschätzt hatten, ihre Situation nach AIB stabil halten zu können, und die auch ihr Netzwerk nicht genügend nutzten.
- Von Jugendlichen wie von ExpertInnen wurde auf die unterschiedlichen Belastungsgrenzen der Jugendlichen hingewiesen. Viele Jugendliche hatten zumindest gelegentlich Probleme mit dem durch AIB erzeugten Druck. Einzelne fühlten sich schon während AIB überfordert und wünschten sich grundsätzlich eine längere Dauer von AIB. Auch manche ExpertInnen betonten die Notwendigkeit, in Jugendhilfemaßnahmen auf das individuelle Tempo der Jugendlichen bei Veränderungsprozessen eingehen und das Bedürfnis nach „*Auszeiten*“ berücksichtigen zu können.

Wie schon erwähnt, hielten sowohl Jugendliche wie ExpertInnen häufig mehr Flexibilität bei der Zeitbegrenzung für sinnvoll: Diese solle sich an der Situation des Einzelfalls orientieren bzw. sollte AIB generell mehr und kontinuierlichere Folgekontakte, also eine Art „Ablösephase“, einplanen. So gab es auch weder von den Jugendlichen noch von den ExpertInnen Kritik daran, dass es offenbar des Öfteren zu kontinuierlichen, wenn auch längst nicht so intensiven „Nachbegleitungen“ durch AIB auch außerhalb der vorgesehenen Kontrollphasenkontakte kam oder auch informelle „Verlängerungen“ stattfanden. Im Gegenteil, solche Nachbegleitungen oder aber andere **Folgemeasuresnahmen der Jugendhilfe** schienen Jugendlichen wie ExpertInnen gerade dann folgerichtig oder gar unverzichtbar, wenn die persönliche Kompetenz der Jugendlichen eher gering, ihr Problemlöse-Netzwerk (s. unten) eher „schwach“ war bzw. ihre Netzwerkkompetenz in der kurzen Zeit von AIB zu wenig entwickelt werden konnte.

Viele der von uns befragten Jugendlichen in noch nicht genügend stabilisierten Lebenssituationen wünschten und benötigten nach AIB-Ende noch weniger intensive, aber längerfristige Jugendhilfe-Folgemeasuresnahmen.

Das Angebot, ggf. eine **erneute AIB-Intensivphase** zu durchlaufen, wurde dagegen von den Jugendlichen nur selten und meist erst genutzt, wenn Krisen erneut eskalierten. Nach unseren Ergebnissen nahmen Jugendliche mit weniger Ressourcen nach AIB wesentlich häufiger weitere Jugendhilfemaßnahmen in Anspruch als diejenigen mit mehr Ressourcen.

Wird vom isp in seiner Ergebniszusammenfassung angegeben, dass 79% der insgesamt 269 Jugendlichen, die AIB abgeschlossen haben, keine weiteren Hilfen des Jugendamtes in Anspruch nahmen, so lag unsere Untersuchungsgruppe mit 56% weit darunter – wobei wir allerdings die Nutzung von Angeboten außerhalb der Jugendhilfe (z. B. Drogentherapie) ebenso mit einrechneten wie Maßnahmen, die nicht direkt an AIB anschlossen. Der hohe Anteil von Jugendlichen mit Folgemaßnahmen mag weiter damit zusammenhängen, dass einige Jugendliche in unserem Sample vor allem zur Krisenintervention und zur Klärung, welche weiteren Angebote für sie geeignet sein könnten, in AIB aufgenommen wurden sowie damit, dass 14% der ehemaligen AIB-Klientinnen Mutter wurden (wobei auch hier Jugendliche mit weniger Ressourcen überwogen). In Bezug auf einige wenig stabilisierte Jugendliche mit schlechteren Ressourcen und Situationsbilanzen ohne Nachbetreuung ist zudem die Frage zu stellen, ob nicht auch für sie eine längerfristige Maßnahme im Anschluss an oder vielleicht auch statt AIB sinnvoll gewesen wäre.

Akzeptierende Arbeitsbeziehung und flexible, lösungs- und ressourcenorientierte Arbeitsweise

Die vom AIB-Programm angestrebte akzeptierende Arbeitsbeziehung und die flexible, lösungs- und ressourcenorientierte Arbeitsweise wurden nach Wahrnehmung der Jugendlichen wie auch derjenigen ExpertInnen, die in Kontakt mit AIB-AdressatInnen standen, in hohem Maße verwirklicht und durchgehend sehr positiv bewertet. Dabei lobten ExpertInnen (vor allem aus der Jugendgerichtshilfe und aus Berufsbildungsmaßnahmen) die gute Kooperation mit den AIB-Fachkräften in der konkreten Fallarbeit, durch die sich oft Synergieeffekte erzielen ließen. Positiv hervorgehoben wurden zudem besonders folgende Aspekte:

- Die **akzeptierende Beziehung** zwischen Jugendlichen und den AIB-Fachkräften. Diese Akzeptanz war den Jugendlichen u. a. deshalb so wichtig, weil sie sich dadurch „*als Erwachsene ernst genommen und respektiert*“ fühlten – oft mit positiven Auswirkungen auf ihr Selbstvertrauen und ihre Bereitschaft, sich aktiv für ihre Ziele einzusetzen. Die Betonung einer **Arbeitsbeziehung statt Beziehungsarbeit** kam vielen Jugendlichen entgegen und wurde auch von den meisten ExpertInnen gutgeheißen. Unsere Ergebnisse zeigen aber auch, dass für viele Jugendliche neben dem „Arbeitskontrakt“ die „persönlichen“ Aspekte dieser Beziehung sehr wichtig waren und dass in diesen Arbeitsbezie-

- hungen nicht selten auch ein gewisses Maß an „Beziehungsarbeit“ geleistet wurde. Dies wurde von den ExpertInnen bestätigt: Das AIB-Ziel eines bloßen „Arbeitskontrakts“ wurde nicht nur für nicht realisierbar, sondern von manchen auch für verfehlt gehalten. Jugendliche wie ExpertInnen erlebten den Umgang der AIB-Fachkräfte mit den Jugendlichen überwiegend so, dass die Arbeit an konkreten Problemlösungen zwar im Vordergrund stand, die Beziehung aber nicht zu kurz kam, und fanden diese Kombination sehr gelungen.
- Das **hohe Maß an Partizipation bzw. Selbstbestimmung der AdressatInnen** bei der Zielfindung und der Umsetzung der Ziele sowie die „Lockerheit“, die Empathie und Geduld der AIB-Fachkräfte, die eine ganze Reihe Jugendliche dazu brachte, überhaupt (wieder) professionelle Hilfe anzunehmen und sich davon eine Verbesserung ihrer Situation zu versprechen.
 - Die **Flexibilität und ausgeprägte Geh-Struktur** von AIB: Auch die Begleitung zu Ämtern und anderen Stellen trug dazu bei, dass diese für viele Jugendlichen überhaupt (erstmalig oder wieder) zugänglich wurden und sie dort etwas für sich erreichen konnten. Dabei betonten Jugendliche wie ExpertInnen verschiedentlich, dass sich „mit einer AIB-Fachkraft als Amtsperson an der Seite eines Jugendlichen“ wesentlich mehr erreichen lasse, als wenn Jugendliche dies allein versuchten. So können Misserfolge der Jugendlichen im Umgang mit Behörden nicht allein auf ihre mangelnde Kompetenz zurückgeführt werden, sondern gesehen (und verändert) werden muss auch die mangelnde „Kundenorientierung“ der Behörden.
 - Das **große Engagement der AIB-Fachkräfte**, das viele Jugendliche als „persönlichen Einsatz für meine Person“, also als persönliche Aufwertung erlebten, sowie die **hohe Lösungskompetenz**, die **umfassende Hilfe** sowie die **Verlässlichkeit der AIB-Fachkräfte**, die den Jugendlichen erstmalig wieder ein Gefühl von Sicherheit gaben.
 - Die **konkreten Erfolge**, die sich bei vielen Jugendlichen bald einstellten, sowie die Forderung nach **Eigenaktivität** der Jugendlichen seitens AIB, d. h. an der Erreichung ihrer Ziele mitzuarbeiten. Allerdings meinte weniger als die Hälfte der befragten Jugendlichen, dass sie „viel“ selber tun mussten bzw. von sich aus taten. Die aktiveren Jugendlichen berichteten aber durchweg, dass sie durch diese „Selbstwirksamkeit“ ihre Selbstständigkeit und ihr Selbstbewusstsein steigern konnten.

Die Bewertung der Essentials „akzeptierende Arbeitsbeziehung“ und „flexible Arbeitsweise“ fiel also sowohl bei den Jugendlichen wie bei den ExpertInnen – trotz der selbstverständlich auch geäußerten Kritik, die aber meist Einzelaspekte betraf – durchweg sehr günstig und damit deutlich positiver aus als die Einschätzung der Zeitbegrenzung von AIB.

In die positive Bewertung der Arbeitsweise von AIB gehen – wie gezeigt – mehrere Faktoren ein. Dabei scheint das von vielen Jugendlichen

hervorgehobene „persönliche“ Element in der Beziehung zu „ihrer“ AIB-Fachkraft an dieser guten Bewertung einen nicht unerheblichen Anteil zu haben. Damit wird offenbar ein Aspekt positiv bewertet, der von Seiten des AIB-Programms nicht unbedingt erwünscht ist, da persönliche Beziehungen zu den privaten Netzwerkpartnern aufgebaut werden sollen.

Festzuhalten ist, dass die Beziehungsqualität und das Vorgehen von AIB wesentlich dazu beigetragen haben, dass die meisten Jugendlichen ihre Ziele während AIB zumindest teilweise erreichen konnten (s. Kap. 8.2) und dass nur relativ wenige Jugendliche die Maßnahme abgebrochen haben: Vom isp wird eine Abbruchquote von ca. 28% für die 422 insgesamt in AIB vermittelten Jugendlichen (Möbius 2002: 4) angegeben. Vor diesem Hintergrund erscheint die hohe Akzeptanz des AIB-Vorgehens durch die Jugendlichen und die sich hierin spiegelnde Prozessqualität zwar als eine notwendige Bedingung für die Erfolge von AIB während ihrer Laufzeit. Für eine langfristige Stabilisierung ist sie aber in einer Reihe von Fällen noch keine hinreichende Bedingung (s. Kap. 8.2 und Kap. 10.3.2).

Problemlöse-Netzwerke

Dem AIB-Konzept liegt die Annahme zugrunde, dass das Verlassen ihrer stützenden Netzwerke eine häufige Ursache für Krisen und Verhaltensauffälligkeiten von Jugendlichen sei. Infolgedessen wird der (Re-)Integration in förderliche informelle und institutionelle Netzwerke hohe Bedeutung für die längerfristige Stabilisierung der Jugendlichen beigemessen – und hierin liegt auch die Begründung für die Netzwerkarbeit von AIB.

Informelle Netzwerke

AIB hat sich nach Aussagen der Jugendlichen in vielen Fällen erfolgreich um (Re-)Aktivierung eines informellen Netzwerks bemüht. AIB war dabei vor allem dort erfolgreich,

- wo es um die Wiederanbahnung von Kontakten zur engeren Familie ging,
- wo die Jugendlichen selber schon vorher unterstützende Kontakte zu ihrer (erweiterten) Familie bzw. zu Freunden hatten, die sie mit Hilfe von AIB gezielter nutzen konnten,
- sowie dort, wo die Jugendlichen in Berufsbildungsmaßnahmen, aber auch in neuen Partnerschaften förderliche Kontakte fanden.

Die positiven Effekte dieser Bemühungen sehen die Jugendlichen vor allem in konkreter und emotionaler Unterstützung durch die privaten NetzwerkpartnerInnen (auch „Vips“ genannt) sowie in der Entschärfung und Reduzierung von Konflikten vor allem mit Eltern(-teilen). Letzteres wurde häufig dadurch begünstigt, dass Eltern ihre Kinder wieder auf dem „richtigen Weg“ sahen. Allerdings konnten – auch wenn es hier gerade bei

Mädchen bemerkenswerte Ausnahmen gibt – Jugendliche mit weniger Ressourcen weniger intensiv und dauerhaft in informelle Netzwerke (re-) integriert werden. Zudem waren ihre Netze bezüglich Zahl, Kompetenzen und Beziehung der Netzwerkpartner zu den Jugendlichen tendenziell „schwächer“. Denn selbst, wenn sich die Beziehungen verbesserten, waren Verwandte oder Freunde doch seltener in der Lage, die Jugendlichen wirkungsvoll zu unterstützen – und andere als Vips geeignete Personen waren oft schwer zu finden bzw. wurden von den Jugendlichen zu wenig akzeptiert und kontaktiert. So nutzten öfter gerade jene Jugendlichen, für deren Stabilisierung ihr Netzwerk besonders wichtig gewesen wäre, es nach Abschluss von AIB am wenigsten. Dabei mögen auch Ambivalenzen bezüglich des in AIB eingeschlagenen Weges sowie Orientierungen an eher destabilisierenden Bezügen eine Rolle gespielt haben.

Von den Jugendlichen, die über die mit Hilfe von AIB verbesserten Kontakte zu ihren Familien oft sehr froh waren, wurden die Chancen der Netzwerkarbeit positiver beurteilt als von den ExpertInnen, deren Skepsis sich vor allem auf die privaten Netzwerke bezog. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass manchen ExpertInnen der Netzwerkansatz insgesamt nicht sehr vertraut war und sie den privaten Vips generell wenig zutrauten – obwohl die Praxis in einigen Fällen das Gegenteil zeigte. Einige Fachleute sahen aber ihre anfänglichen Zweifel in der Praxis bestätigt. So wurde selbst von engagierten AIB-Befürwortern die Umsetzung der Netzwerkkidee in manchen Fällen als kontraindiziert oder als „*schlicht nicht machbar*“ betrachtet, nämlich dann, wenn Netzwerkpartner aus dem Familien- und Freundeskreis als Mitverursacher der Probleme der Jugendlichen erschienen oder wenn das Netzwerk zu schwach und Jugendliche zu wenig in der Lage waren, es zu nutzen.

Institutionelle Netzwerke

Insgesamt ist es als großer Erfolg von AIB zu werten, dass es gelang, so viele Jugendliche überhaupt an den Umgang mit Institutionen heranzuführen, ihre Ängste und ihr Misstrauen zu reduzieren und sie so weit zu begleiten, dass sie dort nicht nur Erfolgserlebnisse hatten, sondern auch bestimmte AnsprechpartnerInnen für unterschiedliche Anliegen fanden. Durch die Vermittlung in Schulen und Berufshilfemaßnahmen, die den Zielen der Jugendlichen einigermaßen entsprachen, konnten oft weitere Vips gewonnen werden. Der eigenständige Umgang der Jugendlichen mit diesen Vips im Anschluss an AIB war allerdings unterschiedlich intensiv und erfolgreich: Die Jugendlichen, und hier vor allem Jungen, die weniger persönliche und soziale Ressourcen in AIB mitbrachten, stärker an Bindungen an eher destabilisierende Personen und Gruppen festhielten und denen vielleicht auch entsprechende Vorbilder im privaten Umfeld fehlten, nutzten ihre „Profi-Netzwerke“ weniger. Mädchen waren dagegen – unabhängig von ihren sonstigen Ressourcen – tendenziell bessere Netzwerknutzerinnen als die Jungen. Festzuhalten ist, dass

Jugendliche, die ihre institutionellen Netzwerkpartner trotz Bedarf zu wenig kontaktierten oder Vips durch den Abbruch von Maßnahmen verloren, dafür oft nicht ausreichend Ersatz fanden und dass sich ihre Lebenssituationen im Anschluss an AIB – von Ausnahmen abgesehen – insgesamt stärker destabilisierten als bei Jugendlichen, die ihr institutionelles Netzwerk ausreichend nutzten. Dieser erneuten Destabilisierung konnte manchmal durch weitere Jugendhilfemaßnahmen entgegengewirkt werden.

Wenn Jugendliche ihr institutionelles Netzwerk (zu) wenig nutzen, scheint hier – genauso wie in Bezug auf das informelle Netzwerk – die Vereinbarung sinnvoll, dass die institutionellen Vips sich von sich aus regelmäßig bei den Jugendlichen melden. Gelegentlich stießen wir auf solche Vereinbarungen, die Frage ist aber, ob sich genügend Vips darauf einlassen können oder wollen. Die Jugendlichen waren mit ihren professionellen Vips im Übrigen keineswegs immer zufrieden – auch wenn viele Fachkräfte als sehr engagiert und freundlich beschrieben wurden. Wenn also Netzwerkorientierung nicht nur ein Zauberwort bleiben soll, dann darf es nicht allein Aufgabe der Jugendlichen bleiben, ihr Profi-Netzwerk zu pflegen, sondern dann sollten auch die Professionellen sich selbst als wichtige Netzwerkpartner für die Jugendlichen begreifen und auch ihrerseits Kontakt zu ihnen suchen. Hier scheint die von AIB betriebene und von den ExpertInnen sehr positiv bewertete Etablierung eines **fallübergreifenden institutionellen Netzwerks** (mittels regelmäßiger Informationstreffen von VertreterInnen verschiedener Institutionen des Hilfesystems) der richtige Ansatz, der allerdings ständig weitergeführt werden müsste, um langfristige Breitenwirkung zu entfalten.

Zwischen dem privaten und dem Profi-Netzwerk gab es offenbar wenig Kontakte. Auch erfüllte sich die Hoffnung, dass schwache private Netzwerke durch starke institutionelle Netzwerke kompensiert werden könnten, nur in Ausnahmefällen. Vielmehr ging eine deutliche Tendenz in die Richtung, dass Jugendliche (oft mit weniger Ressourcen), die ihre privaten Netzwerke (zu) wenig nutzen, ähnlich mit ihren institutionellen Netzwerken umgingen.

Diejenigen der ExpertInnen, die selbst als Profi-Vip für AIB-Jugendliche aktiv wurden, äußerten sich positiv über die gute Kooperation während AIB und den Erfolg, Jugendliche überhaupt an die Nutzung der Institutionen heranzuführen. Allerdings zweifelten viele – auch wieder im Hinblick auf stärker belastete Jugendliche – an der langfristigen Tragfähigkeit der institutionellen Netzwerke, da die jeweiligen Zuständigkeiten der Professionellen begrenzt, Personalwechsel nicht selten und viele Jugendliche auch überfordert seien, sich in Krisen an die richtigen Stellen zu wenden und dort kompetent genug aufzutreten. Eine große Hilfe durch das informelle Netzwerk der Jugendlichen versprachen sie sich dabei nicht.

10.3.2 Längerfristige Entwicklung der Lebenssituation der Jugendlichen

Eine weitere zentrale Forschungsfrage lautete, wie weit die einzelnen Jugendlichen kurz- und langfristig von AIB profitieren konnten, d. h. wie weit sie ihre selber gesetzten, mehr oder weniger zahl- und umfangreichen Ziele während AIB erreichen konnten und wie weit sie die Stabilisierung ihrer Lebenssituation durch AIB – trotz notwendiger Veränderungen – nach AIB im Verlauf der Zeit einigermaßen aufrechterhalten oder gar noch ausbauen konnten (s. Kap. 8). Dabei konnte allerdings nicht immer genau unterschieden werden, wie weit AIB oder andere Einflüsse (z. B. ein neuer Partner) die aktuelle Lebenssituation wesentlich bestimmten. So kann man hier nur begrenzt von den „längerfristigen Auswirkungen“ von AIB sprechen, selbst wenn viele Jugendliche auch noch nach zwölf und 18 Monaten nach Abschluss von AIB betonten, AIB sei ein wichtiger und positiver Wendepunkt oder besser „*Anschub*“ für sie gewesen.

Diese individuelle Stabilisierung erfassten wir mit dem Begriff der **„Situationsbilanzen“**. Diese beziehen sich auf Vergleiche der Lebenssituation vor AIB und zu den Zeitpunkten am Ende von AIB (retrospektiv rekonstruiert aus dem ersten Interview mit den Jugendlichen sowie aus den uns zur Verfügung gestellten Abschlussberichten der AIB-Teams) sowie zu den drei jeweils sechs, zwölf und 18 Monate nach Ende von AIB geführten Interviews mit den Jugendlichen.

Unsere in drei Stufen gegliederten Einschätzungen der Situationsbilanzen orientierten sich an den unterschiedlichen Ausgangssituationen und vor allem an den jeweiligen Zielen der Jugendlichen. Auch ihre Zufriedenheit mit ihrer Situation sowie ggf. inzwischen veränderte Zielperspektiven spielten eine Rolle. Aus diesem Grund konnten Jugendliche mit demselben Situationsbilanz-Wert auf einem sehr unterschiedlichen Level sein, was Wohnung, Ausbildung/Arbeit, Kontakte, finanzielle Situation, Drogen- und Deliktfreiheit betrifft.

Tabelle 10.1: Situationsbilanzen (SB) aller erreichten Jugendlichen zu vier Zeitpunkten

SB-Wert	SB 1 (AIB-Ende)	SB 2 (nach 6 Monaten)	SB 3 (nach 12 Monaten)	SB 4 (nach 18 Monaten)
gut	24 (11 w, 13 m)	15 (10 w, 5 m)	13 (6 w, 7 m)	10 (4 w, 6 m)
mittel	24 (13 w, 11 m)	27 (12 w, 15 m)	16 (8 w, 8 m)	11 (6 w, 5 m)
schlecht	2 (0 w, 2 m)	8 (2 w, 6 m)	10 (4 w, 6 m)	8 (6 w, 2 m)
fehlend	0	0	11 (6 w, 5 m)	21 (8 w, 13 m)
Mädchen insgesamt	24	24	18	16
Jungen insgesamt	26	26	21	13

Wie die Tabelle zeigt, hatten gegen Ende von AIB fast alle Jugendlichen ihre Ziele ganz oder zumindest teilweise erreicht. Dies bestätigt noch einmal, dass während AIB sehr gute Arbeit geleistet wurde – die Jugendlichen ja auch entsprechend positiv bewerteten (s. oben und Kap. 7). Im Laufe der Zeit verringerte sich die Zahl der Jugendlichen mit guten Situationsbilanzen allerdings deutlich, es stieg die Zahl derjenigen mit „schlechten“ Situationsbilanzen, deren Lebenssituation nicht mehr besser war als vor AIB. Dabei ist in Bezug auf die letzten beiden Werte allerdings der Schwund der Untersuchungsgruppe (vgl. Kap. 6) zu beachten, wobei wir vor allem solche Jugendliche nicht mehr erreichen konnten, die bei der letzten Befragung eher schlechte als gute Situationsbilanzen hatten (das waren vor allem Jungen), so dass die Ergebnisse zu SB 3 und SB 4 im Vergleich zu SB 1 und SB 2 tendenziell positiv und zugunsten des Anteils an Mädchen verzerrt sind, wie in der Tabelle ebenfalls deutlich wird.

Situationsbilanzen nach Ausmaß der Ressourcen und nach Geschlecht

Die von uns befragten Mädchen haben wir aufgrund verschiedener Indikatoren doppelt so häufig wie Jungen der Gruppe mit „mehr Ressourcen“ zugeordnet (s. oben und Kap. 6). Schlüsselt man nun die Situationsbilanzen nach dem Ausmaß der Ressourcen auf, über das die Jugendlichen jeweils verfügten, so zeigt sich, dass die Jugendlichen mit „mehr Ressourcen“ sehr viel öfter ihre Lebenssituation – auch mit Hilfe ihrer Problemlöse-Netzwerke – einigermaßen stabil bzw. bei Veränderungen in ihrer Lebenssituation doch ungefähr auf dem erreichten Standard halten konnten, wobei dies in unserem Sample überwiegend Mädchen sind, wie auch aus der folgenden Prozentwerte-Tabelle hervorgeht, in der jeweils die Gruppe mit mehr und mit weniger Ressourcen gleich 100% gesetzt wurde.

Tabelle 10.2: Situationsbilanzen (SB) der Jugendlichen nach Ausmaß der Ressourcen (in %)

SB-Wert	SB 1 (AIB-Ende)		SB 2 (nach 6 Monaten)		SB 3 (nach 12 Monaten)		SB 4 (nach 18 Monaten)	
	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen	mehr Ressourcen	weniger Ressourcen
gut	54	42	54	8	38	15	33	8
mittel	46	50	46	62	46	19	25	19
schlecht	–	8	–	30	4	35	8	23
fehlend	–	–	–	–	12	31	34	50
erreichte Mädchen	67	33	67	33	62	28	63	46
erreichte Jungen	33	69	33	67	38	72	27	54

Einigen Jugendlichen gelang es im Verlauf des Follow-ups sogar, bestimmte Ziele noch zu erreichen und ihre Situation zu verbessern (etwa, indem sie eine Arbeit fanden) und entsprechend positive Situationsbilanzen zu erzielen. Jugendliche mit weniger Ressourcen konnten zwar, wie die Tabelle zeigt, in der AIB-Intensivphase ebenfalls in erheblichem Maße ihre Ziele erreichen und es gelang ihnen auch oft, einzelne Standards wie eigenständiges Wohnen oder Verzicht auf Delinquenz aufrechtzuerhalten. Sie rutschten aber schneller als die anderen Jugendlichen von der Bewertung „gut“ auf „mittel“ oder gar von „mittel“ auf „schlecht“. Allerdings gibt es hier bemerkenswerte Ausnahmen, nämlich die sieben von ursprünglich 26 Jugendlichen mit eher geringen Ressourcen, deren Situationsbilanzen 18 Monate nach AIB-Ende immer noch als gut oder mittel eingestuft wurden und sich z. T. während der Follow-up-Phase noch verbessert hatten. Andererseits gab es Mädchen mit eher guten Ressourcen, deren Situation 18 Monate später als desolat eingestuft werden musste – hier liegt die Vermutung nahe, dass ihre Probleme weniger externalisiert und damit schon während AIB weniger sichtbar waren als bei den Jungen.

Gerade die Erfolge von AIB bezüglich der langfristigen Stabilisierung in den Bereichen Wohnen, Behördenkompetenz und auch Delinquenz scheinen bemerkenswert. Die unbürokratische Hilfe in diesen Bereichen führte jedoch vor allem dann zu einer längerfristigen Stabilisierung, wenn die Jugendlichen Probleme in ihrer Ausbildungs- oder Arbeitssituation einigermaßen in den Griff bekamen. Dies aber scheint die schwierigste Klippe zu sein, wie auch der Bericht über die Erfolge des Ursprungsprojekts „Nieuwe Perspectieven“ in den Niederlanden zeigt (Veenbaas 2002: 8).

Allerdings wäre es völlig ungerechtfertigt, die insgesamt eher unbefriedigende berufliche Situation allein AIB, den Jugendlichen oder ihren Netzwerken anlasten zu wollen. Vielmehr muss es oft schon als ein Erfolg gelten, wenn die Jugendlichen ihren Lebensunterhalt über Sozialhilfe sichern lernten. Denn die mit einer erfolgreichen beruflichen Integration verbundenen Anforderungen sind für benachteiligte Jugendliche bekanntlich zunehmend schwerer zu erfüllen und ihre beruflichen Perspektiven bleiben selbst bei Abschluss berufsbildender Maßnahmen unsicher. Zudem sähe die Situation vieler Jugendlicher ohne die Intervention von AIB vermutlich noch viel schlechter aus (s. Fallbeispiele in Kap. 3.1 sowie Kap. 8.1), denn viele wurden von AIB immerhin an eine Berufsorientierung herangeführt.

10.4 Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Aus der Sicht der Evaluation ist zusammenfassend festzuhalten: AIB kann als schnelles, unbürokratisches, kurzfristiges, intensives Angebot zur Stabilisierung der Lebenssituation und als Hilfe zur Verselbstständigung für junge Menschen in unterschiedlich schweren Krisensituationen vor allem kurzfristig, oft aber auch längerfristig sehr gute Erfolge verzeichnen. Es kann eine Lücke in der Angebotspalette der Jugendhilfe füllen, die sich zum einen auf „schwer erreichbare“ und „jugendhilmefüde“ Jugendliche bezieht, zum anderen auf junge Leute, die weniger eine pädagogische als eine existenzielle und schnelle Hilfe bei ihrer Verselbstständigung brauchen. AIB ist sehr gut in der Lage, diese Jugendlichen erst einmal existenziell abzusichern und bei einem Teil zu erreichen, dass sie überhaupt wieder Hilfen annehmen, die sie vor weiterer Verelendung bewahren können. Die AIB-spezifische Verknüpfung der oben kurz beleuchteten „Essentials“ kann insgesamt als gelungen angesehen werden. Zudem ist die Zufriedenheit der Jugendlichen mit AIB als Methode wie auch mit den eingesetzten Fachkräften sehr hoch – auch bei Jugendlichen, die nach AIB erneut in prekäre Lebenssituationen gerieten. Beides lässt, ebenso wie die von den befragten ExpertInnen hervorgehobene gute Kooperation mit AIB, auf eine hohe Prozess- und Ergebnisqualität schließen.

Unsere Ergebnisse zeigen allerdings, dass in der von uns befragten Zielgruppe Jugendliche, die weniger Ressourcen in AIB einbringen, trotz der Etablierung eines Problemlöse-Netzwerks ihre Lebenssituation langfristig tendenziell weniger stabil halten können als Jugendliche mit mehr Ressourcen. Will man in diesem Bereich noch Verbesserungen erreichen, so können dafür die folgenden, auf der Basis der vorliegenden Daten und der darin aufscheinenden Erfahrungen beruhenden Empfehlungen und Anregungen nützlich sein.

Es scheint uns sinnvoll, einige **Essentials** im Einzelfall weniger rigide anzuwenden bzw. die Grenzen ihrer Wirksamkeit im Einzelfall zu sehen,

um auf diese Weise Variationen von AIB Raum zu geben, die vielleicht auch solchen Jugendlichen eine langfristige Stabilisierung ermöglichen, die nach unseren Ergebnissen langfristig nicht hinreichend von AIB profitieren konnten.

Eine von Anfang an überschaubare **zeitliche Begrenzung** der Maßnahme scheint uns generell angemessen und von Vorteil. Allerdings sind wir mit vielen NutzerInnen von AIB wie befragten ExpertInnen der Meinung, dass die Befristung von AIB sowie die Nachbegleitung flexibler gehandhabt werden sollte, damit die Maßnahme dem / der individuellen Jugendlichen besser angepasst werden kann und nicht umgekehrt die Jugendlichen sich an die Maßnahme anpassen müssen. So sollte die Beschränkung auf drei Monate prinzipiell beibehalten werden, allerdings sollten Verlängerungen mit weniger intensiver Begleitung bzw. engmaschigere Nachbegleitungen in zu begründenden Fällen möglich sein. Dies gilt z. B. für Fälle, in denen der in AIB geleistete Beziehungsaufbau und die aktive Suche nach Unterstützung an sich schon als eine große Leistung einzuschätzen sind und es kontraproduktiv wäre, wenn die Jugendlichen sich nach so kurzer Zeit wieder auf eine neue Person in einer neuen Maßnahmen einlassen müssten, obwohl sie sich eine weitere Begleitung durch „ihre“ AIB-Fachkraft wünschen.

Bei dieser Empfehlung sind wir uns bewusst, dass längere Begleitungen keineswegs immer zu besseren Ergebnissen führen und dass AIB dabei zudem Gefahr läuft, nicht den Notwendigkeiten des individuellen Falls, sondern den Logiken, Routinen und persönlichen und fachlichen Überzeugungen der Fachkräfte und der Jugendhilfe-Träger zu folgen, die sich oft an der Maxime der längerfristigen „Beziehungsarbeit“ und weniger an den (oft erst zu entdeckenden) Ressourcen der AdressatInnen und ihrer Netzwerke orientieren, wobei dann Fachkräfte allzu leicht zur langfristigen „Hauptbezugsperson“ avancieren. Aber vielleicht wäre eine Schlussbilanz am Ende von AIB sinnvoll, in der festgehalten wird, bei welchen Krisenanzeichen sich die Jugendlichen auf jeden Fall noch einmal bei AIB melden sollten, oder doch ein engmaschigeres Controlling nach Ende von AIB.

Zudem besteht sicher die Gefahr, dass AIB, wenn es ähnlich wie in den Niederlanden mehr Verlängerungen bzw. intensivere Nachbegleitung anbieten würde, kaum noch von anderen ambulanten Maßnahmen zu unterscheiden wäre (Veenbaas 2002; Peddinghaus 2002). Diese Gefahr schätzen wir allerdings gering ein gegenüber dem Vorteil, einzelnen NutzerInnen noch besser gerecht zu werden.

Einige Empfehlungen gelten auch der **Netzwerkorientierung** bzw. ihrer Reichweite und Tragfähigkeit – wiederum vor allem bezogen auf Jugendliche mit weniger Ressourcen. Auch wenn wir die Netzwerkorientierung von AIB prinzipiell für sinnvoll und wichtig halten und auch wenn sich die Qualität der Netzwerkarbeit bei noch intensiverem Training der Fachkräfte vielleicht noch steigern ließe, so gilt es u. E.,

zunächst bestimmte Grenzen dieses Konzepts im Rahmen von AIB wahrzunehmen, um dann mögliche Verbesserungen anzugehen:

- So sinnvoll es ist, mit den informellen Netzwerkpartnern der Jugendlichen zu arbeiten, um ihnen z.B. wieder (konfliktärmere) Zugänge zu Eltern und Verwandten – als wichtigsten und kontinuierlichsten Bezugspersonen – zu erschließen, so ist doch in jedem Einzelfall nicht nur die sozial-emotionale (häufig auch von Ambivalenzen geprägte) Bedeutung realistisch einzuschätzen, sondern auch die tatsächliche Unterstützungskompetenz dieser Vips.
- Die Netzwerkkompetenz der Jugendlichen konnte im Rahmen von AIB in vielen Fällen verbessert werden. Sollen allerdings auch bei stärker Benachteiligten und auf lange Sicht genügend private Netzwerkressourcen mobilisiert werden, so unterstützen wir – bei Bedarf und so weit die Jugendlichen und ihre Netzwerkpartner dazu bereit sind – den Vorschlag von Trautwein (2003), gerade „wiedergewonnene“ Familienmitglieder durch „informelle Trainings“ und „learning by doing“ besser in die Lage zu versetzen, „Beziehungsfällen“ (wie Abwertung oder Überfürsorge) fortan so weit wie möglich zu vermeiden und ihren Auftrag möglichst kompetent zu erfüllen.
- Zudem sollten – noch mehr als bisher schon in AIB realisiert – zu „aufsuchender Arbeit“ ermutigt werden, wenn die Jugendlichen selbst nicht genügend auf ihre Vips zugehen.

Unsere Ergebnisse zur langfristigen Netzwerknutzung legen allerdings nahe, dass bei einem Teil der Jugendlichen und ihren Familien-Vips dafür eine längere Dauer von AIB bzw. eine längere nachgehende Begleitung sinnvoll wäre. Diese würden es auch ermöglichen, in Fällen, wo es an vertrauten Personen als potenziellen Netzwerkpartnern fehlt, die Zusammenarbeit von Jugendlichen mit (durch AIB vermittelten) zwar kompetenten, aber ihnen weniger vertrauten Vips stärker „einzuüben“. Beides könnte dazu beitragen, dass die informellen Netzwerke auch einen Teil der stärker belasteten Jugendlichen bei ihrer dauerhaften Stabilisierung in der von AIB erhofften Weise unterstützen können.

Ähnliches gilt für den Aufbau von Kompetenzen mancher Jugendlicher im Umgang mit institutionellen Netzwerken, damit so Schwächen des privaten Netzwerks und seiner Nutzung noch besser kompensiert werden können.

Allerdings sind wir überzeugt, dass einige Jugendliche selbst bei Ausschöpfung aller dieser Möglichkeiten nicht genügend in der Lage oder bereit zu sein scheinen, „den Netzwerkgedanken zu leben“ (aus einem AIB-Abschlussbericht). Soll in diesen Fällen das Zauberwort von der Netzwerkorientierung nicht lediglich die Zumutung an Menschen in Krisen bemängeln, sich doch bitte wie einstmals Münchhausen am eigenen Zopf aus dem Sumpf zu ziehen, so müssen diese – sicherlich verschiebbaren – Grenzen der Netzwerkarbeit u. E. offen gelegt, ein-

gestanden und diesen Menschen möglichst andere Hilfen angeboten werden (vgl. Peddinghaus 2002).

Die hohe Akzeptanz der Essentials „**akzeptierende Arbeitsbeziehung**“ und „**flexible, lösungs- und ressourcenorientierte Arbeitsweise**“ seitens der Jugendlichen wie der ExpertInnen weist u. E. darauf hin, dass die AIB-Praxis diesbezüglich viele Anregungen für die Gestaltung der ambulanten Hilfen für ältere Jugendliche ganz allgemein geben kann.

Allerdings sind folgende Punkte für die Weiterentwicklung von AIB (und ggf. auch ähnlich konzipierten Hilfen) besonders zu beachten:

Zum einen spielt der Aspekt des „persönlichen“ Bezuges zwischen den Jugendlichen und den AIB-Fachkraft offenbar eine stärkere Rolle als vom AIB-Programm intendiert. So dürfte die positive Bewertung häufig weniger dem von AIB-Konzept angestrebten „Arbeitskontrakt“, sondern eher einer gelungenen, auf den Einzelfall abgestimmten Kombination von „viel **Arbeitsbeziehung** und etwas Beziehungsarbeit“ gelten. Uns scheint, dass es gerade diese Mischung war, mit der die Jugendlichen nicht nur motiviert werden konnten, AIB bis zum Ende durchzuhalten, sondern auch das eigene Selbstvertrauen zu stärken und selbst aktiv zu werden: Dieses Ergebnis aber könnte von großer Relevanz für die Praxis und für die Debatte um das Für und Wider bzw. über das notwendige Ausmaß „pädagogischer“ Beziehungen sein: Scheinen einerseits ein gewisses Vertrauen und ein gewisser persönlicher Bezug in vielen Fällen unverzichtbar, um die Jugendlichen zur Mitarbeit zu gewinnen, so zeigt sich doch andererseits, dass eine Beziehung, die zeitlich begrenzt und auf die Erreichung von den Jugendlichen weitgehend selbst bestimmter konkreter Ziele, also von vornherein aufgabenbezogen ausgerichtet ist, offenbar auf sehr viel „Beziehungsarbeit“ zur Herstellung von Vertrauen und Motivation verzichten kann. Wenn aber der „persönliche Bezug“ doch so wichtig scheint, sollte dafür Sorge getragen werden, dass er von den AIB-Fachkräften angesichts des raschen Wechsels der Jugendlichen immer wieder hergestellt und durchgehalten werden kann.

Zum Zweiten: Das von AIB angestrebte **Empowerment** von AIB-NutzerInnen gelang, auch auf lange Sicht, vor allem bei den Jugendlichen, für die die akzeptierende Haltung und das aktive und kompetente Angehen von Problemen seitens der AIB-Fachkräfte Modellfunktion für ihr eigenes Handeln hatte und die lernten, ihre eigenen Ressourcen zu erkennen und zu nutzen. Schon deshalb ist u. E. einer defizitorientierten Sichtweise die mit dem Empowerment-Konzept verbundene Ressourcenorientierung eindeutig vorzuziehen und viele der zum Teil erstaunlichen Erfolge von AIB scheinen darauf zu beruhen. Wenn allerdings auch weniger aktive Jugendliche mit eher geringen Ressourcen mit Hilfe des AIB-Empowerments in die Lage versetzt werden sollen, ihre Ressourcen zu nutzen, um ihre Lebenssituation *nachhaltig* stabil zu halten, dann ist vielleicht manchmal mehr Zeit nötig, damit neben das Akzeptieren auch das Konfrontieren, neben das Fördern auch das Fordern treten können, ohne

dass die Jugendlichen sich überfordert fühlen und AIB abbrechen. Oder vielleicht doch geeignete Folgemaßnahmen oder auch Alternativen zu AIB. Denn AIB ist zwar ein relativ niedrigschwelliges, im Hinblick auf das Ziel längerfristiger Stabilisierung aber keineswegs ein voraussetzungsloses Angebot: Auch bei der angestrebten Aktivierung von Ressourcen bzw. dem „Empowerment“ scheint es uns also wichtig, die im Einzelfall gegebenen Grenzen zu beachten, um damit produktiv umgehen zu können.

Die **Zielgruppe** von AIB lässt sich, wie bisher schon angedeutet, nur abhängig von den angestrebten Zielen beschreiben: Die Freiheit von Suchtmittelabhängigkeit und schwereren psychiatrischen Auffälligkeiten sowie ein Minimum an Motivation (Möbius 2002: 6) mögen zwar ausreichen, um die Jugendlichen zur Mitarbeit an AIB zu gewinnen und ihre äußeren Lebensumstände für eine gewisse Zeit zu stabilisieren und sie vor dem Gefängnis oder der Straße zu bewahren. Eine langfristige Stabilisierung im Sinne der Ziele der Jugendlichen ist dagegen nicht nur von einer ausreichenden Anfangsmotivation, den positiven Auswirkungen von AIB sowie einer Vielzahl anderer Lebensumstände abhängig. Dafür scheinen uns vielmehr auch *Fähigkeiten* der Jugendlichen notwendig, die einerseits etwas mit den in AIB eingebrachten persönlichen und Netzwerkressourcen der Jugendlichen zu tun haben, andererseits aber auch mit *Lernprozessen* während AIB, bezogen auf den Umgang mit dem privaten Netzwerk wie mit Behörden, Arbeitgebern, Vermietern etc. sowie auf Gewinn von Selbstsicherheit und Selbstvertrauen. Nun wird zwar das Anstreben von „Persönlichkeitsveränderungen“ (Klawe 2003) sowie formelles Lernen als unverträglich mit dem AIB-Konzept abgelehnt – nicht aber „learning by doing“-Effekte (Trautwein 2003; Möbius 2003). Lernfähigkeit und Eigenaktivität, gegründet auf ein durch AIB verbessertes Selbstvertrauen und begleitet von einer klaren Zielorientierung der Jugendlichen, die nicht zu sehr durch Ambivalenzen und Zugehörigkeiten zu destabilisierenden Gruppierungen getrübt wird, scheinen uns insgesamt wichtige Voraussetzungen für eine langfristige Stabilisierung. Wir wagen aufgrund der Aussagen der Jugendlichen sogar die These, dass es weniger die (überwiegend) von den AIB-Fachkräften herbeigeführten, sondern vielmehr die durch eigene Anstrengung erreichten Erfolge sind, die die Jugendlichen motivieren, sich um die Aufrechterhaltung des in AIB Erreichten zu bemühen. Vielleicht wäre es in Einzelfällen sinnvoll, sich noch systematischer um solche „Eigenerfolge“ der Jugendlichen zu bemühen.

Zu differenzieren ist die Zielgruppe schließlich auch hinsichtlich der Einschätzung, dass sich innerhalb von rund drei Monaten „die anstehenden Probleme der Jugendlichen so weit bearbeiten (lassen), dass sie sich nach Beendigung von AIB in einer Lebenssituation befinden, in der sie ohne weitere Hilfen zur Erziehung ihr Leben bewerkstelligen können“ (Möbius 2002: 6). Diese Einschätzung spiegelt die oft erstaunlichen Erfolge von AIB. Für eine über sechs Monate hinausgehende Sicht können wir sie aber leider für eine Reihe von Jugendlichen, meist mit weniger

Ressourcen und eher „schwachen“ Netzwerken, nicht bestätigen – zumindest wenn man sich an den Zielen orientiert, die diese Jugendlichen in AIB verfolgten. Möglicherweise könnten die oben vorgeschlagenen Modifikationen, die eine stärkere Berücksichtigung der unterschiedlichen Ausgangssituationen der Jugendlichen erlauben, zumindest bei einem Teil dieser Gruppe zu einer längerfristigen Sicherung der AIB-Erfolge beitragen. Auch passende Folgemaßnahmen können sich u. U. förderlich auf die weitere Stabilisierung der Jugendlichen auswirken, wobei es günstig erscheint, wenn sie möglichst an die Essentials von AIB anschließen und die Aktivierung eigener Ressourcen und die Netzwerkarbeit in einer den Jugendlichen angemessenen Weise fortführen. Deshalb wenden wir uns gegen den Anspruch des AIB-Programms, dass nach AIB nur „im Sonderfall“ (Möbius 2002: 52) weitere Jugendhilfemaßnahmen notwendig seien, da er u. E. gerade auf längere Sicht nicht einzulösen ist: Die Gleichung „keine Anschlussmaßnahmen = Erfolg“ mag in vielen Fällen zutreffen, lässt aber nach unseren Ergebnissen hochgradig belastete Jugendliche ohne ambulante Folgemaßnahmen, deren Lebenssituation nach zwölf bis 18 Monaten wieder äußerst krisenhaft war, ebenso außer Acht wie Jugendliche, deren AIB-Erfolge nur durch Folgemaßnahmen aufrechterhalten werden konnten. Vielmehr sollten Folgemaßnahmen unterschiedlicher Art bei entsprechendem Bedarf eine ganz normale Option sein – eine Auffassung, die im Übrigen auch von vielen befragten ExpertInnen vertreten wird. Dabei gibt es zweifelsohne neben der Gefahr einer möglichen „Übersorgung“ auch Grenzen von Hilfe: So waren unter den von uns befragten Jugendlichen einzelne, die weder mit AIB noch mit einer längerfristigen Maßnahme in der Lage schienen, ihre Situation zu stabilisieren und dafür selber aktiv zu werden.

Zudem sollten Jugendliche, die von vornherein eine längerfristige, stärker pädagogisch orientierte Maßnahme wünschen und davon vermutlich auch profitieren können, diese auch weiterhin bekommen können. Deshalb sollte AIB auch nur den Anschein des Eindrucks vermeiden, es könne kurzfristig und kostengünstig allen Jugendlichen helfen, denn das könnte die legitimen Rechte dieser Jugendlichen auf längerfristige Hilfe faktisch gefährden.

Natürlich muss sich die Jugendhilfe in jedem Einzelfall der Frage stellen, wie weit eine weitere (ambulante) Begleitung oder eine langfristige Betreuung unerlässlich ist, um Jugendliche zu stabilisieren und wie weit und unter welchen Bedingungen sie zu einer „fürsorglichen Belagerung“ wird. Es scheint uns allerdings, dass diese Gefahr derzeit weniger droht als die Verknappung und Verkürzung von aussichtsreichen Hilfen.

Um eine gute Entscheidung über die jeweils „richtige“ Hilfe zu treffen, ist – abgesehen von der Verfügbarkeit entsprechender Angebote und finanzieller Mittel – auch ein hinreichendes **Fallverstehen** (Ader u. a. 2001; Henkel u. a. 2002) notwendig. Ohne dieses kommt auch AIB nicht aus. Dabei bietet die anfängliche Kontaktphase, die ein recht intensives

Kennenlernen auf verschiedenen Ebenen und nicht nur durch Gespräche, sondern auch gemeinsames Handeln und Erkunden des sozialen Umfeldes (vgl. Abraham 2003) ermöglicht, dafür eine recht gute Grundlage – gemessen an der Abbruchquote und den während AIB erzielten Erfolgen.

Da AIB aber eine „*schnelle Hilfe*“ in Krisen bleiben sollte, scheint es sinnvoll, wenn es im Zweifelsfall nicht nur in der Kontaktphase, sondern auch noch während der Intensivphase weiterhin bewusst als „Clearing“ für die weiteren Perspektiven von Jugendlichen in Schwierigkeiten genutzt werden könnte, wie dies auch in der Pilotphase gelegentlich geschah.

Bedeutsam für andere Jugendhilfemaßnahmen und in diesem Zusammenhang noch einmal hervorzuheben ist auch, dass AIB in seinem Fallverstehen in der Tat nicht die Defizite, sondern die mobilisierbaren persönlichen und Netzwerkressourcen der Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt und sie im weiteren Vorgehen so weit wie möglich und oft recht erfolgreich nutzt. Auch hier könnte AIB eine echte Modellwirkung für andere Jugendhilfe-Angebote haben

Zum Schluss: In unseren Augen wäre das Schlimmste, was AIB passieren könnte, zweierlei:

Das eine wäre, dass AIB sang- und klanglos verschwindet – und damit ein Ansatz, der für viele Jugendliche „*die Rettung*“ war aus Krisen, in die sie oft aus Unwissen und Unvermögen hineingestolpert waren und aus denen sie allein keinen Ausweg gefunden hätten – oder vor Krisen, in die sie ohne AIB vermutlich hineingeraten wären.

Das andere wäre, dass AIB aus Kosten- oder sonstigen Gründen auch solchen Jugendlichen „verordnet“ würde, die eigentlich etwas anderes brauchen und wollen.

LITERATUR

- Abraham, Monika:** Methoden und Instrumente. In: Möbius, Thomas / Klawe, Willy (Hg.): Ambulante Intensive Begleitung (AIB) – Handbuch für eine innovative Praxis in der Jugendhilfe. Beltz, Weinheim, Berlin, Basel 2003; S. 230–261
- Ader, Sabine / Schrapper, Christian:** Wie aus Kindern in Schwierigkeiten „schwierige Fälle“ werden. Erfahrungen und Befunde aus einem neuen Forschungsprojekt zu einem alten Thema. In: Forum Erziehungshilfen 1/2002; S. 27–34
- Ader, Sabine / Schrapper, Christian / Thiesmeier, Monika (Hg.):** Sozialpädagogisches Fallverstehen und sozialpädagogische Diagnostik in Forschung und Praxis. Votum, Münster 2001
- Baur, Dieter / Finkel, Margarethe / Hamberger, Matthias / Kühn, Axel:** Leistungen und Grenzen von Heimerziehung (JuLe-Studie). Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd. 170. Kohlhammer, Stuttgart 1998
- Beck, Ulrich:** Risikogesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt / M. 1986
- Bergold, Jarg / Filsinger, Dieter:** Die Vernetzung psychosozialer Dienste und ihre Konsequenzen für Professionelle und Nutzer. In: Röhrle, Bernd / Sommer, Gerhard / Nestmann, Frank (Hg.): Netzwerkintervention. DGVT, Tübingen 1998; S. 223–258
- Beywl, Wolfgang / Kammerichs, Bettina:** Potentiale praxisorientierter Evaluation in der Sozialen Arbeit. Werkstattbericht einer Untersuchung zur Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Forum Erziehungshilfen, 3/1996; S. 107–113
- Biene, Michael:** Das Berliner Triangel-Modell. Beitrag zum 2. Bundeskongress „Und die Eltern? Jugendhilfe und die Eltern der in Obhut genommenen Kinder“ des vom DJI durchgeführten Bundesmodellprojekts „Bereitschaftspflege“ in Frankfurt 1999. Unveröffentlichtes Manuskript
- Blandow, Jürgen:** Über Erziehungshilfekarrieren. Stricke und Fallen der postmodernen Jugendhilfe. In: Gintzel, Ullrich / Schone, Reinhold (Hg.): Jahrbuch der sozialen Arbeit 1997. Votum, Münster 1996; S. 172–188
- Bodenmüller, Martina:** Auf der Straße leben – Mädchen und junge Frauen ohne Wohnung. Münster 1995

- Böhnisch, Lothar:** Abweichendes Verhalten. Juventa, Weinheim und München 1999
- Bürger, Ulrich:** Heimerziehung und soziale Teilhabechancen. Eine empirische Untersuchung zum Erfolg öffentlicher Erziehung. Centaurus, Pfaffenweiler 1990
- Conen, Marie-Luise:** Elternarbeit in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit in Einrichtungen der Erziehungshilfe. IGFH, Frankfurt/M., 4. Aufl. 2002
- Dietzel, Gottfried/Troschke, Jürgen von (Hg.):** Begleitforschung bei staatlich geförderten Modellprojekten – strukturelle und methodische Probleme. Kohlhammer, Stuttgart 1988
- Faßmann, Hendrick:** Forschungspraktische Probleme der Evaluation von Programmen im Bereich der Rehabilitation. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 24, 2001, Heft 2; S. 133–149
- Gauermann, Wolfgang:** Das Projekt der Ambulanten Intensiven Begleitung (AIB) als neues Angebot der deutschen Jugendhilfe unter Einbezug einer empirischen Untersuchung des institutionellen Netzwerks am Standort Nürnberg. Diplomarbeit an der Georg-Simon-Ohm-FHS Nürnberg. Unveröffentlichtes Manuskript, Nürnberg 2001
- Guba, Egon G./Lincoln Yvonna S.:** Fourth Generation Evaluation. Newbury Park, London & New Delhi 1989
- Heiner, Maja (Hg.):** Experimentierende Evaluation. Ansätze zur Entwicklung lernender Organisationen. Juventa, Weinheim und München 1998
- Helming, Elisabeth:** Hilfen für Familien in Krisensituationen. Vom „Homebuilder’s Model“ über das „Families First Program“ zu Familienaktivierungs-Konzepten in der Bundesrepublik Deutschland. In: Fatke, Reinhard/Hornstein, Walter/Lüders, Christian/Winkler, Michael (Hg.): Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. 39. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik 1999
- Helming, Elisabeth/Schattner, Heinz/Blüml, Herbert:** Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe (Hg.: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). 3. überarb. Auflage. Kohlhammer, Stuttgart 1999

- Hoops, Sabrina/Permien, Hanna:** Das Jugendhilfe-Pilotprojekt AIB (Ambulante Intensive Begleitung) – Erste Ergebnisse der Follow-up-Programmevaluation. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hg.): Nachbarn lernen voneinander. Modelle gegen Jugenddelinquenz in Deutschland und in den Niederlanden. DJI-Materialien, München 2002; S. 49–66
- Hoops, Sabrina/Permien, Hanna:** AIB aus der Sicht der Begleitforschung. In: isp (Hg.): AIB – Ambulante Intensive Begleitung. Dokumentation der Abschlusstagung eines Pilotprojekts des Instituts des Rauhen Hauses für Soziale Praxis (isp) Hamburg 2002; S. 15–19 (<http://soziale-praxis.de/Projekte/Abgeschlossene-Projekte>)
- isp:** Vorstellung des AIB-Programms (<http://soziale-praxis.de>)
- isp (Hg.):** AIB – Ambulante Intensive Begleitung. Neue Wege in der Jugendhilfe 2002 (<http://soziale-praxis.de/Projekte/Abgeschlossene-Projekte>)
- Keupp, Heiner:** Empowerment. In: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid: Wörterbuch Sozialer Arbeit. Beltz, Weinheim und Basel 1996; S. 164–166
- Keupp, Heiner:** Chancen des Umbruchs – das soziale Kapital Deutschlands. In: Röhrle, Bernd/Sommer, Gerhard/Nestmann, Frank (Hg.): Netzwerkintervention. DGVT, Tübingen 1998, S. 279–296
- Klawe, Willy:** Lebensräume wahrnehmen und gestalten. Konjunktur und Umsetzung sozialräumlichen Handelns in der Kinder- und Jugendarbeit. In: Dt. Jugend 10/2000; S. 437–443
- Klawe, Willy:** Qualität, Erfolg und Erfolgseinschätzung im AIB-Projekt. In: Möbius, Thomas/Klawe, Willy (Hg.): Ambulante Intensive Begleitung (AIB) – Handbuch für eine innovative Praxis in der Jugendhilfe. Beltz, Weinheim, Berlin, Basel 2003; S. 191–209
- Klinkner, Margot:** Elternberatung für Alleinerziehende. Eine Evaluationsstudie (Psychologie, Band 34). Verlag Empirische Pädagogik, Landau 2000
- Koch, Reinhard/Möbius, Thomas/Klawe, Willy:** Ambulante Intensive Begleitung (AIB): Projektinformation für interessierte Städte. Hamburg 1998 (<http://soziale-praxis.de/Projekte/Abgeschlossene-Projekte>)

- Koch, Günther/Lambach, Rolf:** Was leisten „Families first“- Programme? Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von vier familienorientierten Kriseninterventionsprojekten. In: Forum Erziehungshilfen 5/1999; S. 301–304
- Krause, Hans-Ullrich/Peters, Friedhelm (Hg.):** Grundwissen Erzieherische Hilfen. Ausgangsfragen, Schlüsselthemen, Herausforderungen. Votum: Münster 2002
- Kuckartz, Udo:** WINMAX Profi-Version: Handbuch zum Textanalyse-system. Leske + Budrich, Opladen 1998
- Langhanky, Michael:** Die Abseitsfalle der Straßenkinder. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 5/1999; S. 207–209
- Lex, Tilly:** Berufswege Jugendlicher zwischen Integration und Ausgrenzung. Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit. DJI-Materialien, Band 3, München 1997
- Lindemann, Karl-Heinz/Funk, Günter:** Families first – ein Kriseninterventionsprogramm mit guten Ergebnissen, aber schlechten Realisierungschancen. In: Forum Erziehungshilfen 3/2000; S. 174–183
- Lösel, Friedrich/Pomplun, Oliver:** Jugendhilfe statt Untersuchungshaft. Eine Evaluationsstudie zur Heimunterbringung. In: Lösel, Friedrich/Rehn, Gerhard/Walther, Michael (Hg.): Studien und Materialien zum Straf- und Maßregelvollzug. Centaurus. Pfaffenweiler 1998
- Lüders, Christian/Haubrich, Karin:** Qualitative Evaluationsforschung. In: Schweppe, Cornelia (Hg.): Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik. Leske + Budrich, Opladen 2003; S. 307–328
- Mayring, Philipp:** Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz (UTB), 6. Aufl., Weinheim 1997
- Mayring, Philipp:** Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe/v. Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. rororo, Hamburg 2000, S. 468–475
- Möbius, Thomas/Klawe, Willy (Hg.):** Ambulante Intensive Begleitung (AIB) – Handbuch für eine innovative Praxis in der Jugendhilfe. Beltz, Weinheim, Berlin, Basel 2003

- Möbius, Thomas:** Die Ambulante Intensive Begleitung – ein Projektresumé. In: AIB – Ambulante Intensive Begleitung. Neue Wege in der Jugendhilfe. Dokumentation der Abschlussstagung des Pilotprojekts des Instituts des Rauhen Hauses für soziale Praxis (isp) in Hamburg 2002; S. 4–7 ([http://soziale-praxis.de/Projekte/Abgeschlossene Projekte](http://soziale-praxis.de/Projekte/Abgeschlossene-Projekte))
- Möbius, Thomas:** Die Ambulante Intensive Begleitung im Kontext Sozialer Arbeit: In: Möbius, Thomas/Klawe, Willy (Hg.): Ambulante Intensive Begleitung (AIB) – Handbuch für eine innovative Praxis in der Jugendhilfe. Beltz, Weinheim, Berlin, Basel 2003; S. 16–71
- Möbius, Thomas:** Die Implementierung von AIB – Strukturelle Aspekte. In: Möbius, Thomas/Klawe, Willy (Hg.): Ambulante Intensive Begleitung (AIB) – Handbuch für eine innovative Praxis in der Jugendhilfe. Beltz, Weinheim, Berlin, Basel 2003; S. 72–107
- Nohl, Herman:** Die Theorie der Bildung. In: Nohl, Herman/Pallat, Ludwig (Hg.): Handbuch der Pädagogik. 1. Bd. Die Theorie und Entwicklung des Bildungswesens. Langensalza 1933 (Reprint 1981); S. 3–80
- Patton, Michael Quinn:** Die Entdeckung des Prozeßnutzens. Erwünschtes und unerwünschtes Lernen durch Evaluation. In: Heiner, Maja: Experimentierende Evaluation. Ansätze zur Entwicklung lernender Evaluationen. Juventa, Weinheim und München 1998; S. 55–66
- Peddinghaus, Pia:** Ein neues Produkt wird vermarktet. Das Konzept „Ambulante Intensive Begleitung“ kann nicht halten, was es verspricht. (www.lichter-der-grossstadt.de) 2002
- Permien, Hanna/Zink, Gabriela:** Endstation Straße? Straßenkarrieren aus der Sicht von Jugendlichen. DJI, München 1998
- Pfennig, Gabriele:** Lebenswelt Bahnhof: Sozialpädagogische Hilfen für obdachlose Kinder und Jugendliche. Luchterhand, Neuwied 1996
- Pröll, Rainer:** Ressourcenorientierung – ein wesentliches Element in den Hilfen zur Erziehung. In: isp (Hg.): AIB – Ambulante Intensive Begleitung. Neue Wege in der Jugendhilfe. Dokumentation der Abschlussstagung des Pilotprojekts des Instituts des Rauhen Hauses für soziale Praxis (isp) in Hamburg 2002; S. 11–14 ([http://soziale-praxis.de/Projekte/Abgeschlossene Projekte](http://soziale-praxis.de/Projekte/Abgeschlossene-Projekte))

- Projektgruppe:** Straßenkarrieren von Kindern und Jugendlichen: „Straßenkinder“ – Annäherungen an ein soziales Phänomen. Bericht zur ersten Projektphase. DJI-Materialien, München / Leipzig 1995
- Redler, Alexander / Winckelmann, Hanno:** Evaluation der ambulanten Hilfen zur Erziehung. Unveröffentlichter Abschlussbericht im Auftrag der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung. Amt für Jugend. Universität Hamburg, März 1999
- Röhrle, Bernd / Sommer, Gerhard:** Zur Effektivität netzwerkorientierter Interventionen. In: Röhrle, Bernd / Sommer, Gerhard / Nestmann, Frank (Hg.): *Netzwerkintervention*. DGVT, Tübingen 1998; S. 13–50
- Röhrle, Bernd / Sommer, Gerhard / Nestmann, Frank (Hg.):** *Netzwerkintervention*. DGVT, Tübingen 1998
- Schädlich, Dagmar / Meißner, Angelika / Haß, Maria:** Entscheidend ist: Man muss es wollen! Nachhaltigkeit und Qualität in der Sozialen Arbeit. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 2001/9–10; S. 196–198
- Schmidt, Martin H.:** Neues für die Jugendhilfe. Ergebnisse der Jugendhilfe-Effekte-Studie. Herausgegeben im Auftrag des Deutschen Caritasverbandes e.V. und des Bundesverbandes katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen e.V. (BvKE). Verlag für das Studium der sozialen Arbeit, March 2001
- Schmidt, Matthias:** Das Drei-Phasen-Modell. In: Möbius, Thomas / Klawe, Willy (Hg.): *Ambulante Intensive Begleitung (AIB) – Handbuch für eine innovative Praxis in der Jugendhilfe*. Beltz, Weinheim, Berlin, Basel 2003; S. 129–137
- Schütze, Fritz:** Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 1983/13; S. 283–293
- Susteren, Jan van:** Approach of Homeless Young People. In: Verhellen, Eugen (Hg.): *Monitoring Children’s Rights*. Netherlands 1996; S. 871–882
- Straus, Florian / Höfer, Renate:** Die Netzwerkperspektive in der Praxis. In: Röhrle, Bernd / Sommer, Gerhard / Nestmann, Frank (Hg.): *Netzwerkintervention*. DGVT, Tübingen 1998; S. 77–95

- Trautwein, Heide:** Die Arbeit mit Netzwerken. In: Möbius, Thomas / Klawe, Willy (Hg.): Ambulante Intensive Begleitung (AIB) – Handbuch für eine innovative Praxis in der Jugendhilfe. Beltz, Weinheim, Berlin, Basel 2003; S. 138–174
- Trautwein, Heide/Schwarz, Rainer:** Individuelle Netzwerke als Instrument der Jugendhilfe am Beispiel Ambulante Intensive Begleitung. In: Miller, Tilly/Pankofer, Sabine: Empowerment konkret. Lucius, Stuttgart 2000; S. 145–166
- Veenbaas, Redbad:** Der Methodentransfer Nieuwe Perspectieven–AIB aus niederländischer Sicht. In: isp (Hg.): AIB – Ambulante Intensive Begleitung. Neue Wege in der Jugendhilfe. Dokumentation der Abschlussstagung des Pilotprojekts des Instituts des Rauhen Hauses für soziale Praxis (isp) in Hamburg 2002; S. 8–10 ([http://soziale-praxis.de/Projekte/Abgeschlossene Projekte](http://soziale-praxis.de/Projekte/Abgeschlossene_Projekte))
- Vossler, Andreas:** Erziehungsberatung und Kohärenzsinn – Eine Evaluationsstudie aus der Perspektive von Jugendlichen, Eltern und Beratern. Dissertation am Fachbereich Psychologie der Universität Marburg 2002
- Wallenczus, Karin:** AIB als systemischer Ansatz: In: Möbius, Thomas / Klawe, Willy (Hg.): Ambulante Intensive Begleitung (AIB) – Handbuch für eine innovative Praxis in der Jugendhilfe. Beltz, Weinheim, Berlin, Basel 2003; S. 175–190
- Widmer, Thomas:** Qualität der Evaluation – Wenn Wissenschaft zur praktischen Kunst wird. In: Stockmann, Reinhard (Hg.): Evaluationsforschung. Grundlagen und ausgewählte Forschungsfelder (Sozialwissenschaftliche Evaluationsforschung Band 1). Leske + Budrich, Opladen 2000; S. 77–102

ANHANG

A Leitfaden für die Follow-up-Interviews mit den Jugendlichen

Abwandlung der Fragen je nach Interviewsituation und Interviewzeitpunkt (1., 2. und 3. Interview)

Eingangsfrage

Wie du ja schon weißt, machen wir eine Untersuchung darüber, wie Jugendliche AIB erlebt haben. Denn die Jugendlichen, die an AIB teilgenommen haben, sind ja Experten für AIB. Das ist aber nicht unser einziges Interesse, sondern uns interessiert auch das Leben der Jugendlichen, d. h. woher sie kommen, was sie alles erlebt haben, was sie jetzt machen, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen. Deshalb würde ich dich einfach mal bitten, anzufangen von dir zu erzählen, so von Anfang an, so weit du dich zurückerinnern kannst. Also z.B. vom Kindergarten, von der Einschulung und natürlich von deiner Familie, von bisherigen Hilfsmaßnahmen über AIB bis hin zu deiner heutigen Situation und deinen Zukunftsvorstellungen. Ich lasse dich erst mal erzählen, nimm dir hierzu alle Zeit, die du brauchst. Ich bin erst mal ruhig und frage dann nachher zu einzelnen Punkten nach.

Die weiteren Fragen nach Abschluss der biografischen Erzählung beziehen sich auf folgende Bereiche:

1 Situation vor AIB

- Wie kam es dazu, dass du bei AIB mitgemacht hast? Kannst du die Situation beschreiben, in der du dich befunden hast, bevor AIB losging? Wer hat dich auf AIB aufmerksam gemacht? Wurden dir auch Alternativen zu AIB angeboten?
- Welche Erwartungen (Hoffnungen und Befürchtungen) hattest du, als AIB anfang? Wer war bei der Entscheidung beteiligt?
- Was wusstest du von AIB, als du den Vertrag unterschrieben hast?
- Hattest du irgendwelche Jugendhilfemaßnahmen vor AIB? Wenn ja, welche Maßnahmen waren das und wie würdest du sie beschreiben?

2 Verlauf von AIB – Beschreibung, Bewertung, Einordnung verschiedener Dimensionen

2.1 Grund der Maßnahme / Ziele

Welche Probleme sollten angegangen werden, was gab es für Ziele zu Beginn bei AIB? Wie seid ihr zu den Zielen gekommen? Du allein oder mit deiner Begleitung? Wurden diese Ziele während AIB beibehalten oder verändert? Welche Ziele hast du während AIB erreicht?

2.2 Verlauf von AIB und aktuelle Situation

Was passierte in der Zwischenzeit, seit du AIB beendet hast? Wie hat sich deine Situation in Bezug auf Wohnen, Schule / Beruf, Freunde und Freizeit, institutionelle Netzwerke (auf den Einzelfall bezogen spezifizieren) verändert? Wie, auf welche Weise habt ihr versucht, deine Ziele umzusetzen? Konntest du deine Ziele weiterverfolgen? Haben sich deine Ziele verändert? Welche Ziele hast du heute für die Zukunft?

2.3 Vips / Netzwerkpartner

Wie findest du die Idee, dass es bei AIB Netzwerkpartner gibt? Vorteile? Nachteile für dich? Hast du am Anfang genauso gedacht wie jetzt oder wolltest du z. B. deine Freunde da eher raushalten? Wer waren deine Netzwerkpartner? Was zeichnete diese Personen vorher aus, dass du sie zu Netzwerkpartnern gemacht hast? (Evtl. anhand von Abschlussbericht nachfragen?) Wären noch andere als Netzwerkpartner in Frage gekommen? (Frage, ob auch (frühere) Freunde / Kumpels Netzwerkpartner waren und ob und welche Aufgaben sie übernommen haben.) Welche Aufgaben hatten die Vips? Kannst du zwei, drei Dinge beschreiben, die die Netzwerkpartner für dich / mit dir zusammen gemacht haben? Wie, fandest du, haben sie ihre Sache gemacht? Wie intensiv und beständig hast du dein Netzwerk genutzt bzw. welche Gründe gibt es, es nicht mehr oder nur selten zu nutzen? Hast du noch Kontakt zu den anfänglich ausgewählten Netzwerkpartnern? Oder gibt es mittlerweile andere Personen, die Netzwerkpartner-Aufgaben übernommen haben? Was hast du persönlich für Konsequenzen daraus gezogen, dass du Netzwerkpartner hattest?

2.4 Bewertung der Begleitung und ihrer Arbeitsweise

Wie bist du mit deiner Begleiterin / deinem Begleiter klargekommen? Wie fandest du die Idee, dass die AIB-BegleiterInnen (Name des jeweiligen Begleiters nennen) für die kurze Dauer von AIB rund um die Uhr erreichbar sind? Hast du diesen 24-Stunden-Service in Anspruch genommen? Fandest du die angebotene Unterstützung von den AIB-Sozialarbeitern für dich angemessen und ausreichend? Musstest du selber viel tun und in Gang setzen in der Zeit? Wie war das für dich? Hättest du dir mehr / andere Unterstützung gewünscht, und wenn ja, welche?

Wie hättest du anstelle von X (Name AIB-Sozialarbeiter) gehandelt?

2.5 Dauer

Wie beurteilst du den Aufbau (Intensivphase, Kontrollphase) von AIB und die Tatsache, dass die Maßnahme zeitlich eng befristet ist? Wie lange lief AIB bei dir? Gab es für dich einen Unterschied bei der Durchführung von AIB, bevor und nachdem du den Vertrag unterschrieben hattest? War die Zeitbegrenzung okay für dich oder hättest du dir eine Verlängerung / Verkürzung gewünscht? Wie ging es dir, als AIB zu Ende war („Der Tag danach“-Effekt, anschließende Erfolge bzw. Krisen, Verlustgefühle oder Erleichterung, wurden die Vips wichtiger etc.)?

2.6 Zusammenfassende Bewertung

- Was fandest du besonders positiv bei AIB, was besonders negativ? Kannst du eine Situation beschreiben, in der du dich über AIB aufgeregt hast und am liebsten alles hingeschmissen hättest, und eine Situation, wo du froh warst, bei AIB mitzumachen?
- Unterscheidet sich AIB von einer anderen Hilfe, die du bekommen hast? Inwiefern; was war an AIB anders? Hat sich der Umgang der SozialarbeiterInnen von AIB mit dir von dem Umgang anderer dir bekannter Helfer unterschieden? Inwiefern?
- Wenn du jetzt mal so bilanzieren solltest und AIB insgesamt bewerten, was sagst du, hat dir AIB gebracht? Was konntest du mit Hilfe von AIB erreichen? Meinst du, du hättest das auch ohne AIB geschafft? Würdest du AIB weiterempfehlen? Was würdest du verbessern? Für welche Jugendlichen ist AIB geeignet?

B Gespräch mit den Vips / Netzwerkpartnern

Wie Sie ja wissen, machen wir eine Untersuchung über die Wirkung von AIB und wie AIB von den Jugendlichen erlebt wurde. Aus diesem Grunde haben wir schon die Jugendlichen befragt. Da die Netzwerkpartner bei AIB eine zentrale Rolle spielen, ist es uns aber auch wichtig, deren Erfahrungen mit einzubeziehen.

Sie waren als Netzwerkpartner für X tätig. Können Sie uns erzählen, wie es dazu kam, dass Sie Netzwerkpartner wurden?

- Wie würden Sie ihr damaliges Verhältnis zu X beschreiben?
- Wer hat Sie gefragt, ob Sie Netzwerkpartner werden möchten? Was hielten Sie von der Idee, Netzwerkpartner als Helfer einzusetzen?
- Sind Sie darauf vorbereitet worden? Welche Fähigkeiten muss ein Netzwerkpartner für X haben?
- Welche Aufgaben haben Sie für X übernommen? War es für Sie neu, diese Aufgaben zu übernehmen oder war es eher nahe liegend? Ist Ihnen das leicht gefallen? Welche Ziele konnten mit Ihrer Hilfe erreicht werden? Sind sie dabei von den AIB-Mitarbeitern unterstützt worden? Können Sie uns eine Situation schildern, in der sie froh waren, als Netzwerkpartner für X tätig zu sein?
- Gab es Situationen, in denen Sie ihre Aufgabe am liebsten hingeschmissen hätten? Wie sind Sie mit Misserfolgen umgegangen?
- Gab es noch weitere Netzwerkpartner? Wie war Ihr Kontakt zu diesen? Gab es Situationen, in denen sie gemeinsam für X tätig waren?
- Hat sich Ihre Beziehung zu X durch die Vip-Tätigkeit verändert?
- Waren / sind Sie nach Abschluss von AIB noch als Netzwerkpartner für X tätig?
- Haben sich Ihre Aufgaben verändert?
- Wenn Sie jetzt bilanzieren sollten und AIB bewerten, was sagen Sie, hat AIB für X gebracht? Welche Rolle kam dabei Ihnen als Netzwerkpartner zu? Was waren andere Faktoren, die eine große Rolle bei der Entwicklung von X gespielt haben? Was hat AIB für die Beziehung zwischen Ihnen und X gebracht? Was meinen Sie, für welche Jugendlichen AIB geeignet ist?
- Was halten sie von der begrenzten Dauer von AIB?

C Leitfaden für die Interviews mit an AIB beteiligten Experten

Die Fragen wurden den jeweiligen GesprächspartnerInnen und ihrer beruflichen Position angepasst.

Wie Sie wissen, machen wir eine Evaluation von dem Pilotprojekt AIB – Ambulante Intensive Begleitung. In unserer Untersuchung geht es vor allem darum, wie Jugendliche AIB erlebt haben. Das ist aber nicht unser einziges Interesse, sondern uns interessiert auch, wie Experten aus dem Jugendhilfbereich AIB wahrnehmen und beurteilen.

1 Allgemeines zu AIB

- Wie haben Sie erfahren, dass in ... AIB angeboten wird?
- Welchen ersten Eindruck hatten Sie von dieser neuen Maßnahme? – was haben Sie sich davon versprochen, welche Erwartungen hatten Sie an AIB allgemein?
- Was ist Ihnen von den AIB-Arbeitsprinzipien bekannt?
- Was halten Sie von diesen Prinzipien (schnelle Hilfe, Zeitlimit, Intensität, Verzicht auf intensive Beziehung zwischen Jugendlichen und Fachkräften, stattdessen „Handeln statt Reden“, Netzwerkkonzept, Ressourcenorientierung, Eigenaktivität der Jugendlichen)?
- Sind Sie an dem Professionellen-Netzwerk aktiv beteiligt? Ggf.: Wie bewerten Sie die Kooperation in dem Profi-NW? Oder: Wie gut schätzen Sie die Kooperation zwischen verschiedenen Ämtern / Institutionen ein in ...? Kann ein von AIB etabliertes Profi-NW die Kooperation verbessern?
- Kennen Sie Leute aus dem Team, das AIB durchführt?
- Könnten Sie sich vorstellen, selber nach den Grundsätzen von AIB zu arbeiten?

Sie haben ja die Möglichkeit, Jugendliche in AIB zu vermitteln: Haben Sie davon Gebrauch gemacht?

- Für welche Jugendlichen halten Sie AIB (potenziell) geeignet, für welche nicht?
- Was spricht aus Ihrer Sicht als (berufliche Position) dafür bzw. dagegen, Jugendliche gerade an AIB zu vermitteln? Welche Alternativen zu AIB sehen / nutzen Sie?
- Sehen Sie in AIB eine mögliche Konkurrenz bzw. Doppelung zu anderen Angeboten? Zu welchen?
- Warum, glauben Sie, wird AIB bisher nicht intensiver genutzt?

2 Vermittlung an und Verlauf von AIB

Wenn Sie schon Jugendliche an AIB vermittelt haben, dann interessiert uns:

- Welche Erwartungen / Befürchtungen hatten Sie in Bezug auf diese speziellen Jugendlichen?
- Wie kam es dazu, dass Sie gerade diese Jugendlichen in AIB vermittelt haben?
- Hatten diese Jugendlichen bereits Jugendhilfemaßnahmen vor AIB? Wenn ja, welche?
- Wer war bei der Entscheidung für AIB im Fall dieser / dieses Jugendlichen beteiligt?
- In welcher Situation haben sich diese Jugendlichen befunden, bevor AIB losging?
- Hätten Sie für diese Jugendlichen auch Alternativen zu AIB gesehen?

Ggf. Beispiele aus ein oder mehreren Fällen nennen lassen zu folgenden Fragen:

- Welche Probleme sollten aus Ihrer Sicht in AIB angegangen, welche Ziele erreicht werden?
- Haben Sie Rückmeldung darüber erhalten, ob und wie AIB gelaufen ist?
- Wenn ja, welche Ziele wurden während AIB geschafft?
- Ob und welche Kooperation gab es zwischen dem informellen und Profi-Netzwerk bzw. innerhalb des Profi-Netzwerks? Vergleich der Situation der Jugendlichen vorher–nachher?
- Falls Sie weiter etwas von den Jugendlichen gehört haben: Haben Sie den Eindruck, deren Situation habe sich weiter stabilisiert oder eher wieder destabilisiert? Woran wird dieser Eindruck festgemacht? (Hielten Sie die Unterstützung für passend / ausreichend / lang genug, auf die zentralen Bereiche / Ziele gerichtet?)
- Hätten Sie anstelle von X (Name AIB-Fachkraft) genauso / an manchen Punkten anders gehandelt? Wenn ja, wo? (Beispiel nennen lassen!)

3 Zusammenfassende Bewertung

- Was sehen Sie besonders positiv bei AIB, was besonders negativ?
- Inwiefern unterscheidet sich AIB von anderen denkbaren Hilfen für Jugendliche? Inwiefern unterscheidet sich aus Ihrer Sicht der Umgang der AIB-Fachkräfte von denen anderer Hilfen?
- Wenn Sie jetzt mal so bilanzieren und AIB insgesamt bewerten, was meinen Sie, hat die Implementierung von AIB in (Standort) bislang bewirkt?
- Ist das eine positive Entwicklung oder eher negativ?
- Meinen Sie, AIB ist in (Standort) genügend bekannt geworden?
- Würden Sie AIB weiterempfehlen?
- Was würden Sie ggf. verbessern?

The background is an abstract composition of geometric shapes and colors. A large, bright yellow rectangle occupies the top-left portion. To its right is a lighter yellow gradient area. Below the yellow is a horizontal band of orange, which is partially overlapped by a white rectangle on the right side. Below the orange band is a light blue rectangle, also partially overlapped by a white rectangle on the right. The bottom half of the image is a solid, dark blue color.

ISBN 3-935701-15-2